

The background of the entire image is a collage of various musical elements. In the top right, a close-up of shiny brass instrument valves and tubing. In the bottom left, several brass instruments like trumpets and tubas are shown in perspective. In the top left and bottom right, large black musical notes are overlaid on a grid of yellowish music staves.

Praxis Posaunenchor

Handbuch für
Bläserchorleitung

buch+
musik

Erweiterte,
aktualisierte
Auflage

Praxis Posaunenchor

Handbuch für Bläserchorleitung
Digital 2024

Paket 6 - Gottesdienst-, Lied-,
Bibelkunde, Kirchenjahr

Das Herunterladen der Dateien verpflichtet zur
Anerkennung der Urheberrechte der Autoren und
der Nutzungsrechte des Verlags „buch+musik“, jetzt
„Praxisverlag buch+musik“.

Kleine Bibelkunde

Traugott Wettach

Eine Bibelkunde bringt für das Kennenlernen der Bibel im besten Fall so viel wie eine Speisekarte für ein gutes Essen. Sie kann Appetit machen. In keinem Fall aber kann die Speisekarte das Essen ersetzen – weder im Blick auf die Freude des Genießens, noch gar hinsichtlich der beabsichtigten Stärkung. Diese *Kleine Bibelkunde* will Appetit auf die Bibel wecken. Sie geht von dem Glauben aus, dass die Bibel Wort des lebendigen Gottes ist. Und die biblischen Zeugen werden verstanden als Menschen, die in ihrer unterschiedlichen und unverwechselbaren Eigenart und Prägung Gottes Wort und Gottes Willen verkündigen – für ihre damalige und für unsere heutige Zeit.

Weil die Bibel Wort des Einen Gottes ist, sind Altes und Neues Testament als Einheit wahrzunehmen. Die Bibel beginnt mit dem grundlegenden Bekenntnis: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (1 Mose 1,1). Und sie endet mit der Bitte der wartenden Gemeinde: „Amen, ja, komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20). Dies sind die beiden äußersten Punkte, an denen sich unsere Zeit und Welt mit Gottes Ewigkeit berührt. Die Urgeschichte und die Endgeschichte entsprechen einander. Die Urgeschichte bezeugt, wo die Welt und die Menschen herkommen und was für alle Menschen in gleicher Weise vorauszusetzen ist. Die Endgeschichte ist Zeugnis von dem Ziel, auf das die Welt und die Menschen zugehen. Dabei reden die biblischen Zeugen von dem, was kommt, indem sie reden von dem, der kommt: Jesus Christus.

A. Das Alte Testament

Die Geschichtsbücher

1. Die Urgeschichte (1 Mose 1–11)

Ob der Mensch als Höhepunkt (1 Mose 1) oder als Mittelpunkt (1 Mose 2) der Schöpfung gesehen wird, beide Male wird deutlich: Gott beabsichtigt von Anfang an eine besondere Beziehung zum Menschen. Dadurch sind wir Menschen herausgehoben aus dem Kreis der übrigen Geschöpfe, mit denen wir unseren Lebensraum teilen. Gleichzeitig wird damit festgeschrieben, dass Gott den Menschen in eine besondere Verantwortung für die Welt gestellt hat (vgl. auch Ps 8). Die Geschichte der Welt und der Menschen geschieht außerhalb des Paradieses (1 Mose 3). Sie leidet unter den Folgen der Überheblichkeit des Menschen. Und sie ist von Anfang an mitgeprägt von der Rivalität in der Menschheitsfamilie (1 Mose 4). Aber sie steht auch unter der gnädigen Zusage Gottes, dass er trotz aller menschlichen Bosheit niemals seine Schöpfung zerstören wird. Und er wird auch nicht zulassen, dass wir Menschen sie zerstören (1 Mose 6–9). Dass aber, wo Menschen immer höher hinaus wollen, das zwischenmenschliche Verstehen leidet, daran hat sich seit dem Turmbau von Babel nichts geändert (1 Mose 11).

2. Die Vätergeschichte (1 Mose 12–50)

In 1 Mose 5 und 10 wird staunend wahrgenommen, wie sich der Schöpfungssegen Gottes auswirkt: Die Menschheit wächst in die Länge der Zeit; das zeigt sich in der Folge der Generationen. Und sie wächst in die Breite des Erdkreises; das beweisen die verschiedenen Stämme und Völker. Da gleichzeitig die Menschheit sich immer mehr von Gott abwendet, sieht er sich gezwungen, einen neuen Anfang zu machen. Stammvater einer neuen Menschengemeinschaft wird Abraham. Er hat keine Vorzüge vor anderen Menschen. Das Besondere an ihm ist, dass Gott ihn erwählt und für seine Ziele geschickt macht. Dabei wird Abrahams Glaube immer wieder auf harte Proben gestellt (1 Mose 12–23).

Die Vätergeschichte geht weiter über Isaak und Jakob bis zu dessen zwölf Söhnen (1 Mose 24–36). Sie sind die Stammväter Israels, von denen Josef der bekannteste ist. Josefs Geschichte ist die Geschichte eines zerbrochenen Friedens, der am Ende wieder heil wird. Spannend wird erzählt, wie gute menschliche Absichten Schlimmes bewirken können, aber auch, wie Gott sogar menschliche Niedertracht zum Segen für viele wenden kann (1 Mose 37–50).

3. Die Geschichte des wandernden Gottesvolkes (2.–5. Buch Mose)

Mit dem Auszug aus Ägypten (2 Mose 1–20) beginnt die eigentliche Geschichte des Volkes Israel. Im jährlichen Passahfest erinnern sich die Juden in aller Welt bis heute an dieses grundlegende Ereignis. Führer des Volkes wird Mose. Durch Gottes gnädige Fügung war er am Hof des Pharaos aufgewachsen und erzogen worden. Dadurch wurde er in besonderer Weise befähigt, die Führungsrolle bei der Befreiung seines Volkes zu übernehmen. Im Alter von 80 Jahren wird Mose von Gott in diese Aufgabe berufen. Die Geschichte seiner Berufung (2 Mose 3–4) ist beispielhaft: Der von Gott Erwählte wird gehört. Gott erörtert mit Mose, was er an Einwänden vorzubringen hat. Wo Gott erwählt, verfügt er nicht einfach, sondern nimmt Menschen ernst als das Gegenüber, zu dem er sie erschaffen hat.

Der wichtigste Augenblick bei der Berufung des Mose ist der, in dem Gott ihm seinen heiligen Namen offenbart: „Ich bin der Gott, der da ist und mitgeht“ (2 Mose 3,14). Mose steht jetzt zwischen Gott und dem Volk. Höhepunkt seines Mittlerdienstes ist der Bundesschluss am Sinai mit der Übergabe der Zehn Gebote (2 Mose 20). Zehn Gebote, damit sich's jeder an seinen zehn Fingern abzählen kann, welches die Voraussetzung des Schalom, des Friedens in einer heilen Welt sind. Die Heiligkeit Gottes muss gewahrt sein. Seine Einzigkeit und seine Unvergleichlichkeit (1. Gebot), sein Name (2.), sein Tag (3.) und die Ehre der Eltern als Überlieferer des Glaubens (4.) werden geschützt; und gleichzeitig die Lebensqualität des Menschen: sein Leben (5.), seine Menschengemeinschaft (6.), seine Freiheit (7.), sein guter Ruf (8.) sowie sein Hab und Gut (9./10.).

Es folgen viele weitere Gesetze und Vorschriften für Gottesdienst und Alltag des Gottesvolkes (2 Mose 21 – 4 Mose 10). Vieles ist für uns heute schwer verständlich. Aber bis heute wird am Schluss vieler Gottesdienste die aufbrechende Gemeinde dem bewahrenden Gott anvertraut mit den Segensworten, die damals Gott dem Bruder des Mose, Aaron, gegeben hat (4 Mose 6,24ff.).

An die Offenbarung Gottes am Sinai schließt sich eine vierzigjährige Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste an. Weil sie gegen Gott gemurrt haben, soll keiner der aus Ägypten Ausgezogenen in das verheiße Land Kanaan kommen dürfen, selbst Mose nicht. In einer großen Rede fasst Mose beim Abschluss der Wüstenwanderung alles Bisherige zusammen (5 Mose). Manches bekommt dabei eine neue Betonung. So wird beispielsweise das Sabbatgebot (5 Mose 5) nicht mehr begründet mit dem Ruhen Gottes am siebten Schöpfungstag, sondern als Gelegenheit gesehen, die gewonnene Freiheit zu bewahren und zu leben. Vermutlich war es dieses 5. Buch Mose, das der Reform des Königs Josia im Jahre 621/22 zugrunde lag (vgl. 2 Kön 22) und einen neuen geistlichen Aufbruch im Volk bewirkte.

4. Die Eroberung und Einnahme des Gelobten Landes (Josua)

Auf Gottes Weisung hin wird Josua von Mose als Nachfolger eingesetzt. Der führt (unter Kämpfen mit den darin wohnenden Völkern) das Volk Israel ins Gelobte Land hinein und weist den Stämmen ihre Wohngebiete zu. Damit wird die alte Verheißung Gottes an Abraham politische und geographische Wirklichkeit. Am Ende stellt Josua beim Landtag von Sichem das Volk vor die Entscheidung, wem es künftig dienen will. Er selbst hat sich klar entschieden für den Gott, dem sie ihre neue Heimat verdanken (Jos 24).

5. Die Richterzeit (Richter – Ruth)

In seiner Frühzeit ist das Volk Israel keine feste politische Größe. Es ist auch nicht einheitlich organisiert und hat keine Machthaber an seiner Spitze. Wenn allerdings einzelne oder mehrere Stämme von außen angegriffen werden, halten sie zusammen. Irgendwo steht ein Mann auf, den Gott fähig macht, so viele Krieger um sich zu vereinigen, dass der Feind abgewehrt und vertrieben werden kann. Danach kehrt jeder wieder an seine Alltagsarbeit zurück. Diese charismatischen Führerpersönlichkeiten sorgen also dafür, dass das Volk zu seinem Recht kommt und werden deshalb „Richter“ genannt. Sie werden erlebt und angenommen als Gottes Antwort auf das Schreien seines Volkes. Das ist das Geheimnis ihrer Autorität. Und zugleich macht es sie bereit, auf eine dauernde Machtposition im Volk zu verzichten.

Die Geschichte der Richter ist in verschiedener Hinsicht für heute interessant, vielleicht sogar wegweisend. Zum einen, weil hier Taten in der Kraft des Geistes geschehen ohne die Einbindung in eine Institution. Zum anderen, weil dabei vor allem junge Menschen wie Gideon (Ri 6–9) mit entscheidender Verantwortung betraut werden. Weiter, weil – für jene Zeit revolutionär! – mit Debora (Ri 4–5) sogar eine Frau die Führung übernehmen kann. Schließlich auch einfach wegen der spannenden Erzählweise z. B. über Simson (Ri 13–16). Oder wegen der literarischen Kostbarkeiten, etwa der herrlich obrigkeitkritischen Jotham-Fabel (Ri 9). In der Richterzeit spielt auch die wunderschöne Erzählung von Ruth. In ihr wird berichtet, wie es dazu kam, dass eine Moabiterin die Urgroßmutter des Königs David wurde.

6. Die Zeit der großen Könige (1 Samuel 1 – 1 Könige 11)

Der letzte große Richter ist Samuel. Seine Mutter Hanna hat ihn von Gott erbettet und Gott geweiht. So kommt Samuel schon als Kind zum Priester Eli in das Heilige Zelt in Silo und wird in jungen Jahren von Gott berufen (1 Sam 1–3). In einer Zeit großer Umbrüche soll er Mittler zwischen Gott und seinem Volk sein – als Richter, Prophet (1 Sam 3), Seher (1 Sam 9–10) und Priester (1 Sam 15). Erschüttert und verwirrt unterbreitet Samuel Gott den Wunsch des Volkes, einen König zu haben wie die Völker ringsum (1 Sam 8). Wie kann ein Volk, das bisher nur den einen Herrn im Himmel anerkennt, daneben einen irdischen Herrn haben wollen? Müssen die beiden nicht in Konkurrenz miteinander geraten? Besteht nicht die Gefahr, dass der König mehr sein will als andere Menschen, vielleicht gar gottgleich? Und wird nicht das Leben im Alltag zwangsläufig auseinanderfallen in einen politischen und einen religiösen Bereich?

Radikal lehnt der oberste theologische Verantwortliche des Volkes das Königtum ab. Umso mehr überrascht es, dass das, was hier beginnt, später als Beginn eines neuen Abschnitts der Heilsgeschichte gesehen werden konnte. Ja, noch mehr: der König als Gesalbter (hebräisch: Messias) wird so sehr Inbegriff aller Zukunftserwartung des Volkes Israel, dass das ganze Neue Testament mit Jesus als Gesalbtem (griech.: Christus) und seiner Botschaft vom Anbruch der Königsherrschaft Gottes nur von hier aus verstanden werden kann.

6a. König Saul (1 Samuel 9–31)

Sauls Anfang als König weist noch viele Züge aus der Richterzeit auf (1 Sam 11). Aber mit der dauernden Bedrohung Israels durch die Philister wird auch eine dauernde Führung notwendig. Dabei wird Saul, der nichts anderes wollte, als seinem Gott treu zu dienen, bald zur tragischen Führergestalt. Was er auch unternimmt, missrät ihm oder entwickelt sich ohne sein Zutun zum Bösen. Da kommt bei der entscheidenden Schlacht gegen die Philister Samuel nicht rechtzeitig zum vorher notwendigen Opfer. Saul sieht die Siegeschancen schwinden und bringt selber das Opfer dar. Als Samuel endlich eintrifft, kündigt er Saul für sein voreiliges Vorgehen das Ende der göttlichen Unterstützung an (1 Sam 13). Auch für den unwissentlichen Bruch eines Gelübdes durch seinen Sohn Jonathan wird Saul verantwortlich gemacht (1 Sam 14). Und dafür, dass er die im Krieg gegen die Amalekiter erbeuteten Tiere und gefangenen Menschen nicht tötet, wird er schließlich ganz von Gott verworfen (1 Sam 15). Darüber wird er schwermüdig und aggressiv. Und schließlich tötet er sich in der Nacht der Verzweiflung selber (1 Sam 28 und 31).

6b. König David (1 Samuel 16 – 2 Könige 2)

Schon lange vor Sauls Ende wird David heimlich von Samuel zum König gesalbt (1 Sam 16). Der ehemalige Hirtenjunge aus Bethlehem erlebt einen glanzvollen Aufstieg. Mit seiner Harfe wird er an den Hof geholt, wenn der König seine Anfälle hat. Dadurch gewinnt er den Königsohn als Freund. Später heiratet er die Königstochter Michal.

Nach Sauls Tod wird David zunächst in Hebron zum König über das Südrreich Juda gewählt. Sieben Jahre später, etwa 1005 v. Chr., wird er in Personalunion zugleich König über das Nordreich Israel. Den dazwischen liegenden jebusitischen Stadtstaat Jerusalem kann er für sich erobern. Er baut die Burg Zion aus und macht Jerusalem zur persönlichen Residenz, zur Stadt Davids. Nachdem auch die Bundeslade dorthin überführt ist, erhebt er Jerusalem zur Hauptstadt des gesamten Reiches. Seinem Plan, in Jerusalem einen Tempel zu bauen, widerspricht Gott durch den Propheten Nathan. Gleichzeitig lässt er David durch ihn eine neue Verheibung überbringen: Gott will seinerseits dem David ein Haus bauen, das Haus Davids zum bleibenden Königshaus erheben (2 Sam 7). So steht David in der Mitte der Geschichte des Alten Bundes. Die alte Verheibung an Abraham ist erfüllt: das Gottesvolk hat sein Land. Und die neue Verheibung wird erfüllt sein in Jesus, dem Sohn Davids.

Mit der Hofhaltung in Jerusalem wird es möglich, die alte, meist mündlich weitergegebene Überlieferung des Volkes schriftlich festzuhalten. Nur am Hof kann man sich Männer leisten, die nichts anderes tun als schreiben. Ihnen verdanken wir hervorragende Kunstwerke der Weltliteratur. Die Geschichte von Davids Aufstieg (1 Sam 16 – 2 Sam 5) gehört dazu und ebenso die Geschichte seiner Nachfolge (2 Sam 9 – 1 Kön 2), die mit der Thronbesteigung Salomos zu ihrem Abschluss kommt.

Erstaunlich ist es, wie wenig in diesen Geschichten von Gott die Rede ist. Dass sie trotzdem geprägt sind von einem tiefen Glauben, erkennt jeder, der sich bewusst macht, wo von Gott geredet wird. Während seine Krieger im Kampf gegen die Ammoniter ihren Mann stehen, wird der zu Hause gebliebene König vom Anblick der schönen Bathseba hingerissen. Um die Folgen seines Ehebruchs zu vertuschen, sorgt er dafür, dass ihr Ehemann, der Offizier Urias, in der Schlacht fällt. Die Witwe darf der König heiraten, und ihr Kind gilt als Davids Kind. Alles ist klug eingefädelt und geschickt bewerkstelligt. Aber „dem Herrn missfiel, was David getan hatte“ (2 Sam 11,27). Das war die Stunde des Propheten. Gott deckt durch Nathan die Schuld Davids auf: „Du bist der Mann!“ (2 Sam 12,7) – Auch der König darf nicht alles.

Der zweite Sohn der Bathseba ist Salomo. Schon bei seiner Geburt wird über ihn gesagt: „Der Herr liebte ihn“ (2 Sam 12,24). So unscheinbar dieses Sätzlein klingt – es nimmt den Ausgang wirrer und verwirrender Ereignisse um die Nachfolge Davids vorweg. Unter allen, die sich für die rechtmäßigen Nachfolger Davids halten, kann es nur der eine werden, den Gott liebt. Wer das übersieht oder nicht weiß, kann die ganze Geschichte nicht verstehen.

Der Glaube dieser alttestamentlichen Zeugen äußert sich nicht in einer frommen Sprache. Sachlich und ungeschminkt berichten sie kunstvoll und spannend. Doch dabei wissen sie: Gott stellt die Weichen der Geschichte, der Weltgeschichte, der Geschichte Israels und der Geschichte jedes Einzelnen. Gott kennt das Ziel und findet Wege, auf denen er dieses Ziel erreicht. Die Geschichte des Königs David ist hier offen auf die Geschichte des Königs Jesus Christus hin.

6c. König Salomo (1 Könige 3–11)

Der größte Teil des Berichtes über Salomo gilt seinem größten Lebenswerk, dem Bau des Tempels in Jerusalem (1 Kön 5–8). Im Anschluss an sein herzliches und von großem Verantwortungsbewusstsein getragenes Weihegebet (1 Kön 8) erneuert Gott die Verheibung über das davidische Königshaus. Gerühmt wird Salomos Weisheit (1 Kön 5). Er hatte statt Reichtum und langem Leben sich Weisheit als göttliches Geschenk erbeten. Sie ist ihm auch in Alltagsstreitigkeiten nützlich (1 Kön 3). Außerdem kann er damit auch im Frage- und Antwortspiel mit seinesgleichen – wie der Königin von Saba (1 Kön 10) – glänzen. Und dass ein so kluger König ein großer Dichter vor dem Herrn ist (1 Kön 5,12) – wen wundert's?

Sagenhaft ist Salomos Reichtum (1 Kön 10). Seine Hofhaltung gleicht immer mehr dem Prunk orientalischer Paläste – bei Meggido sind heute noch Fundamente riesiger Pferdeställe zu sehen. Salomos Harem wächst ins Unvorstellbare (1 Kön 11). Und mit den ausländischen Frauen kommen auch fremde Religionen ins Land. Die Staatsbeamten (1 Kön 4 und 5) werden eine neue Klasse im Volk, und der Abstand zu den einfachen Leuten vergrößert sich. Vollends überspannt Salomo den Bogen, indem er seine Untertanen zu Fronarbeiten verpflichtet (1 Kön 5). Am Ende des Berichtes über Salomo (1 Kön 11) beginnen drei Abschnitte mit den Worten: „Der Herr erweckte Salomo einen Widersacher.“ Das Ende einer Epoche zeichnet sich ab. Folgen auf die Zeit des größten Reichtums und der hohen kulturellen Blüte nun die Armut und das Dahinwelken?

7. Die Geschichte der beiden Teilreiche (1 Könige 12 – 2 Könige 25)

Salomo konnte noch die offene Rebellion verhindern und das Reich zusammenhalten. Nach seinem Tod wird sein Sohn Rehabeam König. Für die Südstämmen Juda ist das selbstverständlich. Für die Nordstämmen müsste zuerst der Vertrag verlängert werden, der die Personalunion begründet. Aber die knüpfen daran eine Bedingung: Die harte Dienstpflcht muss gelockert werden. Rehabeam berät sich zuerst mit alten Mitarbeitern seines Vaters. Sie beschwören ihn, nachzugeben. Danach fragt er Gleichalte um Rat. Die drängen ihn, unnachgiebig zu bleiben. Er folgt dem Rat der Jungen, und das Reich bricht auseinander – endgültig. Die Nordstämmen machen Jerobeam zu ihrem König, zum König über Israel. Und damit nicht weiterhin der Tempel Mittelpunkt und Jerusalem damit heimliche Hauptstadt bleibt, lässt Jerobeam in Bethel und Dan Stierbilder aufstellen. In ihnen sollen die Menschen den Gott greifbar nahe haben, der sie einst aus Ägypten geführt hat. Allerdings hat der König damit in den Glauben Israels auch kanaanäische Religiosität übernommen. Denn der Stier ist in Kanaan altes Zeichen der Fruchtbarkeit. Die Geschichte Israels entwickelt sich von da an zur Gratwanderung zwischen Glauben und Abfall vom Glauben an den Einen Gott. Deshalb ist die Zeit der Könige die hohe Zeit der Prophetie.

Das eindrücklichste Beispiel für die Auseinandersetzung zwischen König und Prophet ist das Aufeinandertreffen von Ahab und Elia. Der Prophet Elia tritt in dem Augenblick auf den Plan, wo der König Ahab rücksichtslos die Möglichkeiten seiner Macht gegen Gottes Gebot ausspielt (1 Kön 21).

Dass ihn dazu seine Frau Isebel, eine ausländische Königstochter, anstiftete, kann nicht verwundern. Denn sie brachte einen fremden Glauben mit, der nichts mehr davon verstand, dass das Land Leihgabe des heiligen Gottes ist. In ihrer Religion waren der Boden selber und die Kräfte des Wachstums heilig.

Aber musste man sich nicht diesem Glauben gegenüber aufgeschlossen zeigen? Könnte es nicht sein, dass der Gott Jahve, der Gott, der mitgeht, nur für unterwegs der richtige war? Und dass jetzt im Kulturland, wo so viel abhängt vom rechtzeitigen Kommen des Regens, vom steten Sprudeln der Quellen, vom Wachstum der Bäume und des Getreides, von der Fruchtbarkeit des Viehs – könnte es nicht sein, dass man sich jetzt mit den Göttern der Natur, den Baalen, gut stellen muss? In diese Zerreißprobe schickt Gott seinen Propheten Elia. Ausweisen als Bote Gottes kann er sich nicht. Er kann nur immer wieder behaupten: „So spricht der Herr!“ Durch eine dreijährige Dürre und eine anschließende große Staatsaktion auf dem Karmel wollte Gott es allem Volk beweisen, wem sie das Kommen des Regens verdanken: nicht den Baalen, sondern demselben Gott, der sie bisher geführt und bewahrt hat (1 Kön 17–18).

Propheten haben nicht zuerst Zukunft vorherzusagen, sondern ihr Auftrag ist es, Gottes Wort und Gottes Gebot ihrer Zeit zu vergegenwärtigen. Sie legen den Finger in die Wunden der Gesellschaft, die durch das Übertreten der Gebote geschlagen wurden. Sie sagen Unheil und Untergang an für den Fall, dass man nicht umkehrt. Aber ihr Wort zielt darauf, dass ihre Zuhörer die damit gewährte Chance zur Umkehr nützen. Immer bleiben die Propheten hineinverwickelt in die Geschichte ihres Volkes. Das wissen sie, und darunter leiden manche von ihnen furchtbar.

Im Jahr 922 v. Chr. bricht das von David geeinte Reich auseinander. Genau 200 Jahre besteht danach das Nordreich Israel weiter und wird in dieser Zeit von 20 verschiedenen Königen regiert. Es entwickelt sich keine durchgehende Dynastie. Erwähnenswert ist König Omri, der Vater Ahabs. Er verlegt die Hauptstadt nach Samaria. Für kurze Zeit erlebt das Nordreich noch einmal eine Blüte unter Jerobeam II. Im Jahr 721 fällt Samaria nach langem Widerstand. Der größte Teil der Bevölkerung wird deportiert. Das Nordreich Israel wird zur assyrischen Provinz Samaria.

Wenige Jahre später steht das Südreich Juda mit seiner Hauptstadt Jerusalem ebenfalls kurz vor der Niederlage. Aber die Assyrer werden im Südosten ihres Reiches von den Babylonieren bedroht und ziehen ihre Truppen aus dem Südwesten ab. Das Land Juda kann sich erholen und erlebt unter seinem König Josia seine letzte große Zeit.

Josia gelingt es auch, das Volk im Jahr 622 für eine Reform zu gewinnen, die sowohl das gottesdienstliche wie das soziale Leben wieder zu den Grundlagen des Glaubens und der göttlichen Ordnungen zurückführt. Das Fünfte Buch Mose ist das schriftliche Zeugnis dieser tiefgreifenden Reformation, die das Bekenntnis Israels zu dem *Einen* Gott neu betont (5 Mose 6,4ff.) und das Volk aufruft, sich für ein Leben im Segen Gottes zu entscheiden (5 Mose 30). Und für die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation wird empfohlen, dass Kinder ihre Eltern fragen nach dem, was deren Leben prägt und bestimmt (5 Mose 6,20).

Die Propheten Israels

In der Zeit, in der die Institution des Königiums sich festigt, bewahrt der Gott Israels seine Freiheit und Unverfügbarkeit in Menschen, die er mitten aus ihrem Alltag heraus zu seinen Propheten beruft. Sie sind Boten des Zornes Gottes; aber er sendet sie, weil er sein Volk liebt. Sie drohen im Namen Gottes das Gericht an, das nicht kommen muss, wenn das Volk im letzten Augenblick doch noch umkehrt. „So spricht der HERR!“ – Anders als aus der unmittelbaren Beauftragung durch Gott ist das Prophetentum letztlich nicht zu erklären. Der Prophet nimmt nicht persönlich Stellung zu politischen, sozialen und wirtschaftlichen Vorgängen seiner Zeit, sondern er hat eine Botschaft auszurichten. Er hat nichts zu sagen außer dem, was Gott ihn zu sagen heißt.

Aber was Gott dem Volk zu sagen hat, sagt jeder Prophet als einmaliger Mensch in seiner unverwechselbaren Sprache, geprägt von seiner Persönlichkeit und der augenblicklichen Verfassung seiner Seele. Und dass sie selber als Glieder ihres Volkes von ihrer Botschaft mitbetroffen sind, belastet manche Propheten über die Grenze des Zumutbaren hinaus.

1. Die sozialkritische Botschaft des Amos

Im 8. Jahrhundert treten Amos im Nordreich und Micha im Südreich mit einer leidenschaftlichen Anklage sozialer Missstände vor ihr Volk. Sie sind keine Revolutionäre, sondern messen das Verhalten im Volk am Maßstab der Gebote Gottes. Wo die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden, wo die Richter bestechlich sind, Menschen ohne Einfluss und Geld auch noch ihrer Würde und Ehre beraubt werden, da kann Gott nicht länger tatenlos zusehen (vgl. Am 2,6–7; 4,1–3; 8,4–6). Allerdings muss der Prophet, der das Eingreifen Gottes androht, dafür persönliche Anfeindungen in Kauf nehmen. So beschwert sich Amazja, der Priester von Bethel, erfolgreich beim König Jerobeam über den Propheten Amos. Amos, der gelernte Maulbeerfeigenzüchter aus dem Südreich, wird wegen staatsfeindlicher Reden aus dem Nordreich ausgewiesen (Am 7, 10–17). Dabei ist es aufschlussreich und bezeichnend: Der Priester als Amtsträger kann nicht einsehen, dass der Prophet als von Gott Berufener gar nicht anders kann, als das ihm aufgetragene Wort Gottes weiterzusagen. „Der Löwe brüllt – wer fürchtet sich nicht? Gott, der HERR, redet – wer prophezeit nicht?“ (Am 3,8) – Davon versteht der oberste Religionsvertreter offenbar nichts mehr!

2. Die Botschaft Jesajas vom heiligen Gott

„Im Jahr, als der König Usija starb“ (Jes 6,1) – und so wirklich wie dem König Usija sein Tod – widerfährt dem Jesaja hautnah der heilige Gott und bereitet ihm damit die entscheidende Stunde seines Lebens. Und dieses nach Raum (im Tempel) und Zeit (um das Jahr 740) datierbare Erlebnis sprengt doch zugleich Raum und Zeit. Mit einer glühenden Kohle werden die Lippen des Jesaja gereinigt, und zugleich wird er Zeuge einer himmlischen Liturgie und hört den ewigen Wechselgesang: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit“ (Jes 6,3). Himmel und Erde stehen gleichermaßen im Mittelpunkt des Interesses Gottes (vgl. auch Lk 2,14!).

Der Boden unter Jesajas Füßen wankt, und er befürchtet, dass er als sündiger Mensch vor dem heiligen Gott nicht bestehen kann. Aber Gott will ihn haben als Boten seines Wortes, und Jesaja sagt ja. Und er ist für diesen schweren Dienst geschickt, weil Gott ihn geschickt hat. Menschlich gesehen, hat er in diesem Dienst keinen Erfolg zu erwarten. Denn Gott sagt ihm gleich dazu, dass seine Predigt nichts ändern wird in den Köpfen und Herzen der Zuhörer: „Ihre Augen sind blind, ihre Ohren taub und ihre Herzen verfettet“ (Jes 6,10). „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht“ (Jes 1,3).

Eine aussichtslose Situation – oder doch nicht? Gott schenkt seinen Boten schier unvorstellbare Aussichten: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen Immanuel, d. h. Gott-mit-uns“ (Jes 7,14). „Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind. Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter“ (Jes 7,23–8,6). Der heilige Gott wird eine Zeit des Friedens heraufführen, in der sie „Schwerter zu Pflugscharen“ umschmieden werden (Jes 2,4) und der endzeitliche Herrscher aus dem Haus David sogar Frieden zwischen Menschen und Tieren stiften wird (Jes 11).

3. Jeremia, der menschlich zerbrechliche Bote Gottes

Als junger Mensch von wenig mehr als zwanzig Jahren wird der Priestersohn von Gott berufen (Jer 1). Seinen Einwand, er sei zu jung, lässt Gott nicht gelten. Er soll ja nicht Lebenserfahrung vermitteln, sondern Gottes Wort weitergeben: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund“ (Jer 1,9). Jeremias Einsatz ist in Gottes Augen dringend nötig, „denn mein Volk tut eine zweifache Sünde: mich, die lebendige Quelle verlassen sie und hauen sich löchrige Brunnen, die kein Wasser geben“ (Jer 2,13).

Jeremias Lebensgeschichte wird vom Augenblick seiner Berufung an zur Leidensgeschichte. Sein Freund und Schreiber Baruch hat sie festgehalten und uns damit erschütternde Einblicke in die tiefe Anfechtung dieses Propheten hinterlassen. Die Leidensgeschichte des Jeremia beginnt mit seiner Tempelrede, deren Wortlaut (Jer 7) und Wirkung (Jer 26) aufbewahrt sind. Den in festlicher Stimmung zum Gottesdienst eilenden Menschen muss Jeremia vor dem Tempel verkünden, wie sehr Gott ihre Gottesdienste und Feste verabscheut. Und es ist nicht verwunderlich, dass die von den Priestern aufgestachelte Menge den Propheten lynchen will und es vermutlich auch getan hätte, wenn nicht die Tempelpolizei ein ordentliches Gerichtsverfahren durchgesetzt hätte.

Eine der schwersten Stunden für Jeremia war sein öffentliches Zusammentreffen mit dem Propheten Hananja (Jer 27–28). Mit einem Joch auf dem Hals muss Jeremia auf die bevorstehende Unterjochung durch die Babylonier hinweisen. Hananja widerspricht ihm und verkündet – ebenso als Wort Gottes: Gott wird uns befreien. Hananja nimmt das Joch Jeremias und zerbricht es. Und für das Volk steht Gotteswort gegen Gotteswort. „Und der Prophet Jeremia geht seines Wegs“ (Jer 28,11). Wenn Gott ihm nichts zu sagen gibt, hat er nichts zu sagen.

Erschütternd sind die Klagen Jeremias (Jer 12–20). Sein besonderer Auftrag hat ihn zum einsamen Sonderling gemacht: „Von deiner Hand ge- packt, saß ich einsam“ (Jer 15,17), „jedermann verlacht mich“ (Jer 20,7). Aber damit nicht genug: Seine früheren Freunde lauern ihm auf, um ihn umzubringen. Warum steigt er nicht einfach aus, wenn er's nicht mehr aushält? Weil er das auch nicht kann. Worte Gottes, die er nicht weitergibt, werden in seinem Inneren zum unerträglich „brennenden Feuer“ (Jer 20,9). Alles in allem: Wenn er's bedenkt und alles zusammennimmt, muss er sagen: „Du hast mich zum Prophetsein vergewaltigt, Gott! Und ich habe mich vergewaltigen lassen“ (Jer 20,7).

Jeremias Botschaft handelt nicht nur vom drohenden Gericht. Nachdem im Jahr 597 die Babylonier einen Teil des Volkes deportiert hatten, schreibt ihnen Jeremia (Jer 29), dass sie sich auf einen längeren Zeitraum dort in Babylon einstellen, ihre neue Zukunft dort beginnen und für das Wohl der Stadt beten sollen – ein Hohn für alle, die immer noch mit einer baldigen Wende rechneten!

Auch einen neuen Bund, mit dem sich Gott neu an sein Volk binden wird, darf Jeremia ankündigen (Jer 31,31ff.). Aber als er selber mit dem Kauf eines Ackers ein Zeichen dafür setzen will, dass er fest mit der neuen Zukunft rechnet (Jer 32), wird er als Überläufer verdächtigt und verhaftet. Als Gefangener erlebt er im Jahr 587 das Ende seines Landes Juda und der Hauptstadt Jerusalem. Er selber wird nicht mit nach Babylon verschleppt, sondern flieht mit einer kleinen Gruppe nach Ägypten, wo sich seine Spur verliert. – Das Schicksal Jeremias ist das Schicksal des Wortes Gottes. Dass aber heute noch sein Leben und seine Worte zu uns sprechen, gehört mit zur Erfüllung der Zusage Gottes: „Du sollst mein Prediger bleiben“ (Jer 15,19).

4. Wie heißt der Prophet, durch den Gott sein Volk tröstet (Jesaja 40–55)?

In Babylon redet Gott wieder freundlich mit seinem Volk. Die Kapitel 40–55 im Jesajabuch sind das Zeugnis eines Propheten, dessen Namen uns nicht bekannt ist. Gleich bei seiner Berufung teilt er Gott seine Zweifel am Nutzen seines Auftrags mit (Jes 40,6–8): „Was soll ich predigen?“ Wo doch alles ringsumher von der Vergänglichkeit gezeichnet ist! Das stimmt, bestätigt ihm die Stimme, die ihn ruft. Alles ist vergänglich. „Aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“

Unter der Predigt und seelsorgerlichen Begleitung gläubiger und verantwortungsbewusster Menschen lernen die Israeliten in Babylon, die Katastrophe ihres Volkes als zielbewusstes Handeln ihres Gottes zu sehen. Gott hat nicht versagt, wie viele meinten, sondern er hat gestraft. Aber die Zeit des Strafens ist nun zu Ende (Jes 40,2; 44,22). An den Babylonieren will Gott seine Macht zeigen. Der Perserkönig Cyrus ist sein neuer Knecht, mit dem er im Vorderen Orient eine politische Kräfteverschiebung zugunsten seines Volkes bewerkstelligen will (Jes 44,24ff.). So will Gott beweisen, dass er allein wahrer Gott ist (Jes 43,11), ein Gott, der sein Volk trägt und nicht selber bei drohender Gefahr weggetragen werden muss (Jes 46, 1–4).

Das Gottesvolk kann wieder mit seinem Gott rechnen (Jes 49,15; 54,7f.) und braucht keine Angst mehr zu haben: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein“ (Jes

43,1). Sie lernen in dieser Zeit, dass Gottes Gegenwart nicht an den Tempel in Jerusalem, sondern an sein Wort gebunden ist; und dass das Wort Gottes Wirkung zeigen wird: „Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende“ (Jes 55,11).

Ganz verhalten und eher andeutend kommt dieser namenlose Prophet aus der Zeit der Babylonischen Gefangenschaft Israels darauf zu sprechen, welches der Preis dafür ist, dass Gott seinem Volk vergeben und mit ihm einen neuen Anfang machen kann. Gott hat einen Knecht ausersehen, der „das geknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen“ wird (Jes 42,1–4). Nicht nur für Israel, sondern für alle Menschen auf der ganzen Erde bedeutet sein aufopferndes Wirken Heil (Jes 49,1–6). Er lässt sich sogar dafür schlagen, dass er „mit den Müden zur rechten Zeit zu reden“ weiß (Jes 50,4–9). „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes 52,13–53,12).

Von Mose über Jeremia und diesen Gottesknecht führt so die Linie der angefeindeten und angefochtenen Mittler des Wortes Gottes direkt hin auf den, der selber das Wort ist (Joh 1,1), Jesus Christus. Sein Leben, Wirken und Leiden sehen die neutestamentlichen Zeugen am klarsten und tiefsten vorgezeichnet in diesen Liedern vom Gottesknecht im Zeugnis des Zweiten Jesaja (Deuterojesaja).

5. Weitere Propheten

5a. Hesekiel

Der eigenartigste unter den Propheten, unserem Verstehen schwer zugänglich, ist Hesekiel. Er war Priestersohn und wohl selbst auch Priester am Jerusalemer Tempel, wurde 597 mit anderen Vornehmen nach Babel deportiert und dort nach dem Tod seiner Frau zum Propheten berufen. Hintergrundig sind seine zahlreichen Visionen, darunter besonders beeindruckend die Vision von dem Feld voller Totengebeine, in die wieder Leben kommt (Hes 37).

5b. Das Zwölfprophetenbuch

Hosea ist ein Zeitgenosse des Jesaja. Er muss eine Hure heiraten, um die Untreue des Gottesvolkes zeichenhaft darzustellen und daran die Botschaft zu knüpfen, dass Gott in seiner Liebe ein neues Verlöbnis mit seinem Volk beabsichtigt. Dazu muss er es noch einmal in die Wüste führen, an den Ort der ersten Liebe (Hos 2).

Sehr spät tritt der Prophet *Joel* auf. An einer furchtbaren Heuschreckenplage und Dürre verdeutlicht er, wie furchtbar Gott sein kann. Die von ihm angekündigte Ausgießung des Geistes Gottes sieht Petrus an Pfingsten erfüllt (Apg 2).

Auch bei *Amos* finden wir neben Gerichtsworten an Israel und seine Nachbarvölker Ausblicke auf die Zeit, in der Gott seinem Volk wieder gnädig sein will (Am 9).

Die kleinste Prophetenschrift ist das „Gesicht *Obadjas*“, eine ursprünglich anonyme Sammlung von Sprüchen über Edom.

Das Buch *Jona* ist eine Prophetenerzählung. Anschaulich und unterhaltsam wird geschildert, wie der Prophet sich seinem Auftrag zu entziehen sucht, weil er schon vorher ahnt, dass seine Gerichtsankündigung die Leute von Ninive zur Umkehr und ihre Umkehr Gott dazu bewegen wird, ihnen zu vergeben. Und er als Prophet, der ein Gericht ankündigt, das nicht kommt, ist dann der Blamierte.

Auch *Micha* ist ein Zeitgenosse Jesajas, der das soziale Unrecht im Volk anprangert. Ihm verdanken wir die Verheißung, dass aus der kleinen Stadt Bethlehem der ewige Herrscher Israels kommen wird (Mi 5).

Nahum, Habakuk und Zephania sind Gerichtsprpheten in der Zeit des Jeremia.

Haggai, Sacharja und Maleachi sind Propheten in der Zeit nach dem Babylonischen Exil. Haggai macht sich besonders für den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem stark. Sacharja schlägt mit seinen Visionen die Brücke vom Wiederaufbau Israels zur Endzeit und verheiße der „Tochter Zion“ den kommenden König, der auf einem Esel einreitet (Sach 9). Maleachi widersetzt sich einem wachsenden Unglauben und verheiße den Treuen: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20).

Die Schriften

1. Die Psalmen

Die Psalmen sind das Gesang- und Gebetbuch Israels. Aber längst nicht alle Lieder des Alten Testaments stehen in den Psalmen. Die Lieder des Mose und seiner Schwester Mirjam nach der Rettung am Schilfmeer (2 Mose 15) oder der Psalm, der die erste Sammlung von Jesajaworten beschließt (Jes 12) oder auch die Klagelieder aus der Zeit der Babylonischen Gefangenschaft sind Beispiele dafür, dass das ganze Alte Testament erfüllt ist von Zeugnissen hoher dichterischer Kunst.

In den Psalmen ist die Glaubens- und Lebenserfahrung vieler Generationen verdichtet. Und wer diese Worte zu seinen eigenen macht, kann sie jeweils auch mit Ereignissen seines persönlichen Lebens füllen. Ich muss nicht vor anderen preisgeben, was mich erfreut und meiner Seele Flügel wachsen lässt (vgl. Ps 103) oder wie mein „finstres Tal“ aussieht, in dem ich die Nähe des „Guten Hirten“ tröstlich erlebe (Ps 23). Es reicht, wenn ich es Gott klage, wer meine „Feinde“ sind, die mir so sehr zu schaffen machen. Man hat behauptet, die Bitte gegen die Feinde (z. B. Ps 3,8; 58,7) sei vom Neuen Testament her nicht mehr erlaubt. Aber warum sollen Menschen nicht wenigstens Gott gegenüber ihrem Ärger Luft machen! Ist das nicht besser, als wenn der Ärger in Aggression umschlägt, ins Geschwätz der Leute einfließt oder Magengeschwüre auslöst?

Staunen und Enttäuschsein, Klage und Jubel, Bitte und Dank, Rückblicke auf die Vergangenheit und Hoffnung auf Gottes zukünftige Wohltaten kommen hier zu Wort. Und es fehlt auch nicht das Verwundertsein des Frommen, der mit ansehen muss, dass es den Gottlosen im Leben oft viel besser geht (z. B. Ps 73).

Im Mittelpunkt allen Singens und Betens in Israel steht das Lob Gottes. Gott soll groß gemacht werden, damit er sich auch wieder als groß (-herzig) erweisen kann. Mit ein- und demselben Wort kann in der hebräischen Sprache ausgedrückt werden, wofür wir Wörter wie „loben, danken, vor anderen rühmen, für Gott werben“ brauchen. Und nicht von ungefähr ist es auch, dass es im Hebräischen nur *ein* Wort gibt für „segnen“ und „preisen“. Sollen wir übersetzen „Gepriesen sei Gott!“ oder „Gesegnet sei Gott!“? Jedenfalls sollen wir einsehen, dass im Lobpreis für Gott der Segen Gottes wieder zu ihm zurückfließt, so dass er uns neu segnen und wir ihn wieder preisen können.

2. Hiob

In einen erzählenden Rahmen eingebettet stehen die in Verse gefassten Gespräche Hiobs mit seinen Freunden, in der sie leidenschaftlich miteinander darum ringen, ob Frommsein und Wohlergehen in einem ursächlichen Zusammenhang miteinander stehen. Hiob weigert sich beharrlich, das geballte Unglück, das über ihn hereinbricht, als Strafe Gottes für unwissentlich begangene oder bisher verschwiegene Sünden anzunehmen. Seine Freunde versuchen – ohne Erfolg – ihn davor zu bewahren, dass er sich Gott gegenüber ins Unrecht setzt.

Vorbildlich sind Hiobs Freunde darin, wie sie sich Zeit nehmen für ihn und zunächst vor seinem unsäglichen Leid verstummen und nichts anderes tun, als eine ganze Woche lang mitzuleiden mit dem Freund (Hiob 2,13). Erst nachdem Hiob mit seiner erschütternden Klage (Hiob 3) das Schweigen beendet hat, reden sie auch. Dass ihr Reden aber für Hiob wenig hilfreich ist, liegt vor allem daran, dass es stark bestimmt ist von einem „Wir an deiner Stelle würden ...“. Sie sind nicht an seiner Stelle! Deshalb wendet sich Hiob schließlich direkt an Gott: Hiob verpflichtet sich Gott zu seinem Anwalt in seiner Rechtsache gegen Gott (Hiob 19).

Am Ende haben beide Gott in ganz neuer Weise wahrgenommen: Die Freunde müssen einsehen, dass – trotz vieler zitiertener Bibelworte in ihren Gesprächsbeiträgen – sie mit ihren Ansichten über Gott nicht recht hatten, sondern Hiob (Hiob 42,7). Der wiederum gesteht seinem Gott: „Bisher habe ich dich nur vom Hörensagen gekannt, jetzt habe ich dich persönlich erlebt“ (Hiob 42,6).

3. Sprüche, Prediger und Hoheslied

Sprichwörter zu allen Fragen und Bereichen des täglichen Lebens sind hier zusammengetragen und Einsichten, in denen sich tiefere Lebensweisheit widerspiegelt. Manches wird recht derb ausgedrückt (Spr 11,22), anderes wieder ausgesprochen galant und höflich (Spr 31,10ff.). Zusammengehalten werden die vielerlei Themen durch das Grundthema, dass Gottesfurcht der Anfang aller Weisheit ist (Spr 1,7).

Eher am Rand der biblischen Botschaft steht der *Prediger*. „Es ist alles ganz eitel“ (Pred 1,2), alles vergänglich wie ein Hauch, das ist die Summe seiner Lebenserfahrung. „Es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dieses stirbt, so stirbt er auch“ (Pred 3,19). Darum ist es richtig und wichtig, das Leben frühzeitig zu genießen (Pred 11,9ff.). Überhaupt gehört es zur Le-

bensweisheit, zu erkennen, wann was an der Reihe ist; denn „alles hat seine Zeit“ (Pred 3).

Das Hohelied ist eines der schönsten Liebeslieder der Weltliteratur, „und es ist wirklich keine heißere, sinnlichere, glühendere Liebe denkbar als die, von der dort gesprochen wird“, schreibt Dietrich Bonhoeffer (Widerstand und Ergebung, S. 192f.). Und er fährt fort: „Es ist wirklich gut, dass es in der Bibel steht, all denen gegenüber, die das Christliche in der Temprierung der Leidenschaften sehen“.

4. Das Chronikwerk

Ursprünglich war das Chronikwerk ein Buch, das aus zwei Teilen bestand. Der erste Teil (1. und 2. Chronik) umfasste die Zeit von Adam bis zur Babylonischen Gefangenschaft und rückte dabei den König David so stark in die Mitte, dass er dadurch zum idealen König wird, an dem sich alle anderen messen lassen müssen. Der zweite Teil des Chronikwerkes (Esra und Nehemia) behandelt die Zeit nach dem Exil bis zur Reform des Esra, in der das Gottesvolk zu einer neuen Gottesbeziehung verpflichtet wird und zu einem erneuerten Gottesdienst im wiederaufgebauten Tempel.

5. Daniel

Dieses Buch ist wahrscheinlich das jüngste im Alten Testament. In seinem ersten Teil enthält es Geschichten über Daniel und seine drei Freunde, die am babylonischen Königshof zur Zeit des Exils – auch in lebensgefährlichen Situationen – gute Erfahrungen machen mit der Treue zu ihrem Gott und dem Glauben der Väter. Daniel bewährt sich darüber hinaus als von Gott begabter Deuter von Träumen. Im zweiten Teil des Buches sind die „Gesichte“ Daniels aufbewahrt, die in vielem vergleichbar sind mit der Offenbarung am Ende der Bibel. Dabei ist Daniel der erste, der den kommen sieht, der „wie eines Menschen Sohn“ (Dan 7,13) aussieht. Und wir wissen, dass nach dem Zeugnis der Evangelien Jesus sich selber verstanden hat als dieser „Menschensohn“.

B. Das Neue Testament

Die Zeugen des Neuen Testaments wollen vom Anfang bis zum Ende nur das Eine: Jesus Christus verkündigen. Von ihm singen sie im wohl ältesten christlichen Lied (Phil 2,6–11): „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zeugen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“

Die ältesten Zeugnisse des Neuen Testaments sind die Briefe. Die Erinnerung an das Leben, die Taten und die Worte Jesu wurde in der Urchristentum zunächst durch Weitersagen lebendig gehalten, denn man rechnete

sehr bald mit der Wiederkunft des Herrn. Erst später hat man alles aufgeschrieben. So entstanden die Evangelien.

Die Evangelien

1. Die Gute Nachricht

Das Evangelium von Jesus Christus ist die Gute Nachricht, die Freudenbotschaft, die der Zweite Jesaja angekündigt hatte (Jes 52,7): „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!“ Mit dem Aufreten Jesu geht diese alte Verheißung in Erfüllung: „Nachdem Johannes gefangengesetzt war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,14,15).

Der Apostel Paulus hat das Wort „Evangelium“ zum zentralen Begriff seiner missionarischen Verkündigung gemacht. Dieses Wort umfasst die ganze christliche Botschaft (1 Kor 15,1). Man stelle sich das einmal vor: auf dem großen Markt der vielen religiösen Möglichkeiten steht der etwa fünfzigjährige Wanderprediger, verkündigt einen gekreuzigten Juden als den Heiland der Welt und behauptet, diese Nachricht sei *die* Gute Nachricht überhaupt!

2. Das Evangelium nach Markus

Johannes mit dem Zunamen Markus stammt aus Jerusalem und steht in enger Verbindung zu Petrus (vgl. Apg 12,12ff. und 1 Petr 5,13). Er geht wohl als erster ans Aufschreiben (Mk 1,1), kannte aus der mündlichen Überlieferung schon kleinere Einheiten, gesammelt nach gleichen Inhalten wie Streitgespräche (Mk 2,1–3,6), Gleichnisse (Mk 4) und Wundergeschichten (Mk 4,35–5,43). Der wichtigste dieser Zusammenhänge ist die Passionsgeschichte, die bei Markus fast ein Drittel seines Evangeliums ausmacht (Mk 11–15). Markus ordnet, was er von Petrus und aus der Predigt des Paulus (vgl. Apg 12,25) weiß. Seinen Aufriß des Evangeliums übernehmen danach auch Matthäus und – etwas freier – Lukas. Und man bezeichnet diese drei in der Bibelwissenschaft als „Synoptiker“, weil sie „zusammen sehen“.

Der Evangelist Markus will nicht vergangene Begebenheiten für die Nachwelt aufbewahren, sondern den Gemeinden den lebendigen Herrn, an den sie glauben, groß vor Augen stellen. In seiner Gegenwart und mit seiner Hilfe können sie ihr Leben meistern, auch wenn ihr Glaube ihnen Schwierigkeiten einträgt. Und Schwierigkeiten können nicht ausbleiben, wo doch die große Masse dieses Geheimnis nicht kennt, dass Jesus der Messias ist. Von daher ist es Markus wichtig, immer wieder darauf hinzuweisen, dass Nachfolge Jesu nicht ein Herrlichkeits-, sondern ein Leidensweg ist. Gewiss, die Gottesherrschaft ist angebrochen und Jesus ist auferstanden. Aber der Weg der Gemeinde geht bis zur Wiederkunft Christi durch die Widerstände dieser Welt. Markus will Mut machen zu einem Glauben, der im Gekreuzigten den messianischen König und Sohn Gottes erkennt. Glauben heißt für ihn: Jesus nachfolgen auf dem Weg zum Kreuz.

Wahrscheinlich hat Markus sich selber in seinem Evangelium mit einer scheinbar nebensächlichen Notiz verewigt. Er als einziger erzählt von einem jungen Mann, den sie bei der Gefangennahme Jesu schon ergriffen hatten, der aber im letzten Moment sich noch befreien konnte, weil er aus seinen Kleidern schlüpfte und nackt floh (Mk 14,51.52).

3. Das Evangelium nach Matthäus

Fast das ganze Markusevangelium finden wir bei Matthäus wieder. Aber fast genau so viel ist bei ihm neu, vor allem die fünf großen Reden Jesu. Die Bergpredigt (Mt 5-7) zeigt den Messias Jesus als den neuen Mose, die Aussendungsrede (Mt 10) als den Herrn der Boten, die Gleichnisse (Mt 13) als den Verkünder, die Jüngerrede (Mt 18) als den Herrn der Gemeinde und die Abschiedsrede (Mt 23-25) als den kommenden Richter Israels und der gesamten Menschheit. Neu bei Matthäus sind vor allem auch die Vorgeschichte (Mt 1 und 2) mit dem Stammbaum Jesu, der über den König David bis zu Abraham zurückgeht, und die Versuchungsgeschichte (Mt 4). Matthäus schreibt ursprünglich für Christen, die im jüdischen Glauben beheimatet sind. Es ist ihm ein besonderes Anliegen, das Kommen und Wirken Jesu als Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen herauszustellen: „Das ist aber alles geschehen, damit erfüllt würde ...“ (z. B. Mt 1,22).

Die Passion Jesu sieht Matthäus deutlich unter dem Vorzeichen einer letzten Versuchung, den Leidensweg zu verlassen: „Wenn du Gottes Sohn bist ...“ (vgl. Mt 27,40 mit Mt 4,6). Dass Jesus Gottes Sohn ist, zeigt sich jedoch darin, dass er die Versuchung besteht, mitten in der Gottverlassenheit auf Gott vertraut und bei dem bleibt, was er im Vaterunser (Mt 6,9-13) seine Jünger zu beten gelehrt hat: „Dein Wille geschehe!“ (vgl. Mt 26,42 mit Mt 6,10). Deshalb bekennt sich Gott zu ihm: Das Erdbeben beim Sterben Jesu weist hin auf Gottes Anwesenheit. „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ bekennt der heidnische Hauptmann aus dem Westen, der die Hinrichtung leitet (Mt 27,54). Er wiederholt damit, was schon die Weisen aus dem Osten erkannt hatten (vgl. Mt 2). Und indem Gott seinen Sohn durch die Auferstehung erhöht, kann die Weltmission beginnen. Dazu ermächtigt der Auferstandene vor seiner Himmelfahrt seine Jünger ausdrücklich (Mt 28,18-20): „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

4. Das Evangelium nach Lukas

Lukas arbeitet alles in einen zusammenhängenden Bericht ein, was ihm an Schriftlichem über Jesus bekannt ist (Lk 1,1-4). Dazu gehören auch neue Kindheitsgeschichten (Lk 1 und 2), darunter vor allem die Weihnachtsgeschichte.

Diesem Evangelisten ist es besonders wichtig, die Liebe Jesu zu den Verachteten, Rechtlosen, Verlorenen und Armen (Lk 14,13) herauszustellen: Die junge *Frau Maria*, die um ihre untergeordnete Rolle in der Gesellschaft weiß (Lk 1,38), wird Mutter des Sohnes Gottes (Lk 1,31f). Mit Maria

und Martha aus Bethanien ist Jesus befreundet (Lk 10,38–42). Von einer großen Sünderin lässt er sich salben (Lk 7,36–50), und weitere Jüngerinnen Jesu sind dem Lukas ausdrücklich der Erwähnung wert (Lk 8,1–3). Verachteten *Hirten* wird als ersten die Kunde von der Geburt des Retters gebracht (Lk 2,1–20). Der gottvergessene *Zöllner* betet im Urteil Jesu erhörlicher als der Pharisäer (Lk 18,9–14), und beim Zöllner Zachäus lädt sich Jesus zum Festmahl ein (Lk 19,1–10). Auch die *Samariter* mit ihrer unvollständigen Religion sieht Jesus anders: vorbildlich dankbar (Lk 17,11–19) und barmherzig (Lk 10,25–37).

Von den Frommen seiner Zeit wird Jesus wegen seiner Vorliebe für die Randsiedler der Gesellschaft hart angegriffen. Er verteidigt seine Haltung in den Gleichnissen vom Verlorenen Schaf und vom Verlorenen Groschen (Lk 15,1–10). Im Gleichnis vom Verlorenen Sohn beschreibt er sein Tun und Verhalten als das große Entgegenkommen des Vaters, der den heimgekehrten Sohn wieder in alle Rechte einsetzt und auch den immer daheimgebliebenen älteren Sohn herzlich einlädt, das große Versöhnungsfest mitzufeiern.

Wichtig für das Verstehen dieses Evangeliums ist die Tatsache, dass bei Lukas schon im Kapitel 9 (Vers 51) der Weg Jesu nach Jerusalem und damit ans Kreuz beginnt. Damit bekommt alles, was in den folgenden Kapiteln steht, sein besonderes Gepräge: Es ist zu sehen als Vermächtnis dessen, der seinen Tod vor Augen hat, und ist dadurch versehen mit dem Gewicht des Endgültigen. Den leidenden Jesus sieht Lukas als den vom Zweiten Jesaja vorhergesagten Gottesknecht, der „den Übeltätern gleichgerechnet“ (Jes 53,12) ist. Dass Jesus gerade damit „die Sünde der Vielen getragen hat“, das kommt als erstem dem Schächer zugute: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein“, sagt ihm Jesus zu (Lk 23,43). Mit diesem Heute beginnt für ihn sein neues Leben – wie vorher schon für Zachäus: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren“ (Lk 19,9) und für die Hirten von Bethlehem: „Euch ist heute der Heiland geboren“ (Lk 2,11).

5. Das Evangelium nach Johannes

Dem Evangelisten Johannes geht es nicht wie Lukas um Vollständigkeit, sondern um die volle Entfaltung des Bekenntnisses zu Jesus: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28); „Zu wem sonst sollten wir hingehen: Worte des ewigen Lebens hast nur du“ (Joh 6,68). Thomas und Petrus bekennen mit ihren Worten, was im Lied am Anfang des Evangeliums so klingt: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Das ganze Evangelium entfaltet diesen Satz. Johannes sieht selbst dort noch die Herrlichkeit durchscheinen, wo andere nur Finsternis sehen können: am Kreuz wird Jesus „erhöht“ (Joh 3,14 u. ö.).

Das Zeugnis des „Jüngers, den Jesus lieb hatte“ (21,20.24 u. ö.) ist noch hintergründiger und tiefgründiger als das der anderen Evangelisten. Schon bei seiner Taufe stellt Johannes der Täufer Jesus vor als „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt“ (Joh 1,29). Im nächtlichen Gespräch mit Nikodemus bekennt Jesus sich selber zu seinem Auftrag, der den ganzen Kosmos umgreift: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh 3,16). Nur wenige Wunder werden

aufgezählt; sie dienen dazu, „seine Herrlichkeit zu offenbaren“ (Joh 2,11). Der Samariterin am Jakobsbrunnen, die Wasser und Leben will (Joh 4), stellt Jesus sich vor als das Wasser des Lebens und den 5000, deren irdischen Hunger er gerade gestillt hat (Joh 6), als das Brot des Lebens, das vom Himmel kommt. Als sein Freund Lazarus aus Bethanien stirbt, holt ihn Jesus nicht nur ins Leben zurück, sondern knüpft alle diesseitigen und jenseitigen Lebenserwartungen an sich (Joh 11,25.26): „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Prompt beschließt der Hohe Rat, den, der das Leben ist, zu töten. Der Hohepriester weiß gar nicht, dass er in seinem Hass und seiner Eifersucht dazu helfen muss, Gottes Heilswillen mit der Welt zu erfüllen (Joh 11,46 bis 52). Alles und alle müssen dazu beitragen, dass Jesus sein irdisches Leben damit beschließen kann: „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30). Mit der Fußwaschung gibt Jesus seinen Jüngern ein Beispiel für das einzige Gebot, das noch gelten soll: das Gebot, einander zu lieben (Joh 13,15.34). In seinem Hohenpriesterlichen Gebet (Joh 17) bittet er den Vater, dass die Liebe unter den Kindern Gottes gelingen und zur Einheit führen möge.

Die Apostelgeschichte

In der Apostelgeschichte geht Lukas als einziger der Evangelisten über Ostern und die Himmelfahrt Jesu hinaus und bezeugt den Weg des Evangeliums, den Weg des im Wort Gottes liegenden Heils in alle Welt gemäß dem Auftrag des scheidenden Herrn (Apg 1,8): „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen (Apg 2) und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa (Apg 3–7) und Samarien (Apg 8) und bis ans Ende der Erde (Apg 9–28)“. Damit ist der Aufbau dieses Buches vorgegeben, in dem ein Drittel Reden sind.

Der letzte Augenzeuge des Auferstandenen (1. Kor 15,8) wird durch seine Berufung vor Damaskus (Apg 9) Saulus mit dem Zunamen Paulus. Er war um das Jahr Null geboren, hatte das Sattler- und Zeltmacherhandwerk erlernt, danach beim Rabbi Gamaliel in Jerusalem Theologie studiert und war als Mitglied der Partei der Pharisäer einer der leidenschaftlichsten Christenverfolger, bis ihm Jesus in den Weg trat und ihn zu seinem Jünger machte. Nach vielen Jahren der inneren Zurüstung begleitet er von Antiochien aus, wo die Jesusanhänger erstmals „Christen“ genannt wurden (Apg 11,26), Barnabas und dessen Neffen Johannes Markus auf einer Missionsreise durch Zypern und Kleinasien. Danach wird eine grundsätzliche Klärung nötig, ob Nichtjuden, die Christen werden wollen, zuerst zum jüdischen Glauben überreten müssen. Auf dem Apostekonzil in Jerusalem (etwa um das Jahr 48) wird dies als unnötige Belastung angesehen (Apg 15). Petrus, der von Jesus eingesetzte Leiter der Gemeinde, Jakobus, ein Bruder Jesu, und Johannes, der Freund Jesu, die die Jerusalemer Gemeinde leiten, geben Paulus den Freibrief für seine Missionstätigkeit.

Bei der Vorbereitung einer zweiten Missionsreise kommt es zum Streit zwischen Paulus und Barnabas (Apg 15,36–41). Paulus findet in Silas und später in Timotheus geeignete neue Begleiter. Zuerst besuchen sie die während der ersten Reise ins Leben gerufenen Gemeinden. Das wichtigste Ereignis dieser zweiten Reise ist aber der Übergang des Evangeliums nach

Europa: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“ bittet einer Paulus in einem nächtlichen Gesicht (Apg 16,9). Im Modegeschäft der Lydia versammelt sich die erste europäische Christengemeinde (Apg 16,14f). In Athen (Apg 17) versucht Paulus, das Evangelium in die Sprache der Philosophen zu übersetzen, hat damit aber wenig Erfolg. In Korinth arbeitet er in seinem Beruf als Zeltmacher (Apg 18), um nicht der Gemeinde zur Last zu fallen.

Auf der dritten Reise hält Paulus sich lange in Ephesus auf (Apg 19) und erlebt dort den Aufruhr der Massen, die in der Botschaft des Juden Paulus einen Angriff auf ihren Diana-Kult und die damit verbundenen Einkünfte sehen. Rührend ist eine kleine Begebenheit am Rande: Während dieser dritten Reise predigt Paulus in Troas so lange, dass ein Junge dabei einschläft und aus der Fensternische, in der er sitzt, fällt (Apg 20,7–12). Paulus kann ihn schnell ins Leben zurückholen. Menschlich ergreifend ist auch die Abschiedsrede des Apostels vor den Ältesten von Ephesus.

Mit einer Kollekte für die dortige Christengemeinde kehrt Paulus nach Jerusalem zurück. Schon nach kurzer Zeit gelingt es seinen Gegnern, ihn der Tempelschändung zu bezichtigen (Apg 21). Seine Verteidigungsrede (Apg 22) bringt das aufgewiegelte Volk nicht ab von der Forderung der Todesstrafe. Um einem Mordanschlag zuvorzukommen, wird er nach Cäsarea gebracht und von dort, weil er sich als römischer Bürger auf den Kaiser beruft (Apg 25), nach Rom überführt (Apg 27 und 28). Dort darf er unter Beobachtung in einer eigenen Wohnung bleiben und seine Wirksamkeit als Zeuge Jesu Christi fortsetzen. Ob er in dieser Zeit auch noch seinen Plan durchführen konnte, nach Spanien zu reisen, wissen wir nicht. Vermutlich in den Verfolgungen des Nero (um 64) starb er den Märtyrertod.

Die Briefe des Paulus

Alle Briefe des Paulus sind seelsorgerliche Schreiben; der älteste darunter ist der 1. Thessalonicherbrief, geschrieben im Jahr 49. In unseren Bibeln sind die Paulusbriefe der Länge nach geordnet; wir behandeln sie hier nach der Reihenfolge ihrer Entstehung.

1. Die Thessalonicherbriefe

1a. Das ist Gemeindeleitung per Brief, persönlich, herzlich, unmittelbar. Im ersten Brief teilt Paulus der Gemeinde mit, wie dankbar er für sie ist und wie sehr ihn darum die guten Nachrichten erleichtert haben, die Timotheus von dort mitgebracht hat (1 Thess 3,1–7). Dabei erfahren wir viel über die Weise, wie Paulus Gemeinden gegründet und begleitet hat. Außerdem beantwortet Paulus zwei Fragen, die Timotheus mitgebracht hat: Was ist mit den Entschlafenen (1 Thess 4,13–17), und wann wird die Wiederkunft des Herrn sein (1 Thess 5,1–10)?

1b. Der zweite Brief wird kurz darauf nötig aufgrund von besorgniserregenden Nachrichten (2 Thess 3,11): Eine schwärmerische Bewegung versucht Fuß zu fassen. Paulus packt das Übel an der Wurzel, indem er theologisch den Irrtum nachweist (2 Thess 2) und der Gemeinde rät, die Abendmahlsgemeinschaft mit den Irrlehrern aufzukündigen (2 Thess 3).

2. Der Galaterbrief

Paulus ist entsetzt: „ein anderes Evangelium“ (Gal 1,6) wird gepredigt, und zwar mit erstaunlichem Erfolg. Man drängt die Christen in Galatien, sich doch noch beschneiden zu lassen (Gal 5,2; 6,12). Dabei wird offenbar Paulus auch persönlich angegriffen und schlecht gemacht (Gal 4,16.20). Paulus schreibt in großer Erregung (Gal 1,8f.; 3,1). Es geht ihm um die Freiheit, die im Kreuzestod Jesu begründet ist: Wenn wir selber das Heil erringen können, dann ist Christus umsonst gestorben (Gal 5,4). Christus hat uns frei gemacht vom Zwang des Gesetzes (Gal 5,1) und hilft uns durch seinen Geist, die Freiheit recht zu gebrauchen (Gal 5,16–26).

3. Die Korintherbriefe

Korinth ist zur Zeit des Paulus typische Hafenstadt mit entsprechend schlechtem Ruf. Ende 49 bis Herbst 51 arbeitet Paulus dort (Apg 18). Die Gemeinde hängt sehr an Paulus. Apollos führt seine Arbeit weiter. Später kommen andere Christen, die sich besonders auf Kephas (Petrus) berufen, und sorgen für Verwirrung. Eine weitere Gruppierung beruft sich direkt auf Christus (1 Kor 1,12). Sie meinen, allein die wahren Christen zu sein und allein die rechte Erkenntnis zu haben. Paulus werfen sie vor, dass er mit seiner Christuspredigt, in der das Kreuz im Mittelpunkt steht, die Menschen abstoße.

3a. Paulus steht in regelmäßigem Briefwechsel mit der Gemeinde. In großer Sorge wegen der aufgetretenen Spaltungen schreibt er den 1. Korintherbrief. Von ihm treuen Gemeindegliedern wurde ihm ein Brief überbracht (1 Kor 16,17), verbunden mit einem mündlichen Bericht über die Probleme in der Gemeinde. Paulus antwortet in der Absicht, wieder Frieden zu stiften. Zuerst (1 Kor 1,10–6,20 und 11,2ff.) beschäftigt er sich mit dem, was ihm mündlich berichtet wurde, dann nimmt er Stellung zu den schriftlichen Anfragen aus der Gemeinde: ob die Ehen gelöst werden sollen (1 Kor 7,1ff.), ob junge Mädchen lieber unverheiratet bleiben sollen (1 Kor 7,25ff.), wie es sich verhält mit dem Essen von Götzenopferfleisch (1 Kor 8,1–11,1), ob Zungenrede zum rechten Christsein gehört (1 Kor 12–14). Daran schließt sich das große Kapitel des Paulus von der Auferstehung Jesu und der Auferstehung der Toten an (1 Kor 15), gefolgt von Antworten auf Fragen nach der Kollekte für Jerusalem und Reiseplänen des Apostels (1 Kor 16).

3b. Der Brief hat nicht den erwarteten Erfolg. Paulus stattet der Gemeinde einen kurzen Besuch ab, bei dem seine Gegner noch mehr triumphieren: seine Briefe sind gewaltig, sein Auftreten ist kümmерlich (2. Kor 10,10). Dann wird ein Anhänger des Paulus tätlich angegriffen. In einem nicht erhaltenen Brief stellt Paulus ein Ultimatum, das Wirkung zeigt: Die Gemeinde schämt sich (2 Kor 7,7–16). Dafür dankt er ihnen im zweiten Brief. Gleichzeitig berichtet Titus aber auch von neuen Irrlehrern, die sich auf die Urapostel berufen, Paulus angreifen (2 Kor 11,5.22) und ihm im Zusammenhang mit der Kollekte Unlauterkeit vorwerfen (2 Kor 12,16). – Paulus bleibt Sieger in diesen Auseinandersetzungen. Die Gemeinde hält ihm die Treue. Er kann sie wieder besuchen und schreibt dort den Brief an die Gemeinde in Rom.

4. Der Römerbrief

Paulus will diese Gemeinde, die er noch nicht kennt, besuchen (Röm 15,24–29). Auch hatte er gehört, dass in Rom keine Abendmahlsgemeinschaft zwischen Judenchristen und Heidenchristen bestand. Paulus behandelt in dem Brief die Botschaft vom Heil Gottes (Röm 1,17). Er zeigt die Welt unter dem Gericht Gottes (Röm 1,18–3,20) und stellt demgegenüber das Heil in Jesus Christus dar (Röm 3,21–30), durch das wir Frieden mit Gott haben (Röm 5). In Christus, dem zweiten Adam, beginnt eine neue Menschheit (Röm 5), der die Vollendung verbürgt ist: „Wenn Gott für uns ist, wer sollte dann noch uns etwas anhaben können!“ (Röm 8).

In ergreifenden Worten beschäftigt sich Paulus sodann mit dem alten Bundesvolk Israel (Röm 9–11), wägt die Folgen seiner Weigerung ab, Jesus als den Christus, den Messias, anzuerkennen, warnt die Christen vor Überheblichkeit gegenüber den Juden und schließt – statt einer Antwort auf die Frage nach dem Schicksal Israels – mit einem überwältigten Staunen angesichts der unerschöpflichen Weisheit Gottes (Röm 11,33–36), der er auch noch ein gutes Ende für Israel zutraut. Im ermahnenden Teil am Schluss des Briefes (Röm 12–16) spricht er von der Einheit der Gemeinde Jesu im Bild vom Leib mit vielen Gliedern (Röm 12); er behandelt das Verhältnis der Christen zum Staat (Röm 13) und zeigt Wege zu einer neuen Abendmahlsgemeinschaft (Röm 14).

5. Der Philipperbrief

Dies ist der persönlichste und herzlichste aller Briefe des Paulus. Er schreibt ihn seiner Lieblingsgemeinde aus dem Gefängnis. Die Gemeinde hat ihm eine rührende Anhänglichkeit bewahrt. In ihr konnten Irrlehrer nichts ausrichten. Der Grund für den Brief ist zunächst recht äußerlich: Die Gemeinde hat Paulus einen Geldbetrag zukommen lassen (Phil 4,10ff.), dessen Erhalt er hiermit bescheinigt (Phil 4,18). Aber er nützt die Gelegenheit, über seine persönliche Lage zu berichten (Phil 1), sie zur Einigkeit im Geist Christi zu ermahnen (Phil 2) und sie vor Irrlehrern zu warnen (Phil 3).

6. Die drei Briefe nach Kleinasien

6a. An den Mitchristen *Philemon* aus Kolossä, dem sein Sklave Onesimus entlaufen und zu Paulus geflohen ist, richtet er die Bitte, diesen als einen Bruder in Christus wieder aufzunehmen.

6b. Gleichzeitig schreibt Paulus an die ganze Gemeinde der *Kolosser*, aus der er beunruhigende Nachrichten erhalten hat: Irrlehrer einer jüdisch gesetzlichen Richtung verlangen das Einhalten von Festtagen und Reinheitsgeboten (Kol 2,16ff.), und Spekulationen um Engel, Dämonen und andere Schicksalsmächte schwirren durch die Gemeinde (Kol 2,20ff.). Paulus stellt der Gemeinde deshalb die Größe und Herrlichkeit Christi vor Augen (Kol 1,15–20). Im zweiten Teil des Briefes (Kol 3,5–4,18) gibt er Anleitungen zum Christsein im Alltag.

6c. Der *Epheserbrief* war vielleicht ursprünglich an die Gemeinde in Laodizea gerichtet. Die Ortsangabe ist nicht mehr erhalten. Das Persönliche tritt ganz zurück; Paulus kennt die Gemeinde offenbar nicht. Es ist ein Brief an die Kirche als dem „Leib Christi“ (Eph 1,23). In einem großen Gebet

wird Gott für seinen Heilsplan gelobt (Eph 1–3), danach wird die Gemeinde ermahnt, „die Einheit im Geist durch das Band des Friedens“ (Eph 4,3) zu wahren, ein Leben im Licht zu führen (Eph 5) und gegen Anschläge des Teufels die Waffenrustung Gottes anzulegen (Eph 6). Dazwischen ordnet eine christliche Haustafel (Eph 5,21–6,9) das Zusammenleben in christlichen Familien und Häusern.

7. Die Pastoralbriefe

Sie sind an Mitarbeiter des Paulus, *Timotheus* und *Titus*, adressiert und durch sie an einen großen Kreis von Gemeinden gerichtet. Sie stimmen in drei Themen überein: Sie bekämpfen Irrlehren, ordnen die Frage nach Diensten und Ämtern in den Gemeinden und ermahnen die Christen zu einem ordentlichen Leben als rechtschaffene Bürger.

Die übrigen Briefe

1. Der Hebräerbrief

Der Brief ist eine Sammlung von Predigten zu dem einen Thema: Jesus Christus ist der Hohepriester des Gottesvolkes (Hebr 7,1–10,39). Die Empfänger waren wohl eine Gemeinde aus Judenchristen und Heidenchristen, vielleicht in Rom. Dass dieser Brief von Paulus stamme, steht nicht in ihm. Aber die Theologie des Paulus ist deutlich herauszuhören. Damit das Festhalten am Bekenntnis einen guten Grund bekommt, wird vom ersten bis zum letzten Satz Christus groß gemacht, in dem Gott sein abschließendes und endgültiges Wort gesprochen hat (Hebr 1,1–4). Viele alttestamentliche Worte und Zusammenhänge werden auf Christus gedeutet. So soll das wandernde Gottesvolk Stärkung und Wegweisung erfahren, damit es sein Ziel erreicht: die Ruhe bei Gott.

2. Der Brief des Jakobus

Der Brief ist eine ökumenische Lehr- und Mahnschrift, die einer lau und nachlässig werdenden Christenheit ins Gewissen reden und sie zu ganzem Gehorsam rufen will. Gewiss, nur der Glaube rettet, nicht die Werke; aber was ist ein Glaube, der keine Frucht zeigt, keine Werke (Jak 1,22; 2,17)? Der Jakobusbrief vertritt, was man heute „praktisches Christentum“ nennt und setzt sich besonders für die Armen ein (Jak 2,1–13). Gedanken aus der Bergpredigt Jesu kommen hier neu zum Klingen.

3. Die Briefe des Petrus und Judas

3a. Der erste Petrusbrief ist ein aus Rom geschriebener Hirtenbrief des Petrus an die junge heidenchristliche Kirche in Kleinasiens, die in schwerer Bedrängnis steht. Möglicherweise liegt dem Brief eine Taufpredigt zugrunde (vgl. 1 Petr 1,3.13.23; 2,1.2; 3,19–22). Eingefügt in die Mahnungen sind liedhafte und bekenntnisartige Stücke, die von Christus und seinem Werk sprechen: In ihm erfüllen sich die alttestamentlichen Verheißenungen der Propheten. Das lebendige Wort Gottes (vgl. Jes 40,8) bewirkt die Wiedergeburt (1 Petr 1,25) und baut Christen ein in das geistliche Bauwerk der Gemeinde (1 Petr 2,5ff.), dessen Eckstein (vgl. Jes 28) Jesus Christus ist.

Das Christusbekenntnis des ersten Petrusbriefes (1 Petr 2,21ff.) beruht auf dem Gottesknechtlied des Zweiten Jesaja (Jes 53).

3b. Der zweite Petrusbrief ist die späteste Schrift des Neuen Testaments. Neben einer Abschrift des Judasbriefes (2 Petr 2) behandelt er Fragen der Wiederkunft Christi. Schon in der Alten Kirche tauchte die Frage auf, ob er wirklich von dem Apostel Petrus stammt.

3c. Der Judasbrief ist ein Mahnschreiben und warnt vor einer nicht genau auszumachenden Irrlehre.

4. Die Briefe des Johannes

Der erste Brief geht an die kleinasiatische Kirche, der zweite an eine einzelne Gemeinde, der dritte an eine Einzelperson. Der erste Johannesbrief warnt vor dem Einbruch einer Irrlehre, nach der Christus nicht der wirkliche Mensch Jesus war (1 Joh 4,2f.) und Christen nicht an Gebote gebunden sind (1 Joh 2,4). Viele Wahrheiten des Johannesevangeliums werden situationsbezogen neu formuliert: Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes (1 Joh 2,22; 5,5). Wir haben ihn mit eigenen Augen gesehen und betastet (1 Joh 1,1). Und sein neues Gebot gilt: „Liebt einander!“ (1 Joh 2,28–3,24).

Die Offenbarung

Die Offenbarung gibt Antwort: Antwort für damals und Antwort für heute. Die Frage *damals* lautete: Was wird aus der Kirche Jesu Christi, die so sehr bedroht ist? Und die Antwort: Jesus Christus ist der Herr der Welt und der Weltmächte. Mögen sie sich noch so bedrohlich gebärden: sie können seine Gemeinde nicht überwältigen. *Wir* lesen die Offenbarung *heute* mit der Frage: Was wird aus unserer so sehr bedrohten Welt? Und die Antwort der Offenbarung an uns: Jesus Christus ist der Herr der Kirche. Mit ihr hat er anfangsweise das verwirklicht, was am Ende als neuer Himmel und neue Erde wirklich werden wird. Die Kirche Jesu Christi ist der deutlichste Hinweis darauf, dass unsere so sehr bedrohte Welt eine Zukunft hat. Die Kirche ist der Anfang des Gottesvolkes, der neuen Welt.

Angst ist für Christen nicht angemessen, weil Christus der Erste und der Lebendige ist (Offb 1). Sein „Fürchte dich nicht!“ ist konkrete Verkündigung der Osterbotschaft in das bedrohte Leben der Christen hinein. In den sieben Sendschreiben (Offb 2 und 3) hält der erhöhte Herr einen Spiegel vor: Christen und Gemeinden zu allen Zeiten sollen hineinschauen, um zu sehen, wie sie wirklich sind.

Die Zukunftsschau des Sehers Johannes beginnt mit einer offenen Tür am Himmel (Offb 4), die den Blick frei gibt zum Thron Gottes, wo neben den Gliedern des alten und neuen Gottesvolkes Vertreter aller Geschöpfe versammelt sind. Einmütig geben sie Gott alle Macht zurück. Dann darf das Lamm das Buch mit den sieben Siegeln, das Dokument des abgeschlossenen Handelns Gottes, öffnen (Offb 5), begleitet vom einzigen Lobgesang aller Geschöpfe Gottes. Zunächst erscheinen die vier apokalyptischen Reiter (Offb 6), die den Frieden von der Erde nehmen. Das Öffnen des siebten Siegels eröffnet die Posaunengerichte (Offb 8), die ungeheure Katastrophen auf der Erde auslösen. Aber mit dem Ertönen der siebten Posaune wird Christus als der endgültige Herrscher des Kosmos ausgerufen (Offb 11).

Und für die vollendete Gemeinde beginnt das endgültige Leben mit ihm (Offb 14). Die letzten Gerichte brechen an (Offb 15–18). Danach steht den Erretteten der Himmel offen (Offb 19), und sie werden von ihrem Herrn empfangen. Nach dem Tausendjährigen Reich (Offb 20) wird er Gericht halten, zu dem alle Menschen, die je gelebt haben, erscheinen werden. Zum letzten Mal wird Gott leiden, wenn er seine geliebte alte Welt vernichten muss. Aber dann wird er den neuen Himmel und die neue Erde schaffen (Offb 21), auf der nicht mehr gelitten, nicht mehr gestorben, nicht mehr geweint wird. Und wenn er alles neu gemacht haben wird, wird alles wieder sehr gut sein wie am Anfang (1 Mose 1,31), weil Gott wieder ganz und auf ewig bei den Menschen wohnt.

Zu klein sind unsere Pläne, die von der Angst geprägt sind. Zu klein sind alle Pläne, die davon ausgehen, wir Menschen könnten der göttlichen Vollendung mit Vernichtung zuvorkommen. Zu klein sind alle Pläne, die Menschen machen, um diese Welt zu retten oder eine neue zu schaffen. In alle Verwirrung unserer Zeit hinein sollen wir wieder hören und glauben lernen: Gott hat ein Konzept. Wir haben allen Grund zu hoffen: Er wird vollenden, was er angefangen hat.

Literatur

- Bibelkunde im Überblick, Stuttgart 2006.
Bormann, Lukas: Bibelkunde, Göttingen 2005.
Calwer Bibelkunde, Stuttgart 2008.
Calwer Bibellexikon, Stuttgart 2006.
Herders neues Bibellexikon, Freiburg 2008.
Neues Bibel-Lexikon, Ostfildern 2000.
Rösel, Martin: Bibelkunde des Alten Testaments, 4. Auflage, Neukirchen-Vluyn 2004.
Wick, Peter: Bibelkunde des Neuen Testaments, Stuttgart 2004.

Musik in der Bibel

Christoph Wetzel

Die Musik ist kein eigener Gegenstand der biblischen Botschaft, begegnet aber dem Bibelleser von 1 Mose 4 bis Offb 19 in vielgestaltiger Weise. Die durch weite Zeiträume vielstimmige biblische Botschaft ist auf einen cantus firmus bezogen: Gottes Bund mit Israel am Sinai ist in dem neuen Bund mit der Menschenwelt am Kreuz auf Golgatha aufgehoben und kommt im schon anbrechenden Reich Gottes zu seinem Ziel. Die positiven Reaktionen und Antworten darauf gehören zusammen: annehmen, umkehren, danken, gehorchen, loben. Die Musik ist dazu ein rechtes Mittel und stimmt in den Chor der ganzen Schöpfung ein, die aufgerufen ist, in je eigenen Weisen das Lob Gottes zu „musizieren“ (Ps 98,4–8; Ps 148). Vor allem im Alten, aber auch im Neuen Testament ist uns eine große Zahl verschiedenartiger Liedtexte überliefert, die auch einige Rückschlüsse auf die Musizierpraxis zulassen. Aber da es Tonzeichensysteme noch nicht gab und die Musik mündlich weitergegeben wurde, wissen wir nichts über die originale Musik. Das biblische Wort will hauptsächlich seine Hörer und Leser aller Zeiten bewegen und nur nebensächlich dabei über seine eigene historische Entstehung und deren Bedingungen informieren. Dieses Leitinteresse drückt sich etwa darin aus, dass von der Musik mehr auffordernd als beschreibend berichtet wird.

Musik im Alten Testament

Musik in der biblischen Urgeschichte

Das theologisch durchdachte Gefüge der Geschichten und Gesetze in den fünf Büchern Mose wird auf den Erzählungen und Aufzählungen des Urgeschehens in 1 Mose 1–11 gegründet. Das Urgeschehen betrifft die ganze Welt und die ganze Menschheit; denn der Gott Israels ist der Herr des Kosmos. Es handelt von des Menschen Größe und Elend, von Gottes Gnade und Gericht. Adam, von Gott mit der Fülle des Lebens begabt, wird Sünder und daraufhin von Gott aus dem Garten Eden vertrieben. Aber Gott entzieht ihm nicht den Segen. Ihm werden Kain und Abel geboren. Kain wird sesshafter Ackerbauer und dann zum Brudermörder. Gott zieht ihm den Boden unter den Füßen weg, aber er schützt sein Leben (1 Mose 4,15). Sein Sohn Henoch begründet die Stadtkultur (1 Mose 4,17). Aus dem Geschlecht Adam-Kain-Henoch geht in den folgenden Generationen Lamech hervor, in dessen Söhnen Jabal der Beginn der nomadischen Viehzucht (1 Mose 4,20), Jubal der Beginn des Spielens auf Blas- und Saiteninstrumenten (1 Mose 4,21) und Tubal-Kain der Beginn der technischen und künstlerischen Metallbearbeitung (1 Mose 4,22) personifiziert erscheint.

Das Bevölkerungswachstum (1 Mose 6,1) in der stetigen Folge der Generationen und die reiche und vielfältige Entwicklung der menschlichen Kultur sind Konkretionen des göttlichen Schöpfungssegens, der durch die Sünde der Menschen nicht gebremst und schon gar nicht aufgehalten wird. Der Segen ist für den Menschen verpflichtend; denn auch indem der Mensch sich aus den Materialien der Schöpfung Musikanstrumente schafft

und diese spielend beherrscht, gehorcht er dem Befehl Gottes: „Macht euch die Erde untertan!“ Mit der Musik vermag der Mensch sein Dasein zu gestalten und zu erfüllen. Aber die für das Musizieren tüchtigen und sensiblen Hände können ebenso töten. Lamech singt: „Kain soll siebenmal gerächt werden, aber Lamech siebenundsiebzigmal“ (1 Mose 4,24). Dass Lamech den schöpferisch musikalischen Jubal als Sohn und Jubal den maßlos mörderischen Lamech zum Vater hat, ist in der biblischen Urgeschichte der Ausdruck für das widersprüchliche und zwiespältige Wesen des Menschen. „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder ...“ Halt! Auch böse Menschen haben Lieder. Die das Dasein erfüllende Musik kann der Mensch missbrauchen, seine Bosheit groß zu machen (1 Mose 6,5). Die Menschen und ihre Werke gedeihen unter dem Schöpfungsseggen Gottes (1 Mose 1,28) und scheitern unter dem Strafwort Gottes (1 Mose 3,16–19) in den Folgen der Sünde – aber so, dass trotzdem Gott eine Zukunft offen hält. Die Kultur und die Künste sind mit Mühsal verbunden. Beziehungslosigkeit und Sinnlosigkeit bedrohen das Musizieren. Und doch geht die Musikgeschichte weiter. Mit diesen ambivalenten Einsichten und Empfindungen werden wir aus der biblischen Urgeschichte entlassen.

Musik in der Geschichte des Volkes Israel von Mose bis Esra und Nehemia

Die Melodien der Lieder wie auch die Regeln und Weisen des Instrumentalspiels wurden damals mündlich weitergegeben und sind für uns unverlierbar verloren. Die von verschiedenen Ansätzen aus unternommenen Rekonstruktionsversuche bleiben Mutmaßungen. Aber ein kleiner Teil der damals vorhandenen Liedtexte ist in das Alte Testament aufgenommen worden. Aus diesem Material und den öfter mitgeteilten Anlässen und Begleitumständen des Musizierens lassen sich Rückschlüsse auf die Musikpraxis ziehen. Und die bei archäologischen Forschungen im Kulturräum zwischen Nil und Euphrat ergrabenen Gebrauchsgegenstände, Skulpturen und Wandmalereien steuern eine, wenn auch nicht originale, so doch vergleichbare Anschaubung bei. Durch die Anwendung wissenschaftlicher Methoden der Bibelauslegung können Daten über die Musik Israels historisch genauer bestimmt werden, als der Wortsinn der betreffenden Texte meint.

Der Auszug israelitischer Stämme aus Ägypten unter Mose wird dem 13. Jh. v. Chr. zugeordnet. Dieser Zeit gehört eines der ältesten Traditionssstücke des AT an, das Moses und Aarons Schwester Mirjam zugeschriebene Lied: „Singt dem HERRN, denn er hat eine herrliche Tat getan, Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt“ (2 Mose 15,21). Mirjam wird als Prophetin bezeichnet (2 Mose 15,20), d. h. als von Gott inspirierte Sängerin, die mit ihrem Lied die wunderbare Befreiung am Schilfmeer deutet. Sie singt die doppelversige Strophe vor, der Chor der Frauen nimmt diese auf. Solistin und Gruppe tanzen zu ihrem Wechselgesang und schlagen – dem hebräischen Text entsprechend – im Vierertakt mit der flachen Hand ihre Handpauken. In späterer Zeit wurde dieser Hymnus in ein Danklied eines Einzelnen umgeformt und dabei stark erweitert (2 Mose 15,1–18). Zwei ähnliche Vorgänge deuten darauf hin, dass hier wohl ein Ritus zugrunde liegt. Als David siegreich aus dem Feldzug gegen die Philister zurückkehrt, treten aus

allen Städten Israels, die an seinem Weg liegen, die Frauen in einer Tanzprozession heraus und singen: „Saul hat tausend erschlagen, aber David zehntausend“ (1 Sam 18,6–7). Mit der Singstrophe wechselt Jauchzen mit Pauken- und Zimbelspiel (1 Sam 18,6). Eine Auslegung der Stelle knüpft an heutige orientalische Bräuche an und beschreibt den Vorgang: „Die Frauen ... gehen in langer Reihe, Schritte vor und zurück machend, oft bestimmte Verse wiederholend. Dabei wird das Trommeln auf der Handpauke und das Spielen auf dem (dreisaitigen) Instrument von den Freudenrufen unterbrochen, einem unter schneller Vor- und Zurückbewegung der Zunge ausgestoßenen hohen Trillern“ (Altes Testament Deutsch Bd. 10, Göttingen, 3. Auflage 1965, S. 125). – Nach dem Sieg des Richters Jeftah über die Ammoniter läuft ein gleiches Ritual bei seiner Heimkehr nach Mizpa ab. Seine Tochter zieht ihm in einem Prozessionstanz mit Handpauke entgegen (Ri 11,34). Da im Text ein anderer Leitgedanke verfolgt wird, erscheint das Ritual nur angedeutet. So fehlen der Chor der Frauen und das Lied im Gang der Erzählung, sind aber ergänzend für das Verständnis vorzustellen. Jeftah, Saul und David waren Männer, über die der Geist Gottes gekommen war. Das war dem Volk Israel bewusst. Darum dienen die angestimmten Gesänge nicht einer profanen Siegerehrung, sondern sie weisen auf den Herrn der Geschichte: auf Gott.

Die sprichwörtlich gewordenen „Posaunen von Jericho“ bedürfen der Richtigstellung im Hinblick sowohl auf ihre Eigenart als Musikinstrumente als auch auf ihre Funktion bei der Einnahme Jerichos. Im Text Josua 6 werden die von den Priestern getragenen und geblasenen Instrumente als SCHOFAR (= Widderhorn) bzw. SCHOFAR HAYOBEL (= Horn des Widders) bezeichnet. Obwohl sie nur als Signal- und nicht als Melodieinstrumente eingesetzt werden können, und obwohl das Widderhorn als Ausgangsmaterial nur begrenzt bearbeitet werden kann, erfüllen sie in allen Bereichen des Lebens in Israel vielfältige Funktionen. Der starke Hornton erklingt bei der Vorbereitung des Bundes Gottes mit Israel am Sinai (2 Mose 19,16.19). Das Jobel- oder Halljahr wird mit dem Widderhorn eingeklungen (3 Mose 25,9). Nach dem Wunder des Überganges über den Jordan (Jos 3) steht Israel mit Widderhörnern vor Jericho, dem mächtigen Bollwerk der Herren des Landes Kanaan. Der Geschehensverlauf wird aus dem Text nicht ganz deutlich; denn nach Jos 6,3–5 werden die Hörner sechs Tage lang stumm der Bundeslade vorangetragen, aber nach Jos 6,6–14 werden die Instrumente an diesen sechs Tagen ständig geblasen. Auch im Höhepunkt der Erzählung scheinen durch den Schreiber letzter Hand zwei Quellen zusammengearbeitet worden zu sein. „Am siebenten Tag aber ... beim siebenten Mal, als die Priester die Posaunen bliesen, sprach Josua zum Volk: Macht ein Kriegsgeschrei! ... Da erhob das Volk ein Kriegsgeschrei, und man blies die Posaunen. Und als das Volk den Hall der Posaunen hörte, erhob es ein großes Kriegsgeschrei. Da fiel die Mauer um“ (Jos 6,15–20). Der Posaunenklang ist sowohl das angeordnete Signal zum Erheben des Kriegsgeschreis als auch Unterstützung des Kriegsgeschreis selbst. Posaunenhall und Kriegsgeschrei sind nicht die Ursache des Mauerfalls. Gott hat die Mauern von Jericho in sich zusammenfallen lassen. Das ist die Wahrheit der Geschichte. Dieses Wunder nimmt Israel an, indem es dies in einer großartigen liturgischen Prozes-

sion nachvollzieht. Das Wunder wird in der Form eines Festes und nicht einer mörderischen Schlacht erzählt. Nach dem gleichen Ritus – aber ohne Waffen – könnte auf einem heiligen Berg eine große Opferliturgie gehalten werden.

Die Entscheidungsphase des Kampfes Gideons mit den Midianitern und Amalekitern beginnt damit, dass auf das Zeichen Gideons hin die um das feindliche Lager postierten drei Hundertschaften die Widderhörner blasen, lärmten und rufen. Aber kein Israelit bewegt sich dabei von seinem Platz. „Und während die dreihundert Mann die Posaunen bliesen, schaffte der HERR, dass im ganzen Heerlager eines jeden Schwert gegen den andern war“ (Ri 7,19–22). Sowohl mit der Auswahl der Kämpfer als auch mit der Taktik folgt Gideon der Anweisung Gottes (Ri 7,1–6). Der Erzähler will seinen Hörern deutlich machen, dass die militärischen Hornsignale das Handeln Gottes begleiten und nicht die Kämpfer Gideons zum Angriff rufen. Gott ist der rechte Kriegsmann (2 Mose 15,3). Der Ton des Widderhorns signalisiert die wirksame Gegenwart Gottes.

In den Geschichtsbüchern 1. Samuel bis 2. Könige wird unter bestimmten theologischen Leitlinien die Königsgeschichte von Saul bis zum Exil dargestellt. Auf Grund einiger Indizien in den Texten nimmt die alttestamentliche Wissenschaft an, dass die Texte in der Nähe zu den in ihr berichteten Ereignissen entstanden sind, wenn auch die Endredaktion erst in exilischer Zeit erfolgt sein kann. Es fällt auf, dass die Musik in den Überlieferungen von der Bundeslade, aber nicht in denen vom Tempel zur Sprache kommt. Nachdem David Jerusalem zu seiner Königsstadt und damit zum politischen Zentrum gemacht hatte, wollte er in ihr auch einen herausgekommenen Staatskult einrichten. In Israel gab es zahlreiche, zum Teil miteinander konkurrierende heilige Orte und Opferstätten. Einmalig war nur die Bundeslade. Ihrem Aufstellungsort kam darum besondere kultische Würde zu. Die Überführung der Bundeslade nach Jerusalem hatte Vorrang vor dem Tempelbau und war im Rahmen der geltenden Stiftshüttenordnung problemlos zu bewerkstelligen (2 Sam 6,17). In einer prächtigen Prozession wurde die Bundeslade nach Jerusalem hinaufgebracht. Der Heerbann von 30000 Männern zog mit (2 Sam 6,1–2). Als sich der zu diesem Zweck gebaute Wagen mit der Bundeslade in Bewegung setzte,

„tanzten	(SAHAQ = lachen, spielen; im übertragenen Sinn: tanzen)
David und ganz Israel	(BEROS = Zypressenholz: vielleicht Instrumente aus Zypressenholz?)
vor dem Herrn her	(Text nach 1 Chr 13,8 korrigiert.)
mit aller Macht	(KINNOR = tragbare Kastenleier)
im Reigen,	(NEBEL = aufrecht stehende, tragbare Winkelharfe)
mit Liedern,	(TOF = Handpauke)
Harfen	(MENA'AN'IM = metallisch klingendes Schüttelinstrument)
und Psaltern	(ZELZELIM = Zimbel)
und Pauken	
und Schellen	
und Zimbeln“ (2 Sam 6,5)	

Der jähre Tod des Wagenführers Usa nötigte David, die Prozession abzubrechen. Drei Monate später nahm David die Prozession wieder auf (2 Sam 6,14.15): „Und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn her und war umgürtet mit einem leinenen Priesterschurz. Und David mit dem ganzen Hause Israel führte die Lade heraus mit Jauchzen (= Lärm von schreienden Stimmen) und Posaunenschall (SCHOFAR = Widderhorn).“ – Hier tauschte David seine Königsinsignien gegen die des Priesters, der tanzt, opfert (2 Sam 6,17) und segnet (2 Sam 6,18). Das unterstreicht die neue Instrumentierung dieser zweiten Prozessionsmusik. Wie vor Jericho die Priester die Posaunen tragen, so begleiten den priesterlichen David Posaunenkänge. Und wenn nun die Überführung der Bundeslade gelingt, so signalisiert das Posaunenblasen das Wort und die Tat Gottes und nicht die Antwort und das Handeln seines Volkes. Das scheint die unterschiedliche Beschreibung der bei der Prozessionsmusik eingesetzten Instrumente unterstreichen zu sollen; denn dem Ton der „Posaune“ kommt eine besondere theologische Bedeutung zu. – Was David begonnen hatte, vollendete Salomo mit Bau und Weihe des Tempels (1 Kön 6–8). Ohne Zweifel war der Weihegottesdienst musikalisch reich gestaltet, aber im Text steht davon kein Wort. Nur Salomos Opferliturgie wird beschrieben.

Im chronistischen Geschichtswerk hingegen werden andere Akzente gesetzt (1. und 2. Chronik, Esra, Nehemia). Als Quellen werden die vorliegenden Geschichtsbücher von 1. Mose bis 2. Könige benutzt. Unter anderem sind Tempel, Kult und Levitentum Leitgedanken, die die Darstellung beeinflussen. Eigengut aus der Zeit des Chronisten wird in die vorexilische Königsgeschichte hineingeblendet. Aus dem kritischen Vergleich beider Geschichtswerke ergeben sich Einblicke u. a. in die Tempelmusik nach 515 vor Chr., dem Jahr der Weihe des wiederaufgebauten Tempels in Jerusalem. Dabei geht man davon aus, dass das chronistische Geschichtswerk um 300 vor Chr. seine Endgestalt bekommen hat. – Die Geschichte von der Überführung der Bundeslade nach Jerusalem wird in 1 Chr 13 und 15 berichtet. Gegenüber der Vorlage 2 Sam 6 wird in das Instrumentarium der Prozessionsmusik die Trompete (= HAZOZERAH) eingefügt. „David aber und ganz Israel tanzten mit aller Macht vor Gott her, mit Liedern, mit Harfen, mit Psaltern, mit Pauken, mit Zimbeln und mit Trompeten“ (1 Chr 13,8). Die Trompete kannte das Volk Israel von Ägypten her. Heute gehören ägyptische Trompeten aus Königgräbern um 1360 und 1250 vor Chr. zum kostbaren Besitz archäologischer Sammlungen. Aber Israel nimmt über Jahrhunderte die Trompete nicht in Gebrauch, wahrscheinlich um ägyptische Religion und Kultur abzuwehren. Für den Chronisten jedoch ist die Trompete ein Tempelinstrument, das nicht von den Leviten – wie alle anderen Instrumente – sondern nur von den Priestern gespielt werden darf (1 Chr 15,24; 16,6). Auf eine Weisung Gottes an Mose wird zurückgeführt, dass die zwei Trompeten aus Silber getrieben sein müssen (4 Mose 10,1–10). Dieser nachexilische Text ist dem Beginn der zweiten Etappe des Wüstenzuges vom Sinai nach Kanaan vorangestellt, bietet aber nicht die historische Wahrheit der silbernen Tempeltrompeten, da von ihnen nur in nachexilischen Texten geschrieben ist. Dessen unbeschadet kommen theologisch-liturgische Funktion und Sinn klar zur Sprache. Die Trompeten sind zu

blasen: erstens im täglichen liturgischen Dienst vor der Bundeslade (1 Chr 16,37) und beim Brandopferaltar auf der Höhe von Gibea (1 Chr 16,39–42), zweitens im Sinn der Theologie des Bundes „damit euer Gott an euch denke“ (4 Mose 10,10) als Anrufung Gottes und vereint mit den Sängern und den anderen Instrumenten als preisende Danksagung dafür, „dass seine Güte ewig währt“ (1 Chr 16,41.42).

In Salomos Tempel wurden dann beide Dienste an einem Ort zusammengeführt. Unter die großartigen Gottesdiensttexte im AT gehört die Beschreibung des Tempelweihegottesdienstes durch den Chronisten in 2 Chr 5,2–7,10. Die Musik wird darin einfühlsam, nicht überschwänglich, aber erhebend beschrieben. „Und die Priester gingen heraus aus dem Heiligtum ... und alle Leviten, die Sänger waren, ..., angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen 120 Priester, die mit Trompeten bliesen. Und es war, als wäre es *einer*, der trompetete und sang, als hörte man *eine* Stimme loben und danken dem Herrn. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den Herrn lobte: »Er ist gütig und seine Barmherzigkeit währt ewig«, da wurde das Haus des Herrn erfüllt mit einer Wolke, so dass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes“ (2 Chr 5,11–14). Wer so schreiben kann, muss geistliche Musik in ihrer Tiefe erfahren haben.

Die Untiefe in ihrer unabsehbaren Bedrohlichkeit hat Israel in der Gefangenschaft in Babel erfahren müssen. Die Davidstadt und der Salomo-tempel sind zerstört. Die kostbaren heiligen Geräte sind als Beute in den Händen der Babylonier. Psalm 137 gibt einen tiefen Einblick in die Situation der Deportierten. Er wird gegen Ende des Exils für einen Gedenktag an die Zerstörung Jerusalems entstanden sein, als erste Anzeichen eines bevorstehenden Machtwechsels die Gemüter erregten. Den Israeliten war in Babel das Singen im buchstäblichen Sinn vergangen. „Unsere Harfen hängten wir an die Weiden dort im Lande“ (Ps 137,2). Aber die Babylonier befahlen ihnen: „Singet uns ein Lied von Zion!“ (Ps 137,3). Gewiss wollen die Sieger die ästhetischen Reize der ihnen fremden Kultmusik auskosten, letztlich jedoch die Besiegten verhöhnen und deren Gottesdienst als ohnmächtig vorführen. Die von Esra und Nehemia veröffentlichten Heimkehrerlisten verzeichnen unter anderem: „Die Zahl der Sänger: die Söhne Asaf 128“ (Esr 2,41). In Nehemia 7,41 wird die Zahl 148 genannt. Daraus geht hervor, dass für den 515 vor Chr. wiederaufgebauten Tempel in Jerusalem eine brauchbare Zahl ausgebildeter Sänger zur Verfügung stand. Und das wiederum setzt voraus, dass im Exil die liturgisch-musikalische Tradition irgendwie gepflegt und an die folgende Generation weitergegeben worden sein muss.

Der seleukidische König Antiochus IV. Epiphanes (175–164 v. Chr.) versuchte rigoros, aber erfolglos Judäa der hellenistischen Lebensart, Kultur und Religion anzugeleichen. Im Tempel von Jerusalem hatte er, wahrscheinlich mit Unterstützung durch Angehörige der kompromissbereiten Oberschicht in Jerusalem, einen Altar für Zeus Olympios erbauen lassen. Es kam im Land zum offenen Aufruhr, der Antiochus in die Zwangslage brachte, alle ergriffenen Maßnahmen zur Hellenisierung zurücknehmen zu müssen.

Im Jahr 164 konnte der Tempel mit dem für den Gott Israels gereinigten Altar neu geweiht werden (1 Makk 4,36–61). Zugleich wurde die jährliche Wiederholung des Festes angeordnet. Es ist das heutige Chanukkafest. – In jene heftigen Auseinandersetzungen scheint die Geschichte von den drei Männern im Feuerofen (Dan 3,1–30) hineinzusprechen. Wahrscheinlich ist mit Nebukadnezar II. (605–562 v. Chr.) Antiochus IV. Epiphanes gemeint. Ein Indiz dafür gibt die Beschreibung des Orchesters in dem königlichen Befehl (Dan 3,5). Sechs Instrumente werden namentlich genannt. Nur zwei der Instrumentennamen haben semitischen Ursprung; die anderen sind der aramäischen Sprache angepasste Lehnwörter:

KATHROS	aus griechisch: kitharis = kithara
SABBEKA	aus griechisch: sambyke = Saiteninstrument (Harfe?)
PESANTERIN	aus griechisch: psalterion = Saiteninstrument
SUMPONYAH	aus griechisch: symphonia = Sackpfeife (?)
Die Symphonia wird erst im 2. Jh. v. Chr. als Instrument genannt.	

Zweifelsfrei gehört das beschriebene Instrumentarium in die Zeit der gewaltsamen Hellenisierung und nicht in die der babylonischen Vorherrschaft. Der Leser soll mit Hilfe eines anschaulichen Nebenzuges der Geschichte in deren rechtes Verständnis eingewiesen werden. Wie die drei Männer als Vertreter der rechtgläubigen Israeliten den Kult des goldenen Bildes verweigern, so wird auch die diesem Kult dienende Musik abgewiesen. Ob unter der die Aufzählung der Instrumente abschließenden Formulierung „und aller andern Instrumente“ (Dan 3,5) für das damalige Verständnis die traditionellen Instrumente der Tempelmusik Israels inbegriffen waren, muss offen bleiben.

Der hier gegebene Überblick gründet auf Texten, die den theologischen, heilsgeschichtlichen Grundlinien der alttestamentlichen Geschichtsbücher eng verbunden sind. Darüber hinaus veranschaulicht eine Fülle weiterer Texte aus den Schriften des Alten Testamentes, wie die Musik dem Leben des Volkes Israel in seiner kulturellen Entwicklung verbunden war. Arbeitslieder scheinen in den Liedern vom Brunnenbau (4 Mose 21,17.18) und Mauerbau (Neh 4,4) vorzuliegen. Das Hohelied Salomos enthält zahlreiche Liebes- und Hochzeitslieder. Eindrückliche Beispiele für Klagelieder geben die Totenklagen Davids über Saul und Jonathan (2 Sam 1,17–27), Abner (2 Sam 3, 33.34) und Absalom (2. Sam 19,1). Im übertragenen Sinn sind auch die – dem Propheten irrtümlich zugeschriebenen – Klagelieder Jermias Totenklagen. König Salomo lässt für seinen Hof aus kostbaren Importholzern Musikinstrumente herstellen (1 Kön 10,12). Auch die reiche Oberschicht des Volkes Israel lässt sich bei ihren ausgelassenen Festen die Musik etwas kosten, wie wir aus der Gerichtsprophetie Jesajas erfahren: „Weh denen, die des Morgens früh auf sind, dem Saufen nachzugehen, und sitzen bis in die Nacht, dass sie der Wein erhitzt, und haben Harfen (KN-NOR), Zithern (NEBEL), Pauken (TOF), Pfeifen (HALIL = ein der Oboe verwandtes Blasinstrument) und Wein in ihrem Wohlleben, aber sehen nicht auf das Werk des Herrn ...“ (Jes 5,11.12). In den Listen der Rückkehrer aus dem Exil werden nach den Sklaven 200 Sänger und Sängerinnen aufgeführt (Esr 2,65). Die Musiker in den vornehmen Häusern zählen unter die Diener-

schaft und werden wie Sklaven gehalten. Und die Musik ist demzufolge vor allem Dienstleistung. Der soziale Status der Musiker ist nicht erst eine Folge des Exils, denn die Sklavenfrage ist in Israel mindestens seit dem Königsrecht gestellt.

Musik in der Prophetie

Schon zur Zeit der Richter gab es in alternativer Gemeinschaft lebende Prophetengruppen. Sie lebten unter Leitung einer Autorität wie Samuel (1 Sam 18,18ff.) in einer besonderen Siedlung nahe einem Heiligtum und traten durch prophetische Ekstase hervor, die auch auf Außenstehende übergreifen und diese zu abnormem Verhalten treiben konnte (1 Sam 18,24). In der religiösen Verzückung griffen Mitglieder der Gruppe zu NEBEL, TOF, HALIL und KINNOR (1 Sam 10,5); oder die Gruppe ließ sich von Musikern und ihrem Spiel in die Ekstase geleiten. In diesen Zusammenhang gehört auch der einzigartige Vorgang um den Propheten Elisa in der mittleren Königszeit, übrigens auch das Haupt einer Prophetengruppe (2 Kön 2,15). Um einen Prophetenspruch gebeten, lässt Elisa zunächst einen Musiker ein nicht näher bezeichnetes Instrument spielen, und da „kam die Hand des Herrn auf ihn“ (2 Kön 3,15).

In beiden Texten klingen archaische, magische Musikpraktiken in Kult und Religion an, die bis in die kultische Gesetzgebung hineinreichen. Der Saum des hohenpriesterlichen Gewandes soll mit goldenen Schellen oder Glöckchen bestückt sein. „Und Aaron soll das Gewand anhaben, wenn er dient, dass man seinen Klang höre, wenn er hineingeht ins Heiligtum vor den Herrn und wieder herauskommt; so wird er nicht sterben“ (2 Mose 28,33–35).

Die Propheten Amos und Jesaja (8. Jh. v. Chr.) haben in ihrem Verständnis die Dreiecksbeziehung Religion-Magie-Musik überwunden. Ihre Musikanschauung ist einerseits im Gottesdienst und andererseits im gottge-rechten Sozialleben begründet. Falsche häusliche Musikkultur (Jes 5,11.12) und selbstgenügsame Gottesdienstmusik (Am 5,23.24) werden von ihnen hart gegeißelt. Weil Singen und Spielen menschliche Lebensvollzüge sind, unterliegen sie mit dem Menschen dem totalen Anspruch des Bundesgesetzes Gottes.

Die Geschichte des vor König Saul KINNOR spielenden David erschließt sich in der Spannung von Religion und Magie. „Religion heißt Unterwerfung, Magie heißt Herrschaft den Mächten gegenüber“ (Nathan Söderblom). Weil Saul Gott nicht gehorcht hat, weicht der Geist des Herrn von ihm und ein „böser Geist vom Herrn“ ängstet ihn. Die Großen Sauls raten zur Musikmagie, um den bösen Geist zu bannen (1 Sam 16, 14–17). Man hält David für geeignet und beruft ihn. „Sooft nun der böse Geist von Gott über Saul kam, nahm David die Harfe und spielte darauf mit seiner Hand. So wurde es Saul leichter, und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm“ (1 Sam 16,23).

Den Text vom heutigen Wissensstand der Musiktherapie aus verstehen zu wollen, wäre kurzsinnig. Das zeigen seine Vor- und Nachgeschichte. Voran steht die verborgene Salbung Davids durch Samuel. „Und der Geist des Herrn geriet über David von dem Tag an und weiterhin“ (1 Sam 16,13). Die von den Großen Sauls organisierte Musikmagie ist in Wahrheit ein Tun

unter dem Geist des Herrn. Und Saul bleibt trotz zeitweiligen besseren Befindens verworfen. Der böse Geist vom Herrn wird nicht magisch gebannt; denn Saul versucht – allerdings vergebens – David beim Harfenspiel zu töten (1 Sam 18,10.11). Der uralte Gebrauch der Musik in Religion und Magie dient letztendlich dem Willen des Gottes Israels, auch wenn den beteiligten Menschen andere Motivationen und Ziele bewusst sind.

Musik in den Psalmen

Unser Wissen vom Psalmengesang des biblischen Volkes Israel in vor- und nacheretlischer Zeit ist bruchstückhaft, schon weil „der Sitz im Leben“ der Psalmen nur in wenigen Fällen bestimmt werden kann. Hinweise auf die Musik geben die Überschriften, die poetischen Formen und eine Reihe von Aussagen der Psalmen.

In 57 Überschriften wird der Psalm MISMOR genannt. Das Substantiv leitet sich von einem Verb her, das „musizieren“ bedeutet – sowohl vokal als auch instrumental. Und die Septuaginta (die griechische Übersetzung des Alten Testamentes) übersetzt MISMOR mit PSALMOS. Das Wort bedeutet ursprünglich Saitenspiel (das zugehörige Instrument ist das PSALTERION), später auch Lied. Die griechischen Übersetzer haben damit genau den Sinn der hebräischen Vorlage getroffen. In die gleiche Richtung weist, wenn in den Überschriften der Psalmen 4, 6, 54, 55, 61, 67, 76 „vorzusingen beim Saitenspiel“ formuliert wird. Diese Hinweise und die zahlreichen Aufforderungen zu singen und zu spielen (Ps 33,2.3; 47,7.8; 98,5.6; 147,7; 149,3; 150,3–5) begründen die Ansicht, dass die Psalmen in der Regel mit Instrumentalbegleitung gesungen wurden.

In 55 Psalmüberschriften steht ein Begriff, der von seiner Grundbedeutung her mit „Dirigent, Chorleiter“ zu übersetzen wäre. In der deutschen Ausgabe der Jerusalemer Bibel wird das Wort mit „Chormeister“ und in der Bibel nach Luther ungenau mit „vorzusingen“ wiedergegeben. A. Sendrey vertritt die Auffassung, es wäre diese „Bezeichnung ... denjenigen Psalmen vorangesetzt ..., welche entweder für den Vortrag durch einen Solisten bestimmt waren oder Gelegenheit zum Solosingen enthielten“ (Musik in Alt-Israel, Leipzig 1970, S. 86). Diese Meinung wird von der statistischen Beobachtung unterstützt, dass der Begriff in den Überschriften von 19 der insgesamt 35 individuellen Klagepsalmen, hingegen nur in 5 der insgesamt 25 Hymnen verwendet wird. Alle Ausleger sind sich darin einig, dass das Wort eine musikalisch-technische Bedeutung hat. Aber keine der vorgeschlagenen Lösungen hält der Überprüfung in allen anstehenden Texten stand.

Auch andere Angaben zur musikalischen Ausführung, die allesamt in den Texten nicht häufig erscheinen, können bis heute nicht mit Sicherheit interpretiert werden. Viele klar strukturierte Psalmen lassen auf die Ausführung mit großer Wahrscheinlichkeit schließen. Zum Beispiel: Psalm 136, 1a (wechselnder Text) Vorsänger, 1b (Kehrvers) Gemeinde, 2a (wechselnder Text) Vorsänger, 2b Kehrvers) Gemeinde usw. – Der Psalm ist unverkennbar für responsorisches Singen geeignet.

Zu einer Hochform des Responsorialgesanges ist Psalm 107 entwickelt:

Vorsänger	Gemeinde	Vorsänger	Gemeinde	Vorsänger
1–3 (Einleitung)				
4–5	6 (Refr. I)	7	8 (Refr. II)	9
10–12	13	14	15	16
17–18	19	20	21	22
23–27	28	29–30	31	32
33–43 (später hinzugefügter Hymnus)				

Die beiden Kehrverse könnten von zwei verschiedenen Gruppen gesungen werden. Schlichtere Beispiele für die strophische Gliederung liegen in den Psalmen 42/43, 80 und 99 vor.

Die Psalmen 146 bis 150 gehören zur Gattung der Hymnen. Subjekt der Hymnen ist die Gott anbetende und seine Taten lobpreisende Gemeinde. Ort der Hymnen ist der Gottesdienst. Ausführungsart ist das antiphonische Singen, mit dem zwei Gruppen im Wechsel den Psalm einander zusingen.

Die genannten Psalmen werden am Beginn und am Schluss mit einem Halleluja-Ruf gerahmt. Die Ausführung wird der des Mirjam-Liedes ähnlich gewesen sein: Ein Vorsänger stimmt an, und die Gemeinde stimmt mit mehrmaligen Wiederholungen ein. Darauf folgt der vom Chor antiphonisch gesungene – und mit Saiteninstrumenten begleitete – Psalm. Zum Halleluja könnten Widderhörner erklingen. In mehreren Psalmen werden bestimmte Liedanfänge zitiert (z. B. 8,1; 22,1; 46,1; 84,1). Es bleibt fraglich, ob damit diesen Psalmen bestimmte Lehnmelodien zugewiesen werden, oder ob damit eine Ausführungsart in einem bestimmten Toncharakter angegeben wird.

Anschaulich und bewegend wird im Buch Esra die Liturgie zur Grundsteinlegung beim Wiederaufbau des Tempels beschrieben. Priester blasen die Trompeten, Leviten schlagen die Zimbeln und singen die Festliturgie. „Und das ganze Volk jauchzte laut beim Lobe des Herrn, ... Und viele ..., die das frühere Haus noch gesehen hatten, weinten laut, als nun dies Haus vor ihren Augen gegründet wurde. Viele aber jauchzten mit Freuden, so dass das Geschrei laut erscholl. Und man konnte das Jauchzen mit Freuden und das laute Weinen im Volk nicht unterscheiden; denn das Volk jauchzte laut, so dass man den Schall weithin hörte.“ (Esr 3,10-13). Unartikuliertes Lärm mit der menschlichen Stimme (= jauchzen) wird in mehreren Psalmen genannt (27,6; 33,2,3; 47,6; 89,16). Mit dem gleichen Wort werden auch der Ton des Widderhorns (Ps 47,6) und der großen Zimbel (Ps 150,5) benannt. Das Volk konnte also in die gesungenen Lob- und Dankliturgien mit begeistertem Jauchzen einstimmen, das mit Widderhorn- und Zimbel lärm zusätzlich steigerungsfähig war.

Obwohl die Bezeichnung SELAH in 39 Psalmen 71-mal dem Leser begegnet, ist ihre Bedeutung nicht gesichert. Zwar wird sie in der Septuaginta mit DIAPSALMA = Zwischenspiel übersetzt, aber in der hebräischen Sprache ist sie von verschiedenen Wortstämmen ableitbar. H. J. Kraus stellt in seinem Kommentar zu den Psalmen alle Lösungsversuche vor, unter denen

doch wohl die Auffassung als instrumentales oder vokales doxologisches Zwischenspiel den Vorrang hat (Psalmen I, Neukirchen-Vluyn, 4. Auflage 1972, S. XXVI).

Musik im Tempel

Die alttestamentliche Forschung nimmt heute weitgehend an, dass der Bearbeiter letzter Hand der Bücher Esra, Nehemia und Chronik I und II etwa um 300 v. Chr. unter anderem die Listen der levitischen Sänger und Instrumentalisten (1 Chr 15,16–24; 16,4–6; 16,41–42; 25,1–31) und alle die Tempelmusik betreffenden Texte (2 Chr 5,12.13; 7,6; 29,25–30; Esr 3,10 bis 13; Neh 12,28f) eingefügt hat. Sowohl die Architektur des Tempels als auch die Struktur und Organisation der kultischen Musik werden auf König David zurückgeführt und so auf die Autorität des von Samuel gesalbten göttlichen Verheißungsträgers gegründet. Aber die Angaben belegen die Musikpraxis im 4. Jahrhundert vor Chr.; denn Trompeten (1 Chr 15,24) sind erst im nachexilischen, zweiten Tempel in Gebrauch. Den levitischen Sängern und Spielern war der liturgische Ort „östlich vom Altar“ (= Brandopferaltar) zugewiesen (2 Chr 5,12), also ein Platz im Vorhof unter freiem Himmel. Dort stand der Chor im Angesicht des Brandopferaltares und des hinter ihm aufragenden Tempels. Weder in der Vorhalle noch im Heiligen geschweige denn im Allerheiligsten des Tempels wurde musiziert. Die levitischen Sänger und Spieler und das Volk beteiligten sich im Vorhof an den Gottesdiensten. Die Musik, durch keine Klangbrechungen von den Wänden her unterstützt, schuf keine geschlossenen Klangräume, sondern klang unter der unendlichen Weite des Himmels dem entgegen, dessen Saum den Tempel füllt (Jes 6,1).

Für die Gottesdienste war nur ein kleiner Teil der im Volk Israel bekannten und gebräuchlichen Musikinstrumente verwendbar. Und sicher wirkte sich die Abwehr fremder Kulte und Kultmusiken auf die Auswahl der am Jerusalemer Tempel zugelassenen Instrumente einschränkend aus. In Ps 150,3–5 könnten die kultischen Musikinstrumente zusammengefasst sein: Winkelharfe, Kastenleier, Handpauke, Widderhorn (hier noch nicht durch die Trompete ersetzt), klingende und lärmende Zimbeln, 'UGAB (= Flöte oder Oboe?) und Saitenspiel (= Gattungsbegriff). Die beiden letzten Wörter weisen dabei wohl auf eine besondere Erweiterung des Instrumentariums über den normalen Standard hinaus. Die Flöte (?) wird nur in Ps 150,4 für das Gotteslob gebraucht. Der Gattungsbegriff Saitenspiel lässt auch an andere in der Hof- und Volksmusik verwendete Saiteninstrumente denken.

Auch der kultische Tanz ist integraler Bestandteil der gottesdienstlichen Musik am Tempel. Die Handpauke schlagenden Tänzerinnen gestalten das Lob Gottes mit (Ps 68,25; 150,4). Aus den Texten lässt sich schließen, dass der kultische Tanz besonderen Festen und Gelegenheiten vorbehalten war, also nicht zum täglichen Ritual im Tempel gehörte.

Die eingangs aufgeführten Musikerlisten entstammen sicher verschiedenen Überlieferungen und geben insgesamt kein eindeutiges Bild von der Organisation der gottesdienstlichen Musik am Tempel. Unzweifelhaft waren alle levitisch-liturgischen Dienste der Fest- und Wochentage genau geregelt (1 Chr 23,30.31). Sie durchzuführen, standen ausgebildete und fest

angestellte Musiker (Sänger und Instrumentalisten) zur Verfügung. Wie die Priester waren sie durch eine Amtskleidung aus dem Volk hervorgehoben (1 Chr 15,27; 2 Chr 5,12). Die Dienstfähigkeit ist nach 4 Mose 8,23–26 auf das Lebensalter zwischen 25 und 50 Jahren festgesetzt. Andere Traditionen oder Revisionen nennen als Mindestalter 30 (1 Chr 23,3) und 20 Jahre (1 Chr 23,24). Nach 1 Chr 25 waren die levitischen Tempelmusiker in 24 Gruppen zu je 12 Personen eingeteilt. In der durch Losentscheid bestimmten Reihenfolge versahen sie die anstehenden Dienste. Im Los kreuzte die göttliche Dimension die menschliche Organisation.

Die den zweiten Tempel in Jerusalem 515 v. Chr. wiederaufgebaut hatten, waren im Exil durch die Prophetie Deuterojesajas (Jes 40–55), in der ein neues Kapitel der Theologie und Frömmigkeit Israels begonnen hatte, geprägt worden. „Die beiden Linien der Prophetie und des Gottesdienstes kommen in der Botschaft Deuterojesajas zusammen. Einmal zeigt sich das in dem starken Einfluss der Psalmensprache auf die Formung seiner Botschaft ... Die Fülle der Psalmenmotive bei Deuterojesaja erklärt sich daraus, dass die ersten Gottesdienste nach dem Zusammenbruch Klagebegehung waren. Diese Klage des geschlagenen Israel wird von Deuterojesaja vielfältig aufgenommen und zitiert (z. B. 40,27); aber er kann der Klage nun das lange verstummte Gotteslob entgegensetzen. Wie stark seine ganze Botschaft vom Lob geprägt ist, zeigen besonders die durchziehenden Loblieder (Jes 42,10–13; 44,23; 45,8; 48,20–21; 49,13; 51,3; 52,9–10; 54,1–2), die die Antwort auf Gottes rettendes Eingreifen schon vorausnehmen“ (C. Westermann, Theologie des AT in Grundzügen, 2. Auflage, Göttingen 1985, S. 127f.). Aus dieser neuen Sicht und Erfahrung wird die gottesdienstliche Musik vom Verfasser des chronistischen Geschichtswerkes sowohl in der geschichtsträchtigen davidischen Tradition (1 Chr 25,6) als auch in dem unverfügbarsten prophetischen Geist Gottes begründet: Asaf und Jedutun als prophetische Männer (1 Chr 25,2,3) und Heman als Seher des Königs (1 Chr 25,5) leiten die levitischen Tempelmusiker. Der Geist lebt in und mit der Institution und Tradition.

Das neue Lied

„Singet dem Herrn ein neues Lied!“ fordern zu wiederholten Malen die Psalmen auf (Ps 33,3; 96,1; 98,1; 149,1). Auch ein Hymnus des Propheten Deuterojesaja beginnt mit diesem Aufruf (Jes 42,10). Da historischer Ort und Zeit der genannten Psalmen nicht auszumachen sind, muss die Frage offen bleiben, ob diese Psalmen von Deuterojesaja abhängen oder umgekehrt. Die neuen Lieder besingen Gottes Wort und Hand, die richtend und rettend Neues schaffen. Ohne neue Taten Gottes gibt es kein neues Lied. In neuen Variationen und Formen das Alte besingen ergibt kein neues Lied. Das neue Lied ist das unseren Raum und unsere Zeit durchbrechende Lied vom eschatologischen Handeln Gottes. Die alle Erfahrungen und Vorstellungen übersteigenden Wunder Gottes erzeugen selbst das neue Lied: „Der Herr hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben“ (Ps 40,4). Darum ist das neue Lied nicht in den künstlerischen Fähigkeiten des Menschen allein angesiedelt. Das neue Lied hat kosmische Dimensionen: Himmel, Erde, Meer, Feld, Bäume im Wald (Ps 96), Meer, Erdkreis, Ströme und Berge (Ps 98) stimmen mit allem, was Odem hat (Ps 150), das neue Lob Gottes an.

So lässt prophetisches Hören und Sehen jetzt das neue Lied in der Tempelmusik anklingen. Das lobsingende Gottesvolk öffnet sich voll Hoffnung den kommenden Taten Gottes und wird darin zum neuen Lied weit.

Musik im Neuen Testamente

Das Charisma des Singens

Obwohl die Musik in den Schriften des Neuen Testamento wenig zur Sprache kommt, enthalten sie doch eine Reihe sehr geprägter Texte, die in den Gottesdiensten der Urchristenheit fest verankert waren. Um ihrer Aussagen, sprachlichen Verdichtung und Bekanntheit willen hatten sie in Evangelien, Briefe und apokalyptische Literatur Eingang gefunden.

Die Lobgesänge der Maria (Lk 1,46–55), des Zacharias (Lk 1,68–79) und des Simeon (Lk 2,29–32) zeigen, wie die Urchristenheit eine eigene Psalmdichtung schafft und singt. Ob das „Ehre sei Gott in der Höhe“ (Lk 2,14) für den Gottesdienst als Bekenntnis oder Lied gegen den römischen Kaiserkult entstanden und in die Weihnachtsgeschichte eingefügt worden ist, lässt sich nicht belegen.

In den Briefen sind urchristliche Hymnen auf uns gekommen, die wie Röm 11,33–36 in der alttestamentlichen Psalmentradition stehen oder wie Phil 2,6–11, Kol 1,15–20 und 1 Tim 3,16 Christuslieder sind. Da sie in die Gedankengänge der Briefe fest eingefügt sind, muss man mit Änderungen wie Kürzungen und Einschüben rechnen.

In den Gottesdienstvisionen des Sehers Johannes werden viele Hymnen mitgeteilt, die die urchristlichen Gottesdienste veranschaulichen (Offb 4,11, sowie 5,9–10.12.13; 7,10.12; 11,15; 12,10–12; 15,3–4; 19,1–3.6–7). Ihre Sprache ist vom Alten Testament geprägt. Ihren Inhalt bestimmt der Glaube der christlichen Gemeinde.

Die Melodien der urchristlichen Gesänge sind unwiederbringlich vergangen wie die Gemeinden, die sie angestimmt hatten. Die Frage, ob in den Gottesdiensten Musikinstrumente verwendet wurden, muss offen bleiben. Aus der liturgischen Bilderwelt des Neuen Testamento sind Instrumente nicht gestrichen. Aber im Unterschied zu den Psalmen des Alten Testamento wird nur die Harfe (KITHARA) als liturgisches Instrument genannt (Offb 5,8; 14,2; 15,2). Der Erlebnishintergrund solcher Beschreibung könnten die schlichten Verhältnisse junger bedrängter Missionsgemeinden sein. Damit ist aber nicht gesagt, dass die Bilder die konkrete liturgische Praxis widerspiegeln.

Bedenkliche Entwicklungen im gottesdienstlichen Leben der Gemeinde von Korinth haben den Apostel Paulus dazu gedrängt, unter anderem Ansätze einer theologischen Beurteilung der Musik im Zusammenhang des Gemeindeaufbaues zu formulieren. Ausgangspunkt ist der Begriff Charisma (Gnadengabe). Mit großer Sorge beobachtet der Apostel Paulus in der Gemeinde von Korinth, dass deren Gemeindeglieder weniger den Aufbau der Gesamtgemeinde, aber zunehmend die persönliche Vervollkommenung ihres Christseins im Blick haben. Daraus folgt die besondere Wertschätzung der Gaben des Heiligen Geistes, die wie das Zungenreden und „Geistsingen“ (1 Kor 14,15) ekstatischen Charakter haben; in denen nicht die Liebe zum Nächsten – am meisten zu den Glaubensgenossen (Gal 6,10) – sondern eine

die Gemeinde vor Ort transzenderende, himmelstürmende Liebesbeziehung Gestalt gewinnt. Das Doppelgebot der Liebe wird auf diese Weise als Grundlage des christlichen Lebens in Frage gestellt. Paulus stellt dieser Entwicklung seine Theologie von der Kirche als Leib Christi und ihren reichen Gaben (1 Kor 12), sowie von der Unterscheidung der Gaben in Gnaden- und Geistesgaben (1 Kor 14) nach dem Maß der vollkommenen Liebe (1 Kor 13) entgegen.

Der Gottesdienst und das Gemeindeleben sollen sich unter der Friedensordnung Gottes entfalten (1 Kor 14,33). Im lebendigen Miteinander des Gebens und Nehmens hat sich in der Gemeinde eine Struktur herausgebildet, in der bestimmte Gnadengaben (Charismen) auf Dauer mit bestimmten Personen verbunden sind, andere Gnadengaben frei wirksam werden. „Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben gesund zu machen, zu helfen, zu leiten und mancherlei Zungenrede“ (1 Kor 12,28). Diese Gnadengaben teilt Gott nach dem Maß des Glaubens zu, das durch seinen gnädigen Willen, nicht aber durch die Persönlichkeit des Glaubenden bestimmt wird (Röm 12,3).

So ist im Gottesdienst viel Raum für Neues und Spontaneität gegeben. Die geistliche Kreativität ist eingebunden in die kontinuierliche Überlieferung des apostolischen Evangeliums. Darauf weist Paulus in 1 Kor 11,23ff. für die Feier des Abendmahles mit Nachdruck hin. „Wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeder einen Psalm, er hat eine Lehre, er hat eine Offenbarung, er hat eine Zungenrede, er hat eine Auslegung“ (1 Kor 14,26). Das Subjekt des zitierten Satzes wird durch die Fragen in 1 Kor 12,29.30 interpretiert: Jedem kann nach dem Maß des Glaubens eine solche Gabe zuteil werden. Die Gemeinde lebt in der Fülle der Gaben, wenn jedes Gemeindemitglied mit je seiner Gabe den anderen dient. Der Begriff Psalm wird in der Erörterung in 1 Kor 14 im umfassenden Sinn für jede Art und Weise im Gottesdienst zu singen gebraucht und nicht im speziellen Sinn der Psalmodie. Die apostolischen und frölkatholischen Gemeinden des neutestamentlichen Zeitalters kennen die freie Geistesgabe des Gemeinde bauenden Singens, aber noch nicht den geordneten Dienst des Kantors, das kirchenmusikalische Amt.

Entsprechend seiner streithaften Gegenüberstellung von ekstatischer Zungenrede und prophetischer Rede in 1 Kor 14 unterscheidet Paulus das Psalmensingen mit dem Geist von dem Psalmensingen mit dem Verstand (1 Kor 14,5). Psalmensingen im Geist ist wohl als ein Ineinander von ekstatischer Zungenrede – einer „Übersprache“ (Engelszungen 1 Kor 13,1) – und von ekstatischem Singen zu verstehen, bei dem der Sänger in Jubelrufe und -schreie übergehend die Regeln und Konventionen des Musizierens aufbricht. Es wird von Paulus als eine Geisteswirkung beurteilt, die gleich wie Zungenrede und Geistgebet (1 Kor 14,15) wohl den Sänger und Redner und Beter erbaut, aber nicht die große Zahl der Gemeindeglieder, die zu solchen geistlichen Äußerungen keinen Zugang haben. „Wenn du Gott lobst im Geist, wie soll der, der als Unkundiger dabeisteht, das Amen sagen auf dein Dankgebet, da er doch nicht weiß, was du sagst?“ (1 Kor 14,16). Darum möchte der Apostel solche nicht kommunizierbaren Geisteswirkungen aus

dem Gottesdienst in den Privatbereich (1 Kor 14,28) und unter „Kenner und Liebhaber“ (J. S. Bach) verweisen.

Psalmensingen mit dem Verstand gehört in den Zusammenhang mit der Rede und dem Gebet mit dem Verstand und der Auslegung der Zungenrede. Diese versteht Paulus als Gnadengaben (Charismen), als geistliche Tätigkeiten und Wirkungen, durch die der Bau der Gemeinde befördert wird. Die den Gliedern am Leibe Christi durch das Evangelium erwiesene Gnade setzt sich je nach dem Maß des Glaubens der Begnadeten in einander zum Bleiben in Christus weiterzugebende Gnadengaben um. So soll es in der Versammlung sein: singen, um gemeinsam oder für einander Gott zu klagen, bitten, bekennen, danken und lobpreisen.

In diesem Zusammenhang sind auch die Texte Kol 3,16 und Eph 5,19 auszulegen. Ohne Belang ist dabei die Frage, ob Paulus oder zwei seiner Schüler Verfasser der Briefe sind. Kein Zweifel besteht, dass dem Verfasser des Epheserbriefes der Kolosserbrief bekannt ist. Deshalb muss die Interpretation bei Kol 3,16 einsetzen.

Weder die revidierte Übersetzung Luthers 1984 noch die Endfassung der Einheitsübersetzung 1981 geben den griechischen Urtext wortgetreu wieder.

Luther: „Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen:

- (a) lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit;
- (b) mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen.“

Einheitsübersetzung:

- (A) „Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum bei euch.
- (B) Belehrt und ermahnt einander in aller Weisheit!
- (C) Singt Gott in eurem Herzen Psalmen, Hymnen und Lieder, wie sie der Geist eingibt, denn ihr seid in Gottes Gnade.“

In der Luther-Übersetzung wird der Hauptsatz in den beiden angeschlossenen Nebensätzen (a) und (b) entfaltet. Die Einheitsübersetzung gliedert die Aussagen in drei Hauptsätze (A), (B) und (C). Der griechische Urtext ist in einen Hauptsatz mit zwei partizipialen Nebensätzen geformt. Dieser Satzbau ist im Luther-Text übertragen nach den Regeln der deutschen Satzlehre. Aber die Wortstellungen in den griechischen Nebensätzen erfordern in unseren Texten die Umstellung der Worte Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder und damit einen modifizierten Sinn:

„in aller Weisheit	in der Gnade
lehrt und ermahnt	singt
einander	(Gott)
mit Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern	in euren Herzen
(einander)	Gott.“

Jeder Teilsatz beginnt mit einem grundlegenden theologischen Begriff: Wort Christi, Weisheit, Gnade. Die mit ihnen bezeichnete Wirklichkeit ist unbedingte, nicht manipulierbare Gabe Gottes. Wie will die Gemeinde wohnen lassen, lehren, ermahnen und singen, wenn ihr Gott mit seinen Gaben nicht zuvorkommt? Und Gott gefällt es, sein Wirken an die zu binden, die er auf den Weg des Glaubens gebracht hat: Wer euch hört, hört mich.

Wird Kol 3,16 in dieser Weise gelesen, hat das Singen der Gemeinde im Gottesdienst neben der anbetend-liturgischen auch eine verkündigende und seelsorgerliche Funktion. So hatte es auch Luther in seinen Übersetzungen des Briefes an die Kolosser von 1522 und 1534 gesehen. Die Gemeinde dankt und lobt Gott, indem sie sein Tun singend erinnert und damit zugleich sich lehrt und ermahnt. Das Gott preisende Singen fließt in die verkündigende und seelsorgerliche Funktion über. Die Reihenfolge dieser Funktionen ist in Kol 3,16 vertauscht, damit dieser ganze die Konsequenzen des Evangeliums für das neue Leben darstellende Abschnitt Kol 3,1–17 mit einer gut anschließenden Zusammenfassung abgeschlossen werden kann. „Seid ihr nun mit Christus auferstanden (Vers 1), ... so singt Gott ... in euren Herzen (V. 16) ... und dankt (mit allem, was ihr tut) Gott, dem Vater, durch den Herrn Jesus“ (V. 17).

Die zu Beginn dieses Abschnitts aufgelisteten Texte gottesdienstlicher Lieder bieten nur einen Ausschnitt des vorhandenen und ständig wachsenden Liedschatzes dar. Da nur die Texte aufgenommen sind, die den Verfassern der neutestamentlichen Schriften zur Entfaltung bestimmter theologischer Zusammenhänge wichtig waren, sind diese auf uns gekommenen Liedtexte nicht repräsentativ für das Singen in den apostolischen Gemeinden. Sie lassen aber die Fülle und den Formenreichtum ahnen, auch wenn uns das Nähere verschlossen bleibt.

Die Aufforderung „Singt Gott in euren Herzen!“ könnte missverstanden werden, als ob es auf ein innerliches, geistig-geistliches Singen ankäme. Da der Begriff Herz im neutestamentlichen Sprachgebrauch eine Reihe von Bedeutungsvarianten hat, ist der genaue Sinn aus dem unmittelbaren Textzusammenhang zu erheben. Geht es in unserer Textstelle um den Gottesdienst und drei Funktionen des Singens, dann kann nicht dem lehrenden Singen mit dem Mund das Gott lobende Singen mit dem Herzen gegenübergestellt werden. Vielmehr wird ausgesagt, dass der Sänger sich mit seinem Lied identifiziert und nicht im Singen eine fremde Rolle spielt. Singt der Christ in der Gnade, dann ist er ja mit Christus auferstanden (Kol 3,1). Und das ist eine ganzheitliche Wirklichkeit, wie die folgenden Aufrufe, das neue Leben zu gestalten, zeigen.

Die neueren Kommentatoren nehmen übereinstimmend an, dass der Verfasser des Epheserbriefes den Kolosserbrief bekannt und Gedanken aus dem Kolosserbrief für seine Adressaten weiterentwickelt hat. Auch Kol 3,16,17 hat eine Parallele in Eph 5,18–20. Angriffspunkt scheint eine 1 Kor 11,12ff. entsprechende Situation zu sein, dass in die Gottesdienste oder Liebesmahl(e) (Agapen) ungute Praktiken eingerissen sind. „Sauft euch nicht voll Wein, woraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern lasst euch vom Geist erfüllen.“ Es folgen drei erläuternde partizipiale Nebensätze: „Ermuntert (wörtlich: redet) miteinander mit Psalmen ..., singt und spielt ..., sagt Dank Gott ...“. Miteinander reden klingt allgemeiner und flacher als lehren und vermahnen. Doch sind Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder dem ersten Nebensatz zugeordnet. Die verkündigende und seelsorgerliche Funktion des Singens steht außer Frage.

Im zweiten Nebensatz erweitert der Verfasser des Epheserbriefes: singen und spielen (wörtlich: psallieren). Das Wort hat ursprünglich die Be-

deutung: das Psalterion (= ein Saiteninstrument) spielen. Dieses Instrument wurde nicht solistisch, sondern nur zur Begleitung verwendet. Es gibt keine Zeugnisse, dass in den neutestamentlichen Gemeinden Begleitinstrumente benutzt worden sind. Im Gegenteil: weil in den heidnischen Kulten Musikinstrumente gespielt wurden, schlossen die christlichen Gemeinden diese aus. So unterscheidet sich psallieren nicht mehr von singen. Der dritte Nebensatz bindet der Sache nach die zusammenfassende Aufforderung Kol 3,17 in die Situation in Ephesus ein.

Das neue Lied

Nur in der Offenbarung des Johannes wird von neuen Liedern gesprochen (Offb 5,9; 14,3). Der alttestamentliche Wurzelgrund der Vorstellung ist deutlich. Die Bedeutung jedoch ist weiterentwickelt. Neue Lieder begleiten uns nur in Visionen des Sehers Johannes. Das eine neue Lied stimmen die vier Gestalten und die 24 Ältesten an (Offb 5,8,9). Das andere Lied erklingt vor dem Thron, den Gestalten und Ältesten, „und niemand konnte das Lied lernen außer den 144000, die erkauft sind von der Erde“ (Offb 14,1–3). Ihren krönenden Abschluss haben die himmlischen Liturgien in der Schau der großen Siegesliturgie (Offb 19,1–8), Die Lieder der angefochtenen Gemeinden sind ausgesungen. Es hat ein Neues begonnen.

Die in den Visionen mitgeteilten Texte aus den himmlischen Liturgien sind an den Psalmen und an den Propheten des AT stark orientiert. Der Seher Johannes übersetzt gleichsam die unlernbaren neuen Lieder in die in seinen Gemeinden geübte liturgische Sprache, durch die die Gemeinden schon jetzt und noch nicht an der Vollendung teilhaben. Und das heißt eigentlich: Die übersetzten neuen Lieder sollen aufrichten, ermutigen, den bedrängten Gemeinden durchzuhelfen.

Des Apostels Paulus Theologie der Musik in den Kategorien von Gnadengabe (Charisma) und Geisteswirkung hat ihr Fundament und zugleich ihre kritische Grenze in seiner Theologie der Liebe. Die Kommentatoren des 1. Korintherbriefes diskutieren die Frage kontrovers, ob 1 Kor 13 vom Apostel selbst oder in einer späteren Redaktion in die Mitte der Erörterung der Charismen in der Gemeinde 1 Kor 12–14 gestellt worden ist. Der Ausgang des Streites hat keinen inhaltlichen Einfluss auf die Grundposition.

Von den Geistesgaben waren in Korinth die Zungenrede und die Prophetie die angesehensten. Zu deren engerem Umfeld gehören Singen im Geist und Singen mit dem Verstand. Gnadenaben und Geisteswirkungen können nur dort sein, wo zuvor Gott seine Liebe erwiesen und in den Menschen erweckt hat. „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönenches Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte ... und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts“ (1 Kor 13,1–2). Die Liebe aber schafft Werden-des. „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2 Kor 12,9). Die Gemeinde wird in Zeit und Raum erbaut. Die dazu dienenden Charismen sind unfertig. „Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser prophetisches Reden ist Stückwerk“ (1 Kor 13,9). Wir ergänzen: Alle Weisen und Formen des Musizierens, in denen Lob, Lehre und Mahnung geschieht, sind an sich selbst Stückwerk. „Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das

Stückwerk aufhören“ (1 Kor 13,10). Das Charisma des Singens wird aufhören wie das der prophetischen Rede und nicht vom Stückwerk zur Vollkommenheit ergänzt werden. Das Vollkommene wird nicht das Stückwerk ersetzen oder an seine Stelle treten. Vielmehr wird das Vollkommene, die niemals aufhörende Liebe, das dann im Schweigen geendete Singen auferwecken in das neue Lied. Das Alte ist vergangen. Es ist alles neu geworden.

Literatur

Sendrey, Alfred, Musik in Alt-Israel, Leipzig 1970.

Kirchengeschichte – ein Kurzüberblick

Hermann Ehmer

Alte Kirche

Jesus wurde unter der Regierung des Kaisers Augustus (30 v. Chr. bis 14 n. Chr.) geboren; der König Herodes der Weihnachtsgeschichte ist wohl Herodes der Große (40–4 v. Chr.). Das Geburtsjahr Jesu lässt sich aufgrund der Angaben der Evangelien nicht genau bestimmen; der Beginn der christlichen Zeitrechnung wurde erst im 6. Jahrhundert festgelegt. Die Kreuzigung Jesu fällt in das Jahr 30, in die Amtszeit des Pontius Pilatus, der 26 bis 36 Prokurator in Judäa und Samaria war. – Der Glaube an Jesus als Messias (Christus) war zunächst unter Juden verbreitet. Vor allem durch die Wirksamkeit des Apostels **Paulus** († 63/64) hatte sich der christliche Glaube um 200 im gesamten Römischen Reich, im griechischen und lateinischen Kulturreich verbreitet.

Grundlegend für die sich nun bildenden Gemeinden waren die Lehre der Apostel, die Gütergemeinschaft, das Brotbrechen (Abendmahl) und das Gebet (Apg 2,42). Von Anfang an spielte auch die Liebestätigkeit eine wichtige Rolle, es bildeten sich schließlich bestimmte Gottesdienstformen und Festzeiten heraus. Die Stärkung des schon im Neuen Testament erwähnten Bischofsamtes führte im 2. Jahrhundert zur Unterscheidung von Klerus und Laien. – Der neutestamentliche Ruf zur Buße und zur Abkehr von der Welt bewog schon früh ägyptische Christen zu einem Eremitendasein in der Wüste (Antonius) und brachte um 320 die erste Klostergründung durch Pachomius hervor.

Die Abgrenzung von anderen religiösen Strömungen machte die Festlegung der Glaubensinhalte notwendig. So entstand um 140 eine Vorform des APOSTOLISCHEN GLAUBENSBEKENNTNISSES, der Kanon der biblischen Schriften ist um 180 bezeugt. Besonders wichtig war die Abwehr der Gnosis und ihres bedeutendsten Vertreters Marcion, der zwischen dem guten Gott des Neuen Testaments und dem alttestamentlichen Schöpfergott unterschied. In diesen Kämpfen bildete sich eine christliche Theologie heraus, zu deren bedeutendsten Vertretern **Origenes** († um 254) zählte.

Die Ablehnung der römischen Staatsreligion führte schon 64 zu einer Christenverfolgung unter Kaiser Nero, eine umfassende Verfolgung fand 303–313 unter Kaiser Diokletian statt. Die Verehrung der Blutzeugen (Martyrer) dieser Verfolgungen bot die Grundlagen für Heiligenverehrung und Reliquienkult. Schon früh gab es Wallfahrten ins Heilige Land. – Kaiser **Konstantin der Große** (306–337), der 312 in der Schlacht an der milvischen Brücke unter dem Zeichen des Kreuzes seinen Rivalen um das Kaiseramt besiegte, machte schließlich das Christentum zur Staatsreligion. Man spricht deshalb von der „konstantinischen Wende“. Sogleich nahm der Kaiser auch die kirchlichen Angelegenheiten in seine Hand. Das von ihm 325 einberufene Konzil von Nicäa wehrte dem Arianismus, der die göttliche Natur Christi leugnete. Das damals formulierte Glaubensbekenntnis wurde 381 auf dem Konzil von Konstantinopel als verbindlich angenommen (NICÄUM).

Als bedeutendster Theologe erscheint in diesem Zeitraum **Augustin** (354–430), einer der „Kirchenlehrer“, Verfasser wichtiger theologischer Werke, etwa der *Confessiones* (ein Lebensbericht) und *De civitate dei* (Von der Gottesstadt), wo er sich mit dem Reich Gottes im Gegensatz zu irdischen Reichen befasst.

Die weltweite Christenheit war eingeteilt in vier Patriarchate, nämlich Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und Rom. Die Bischöfe von Rom erhoben schon früh weitergehende Ansprüche. Besonders **Leo der Große** (440–461) beanspruchte als Nachfolger des Apostels Petrus einen besonderen Vorrang vor anderen Bischöfen und Patriarchen.

Mittelalter

Im Mittelalter trat das Christentum in die Welt der germanischen Stämme ein, die durch die Völkerwanderung nach Mittel- und Westeuropa gekommen waren. Chlodwig, König der Franken, ließ sich um 500 aus Dankbarkeit für einen Sieg über die Alemannen taufen.

Bonifatius († 754) missionierte unter den germanischen Stämmen und baute die kirchliche Organisation in Deutschland auf. Neben ihm gab es eine Reihe anderer angelsächsischer Glaubensboten, wie Kilian in Würzburg, Columban, Gallus, Pirmin und Fridolin bei den Alemannen.

Papst **Gregor I.** der Große (590–604) begründete den Kirchenstaat, der fränkische König Pippin vermehrte ihn 756 durch Schenkungen. Die enge Verbindung zwischen dem fränkischen Königtum und den Päpsten zeigt sich in der Krönung Karls des Großen (768–814) zum Kaiser in Rom (800). Diese Gründung eines westlichen Kaisertums neben den oströmischen Kaisern in Konstantinopel führte schließlich zum Bruch (SCHISMA) zwischen Ostkirche und Westkirche (1054). Das oströmische Kaisertum fand sein Ende durch die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken (1453).

Kaiser Otto der Große (936–973) baute die Kirche in seine Herrschaft ein. Die Bischöfe wurden nun zugleich Fürsten, denen die Herrschaft vom König verliehen wurde. Dies führte zum Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst, insbesondere zwischen Papst **Gregor VII.** (1073–1085) und Kaiser Heinrich IV. (1056–1106). Der Streit wurde beendet durch das WORMSER KONKORDAT (1122), in dem die Investitur (Amtseinsetzung) der Bischöfe durch Papst und Kaiser geregelt wurde. Die Ernennung durch den Papst war nun entscheidend für die kirchlichen, die des Kaisers für die weltlich-fürstlichen Aufgaben der Bischöfe.

Benedikt von Nursia schuf durch die Gründung des Klosters Monte Cassino (529) das abendländische MÖNCHTUM. Der Benediktinerorden wurde unter Führung der Klöster Cluny und Hirsau im 10. und 11. Jahrhundert zum Träger einer Reformbewegung, die die Freiheit der Kirche von den weltlichen Gewalten forderte. Aus dieser Reformbewegung entstand auch der Zisterzienserorden (1118), besonders gefördert durch **Bernhard von Clairvaux** († 1153).

Die Auseinandersetzung mit dem sich seit dem 9. Jahrhundert ausbreitenden Islam gipfelte in den KREUZZÜGEN. Der Erste Kreuzzug (1096 bis 1099) wurde von Papst **Urban II.** organisiert; diesem folgten noch fünf weitere. Die Kreuzzüge führten zur Entstehung kurzlebiger Kreuzfahrer-

staaten in Palästina und Syrien und zur Gründung der Ritterorden. Auch die Reliquien- und Heiligenverehrung, ebenso das Wallfahrtswesen erhielten neuen Auftrieb.

Das Mönchtum wurde neu belebt durch die Bettelorden, die sich deutlich von Benediktinern und Zisterziensern abhoben. Auf **Franziskus von Assisi** († 1226) geht der Franziskanerorden zurück, auf den Spanier **Dominikus** († 1221) der Dominikanerorden. Diese Bewegung beeinflusste selbstverständlich auch die Laienfrömmigkeit. Von besonderer Bedeutung war die Mystik, die das unmittelbare Erlebnis Gottes anstrehte. Einer der wichtigsten Vertreter der Mystik war **Meister Eckhart** († 1327).

Die theologische Wissenschaft entstand im Mittelalter neu, indem man auch auf die antike Philosophie (Aristoteles) zurückgriff. **Thomas von Aquin** († 1274) fasste die christliche Lehre in einem System (*Summa Theologiae*) zusammen. Besonders bedeutsam war die Entstehung der UNIVERSITÄTEN (die ersten im 12. Jahrhundert, dann 1348 Prag, 1377 Wien, 1386 Heidelberg). An diesen Hochschulen wurde die theologische Wissenschaft (SCHOLASTIK) gepflegt.

Das Papsttum geriet in eine Krise durch den vom französischen König veranlassten Aufenthalt der Päpste in Avignon (1309–1377). Die Rückkehr nach Rom und die Wahl eines zweiten Papstes in Avignon führte dann zu einer zeitweiligen Kirchenspaltung des Abendlands (1378–1415). Diese wurde beendet durch das KONZIL VON KONSTANZ (1414–1418). Trotzdem wollte die Forderung nach einer Reform der Kirche nicht mehr verstummen. Eine besonders starke Strömung betonte die Bedeutung einer allgemeinen Kirchenversammlung (Konzil), die über dem Papst stehen sollte.

Der HUMANISMUS, eine aus Italien kommende Bildungsbewegung, die eine neue Ausrichtung des menschlichen Lebens am Geist der Antike anstrehte, forderte eine Reform der Wissenschaften. Hierfür war das Studium der Schriften der Römer und Griechen nötig. Dieses Zurückgehen auf die Quellen, das auch die Bibel und die Kirchenväter einschloss, setzte eine bessere Kenntnis der alten Sprachen (Latein, Griechisch, Hebräisch) voraus. Besonders wirkten in diesem Sinne **Erasmus von Rotterdam** (1466 bis 1536), der 1516 das griechische Neue Testament im Druck erscheinen ließ, und **Johannes Reuchlin** (1455–1522), der das Studium des Hebräischen förderte.

Reformation und Gegenreformation

Die von Martin Luther in Gang gesetzte REFORMATION im 16. Jahrhundert beruht auf verschiedenen Voraussetzungen. Schon im 15. Jahrhundert hatte sich der Reformgedanke verbreitet, wobei es nicht nur um die Notwendigkeit einer allgemeinen Kirchenreform ging. Auch im weltlichen Bereich fand der Reformgedanke Eingang, der auf eine Reichsreform abzielte. Eine weitere Voraussetzung für die Reformation stellte der Humanismus dar, der sich in Deutschland als christlicher Humanismus ausgeprägt und besonders in den Städten Fuß gefasst hatte. Nicht zu vergessen ist die BUCHDRUCKERKUNST, die um 1450 erfunden worden war und nun eine rasche Verbreitung von Informationen ermöglichte.

Martin Luther (1483–1546) war nach einem anfänglichen Jurastudium in ein Kloster eingetreten und wurde dann als Mönch des Augustinerordens Professor der Theologie an der Universität Wittenberg. Der Verkauf von Ablässen zugunsten des Baues der Peterskirche in Rom veranlasste ihn 1517, über den Ablass nachzudenken. Als Ergebnis formulierte er 95 THESEN, die er an verschiedene Bischöfe sandte und auch an seiner Universität bekannt machte (Thesenanschlag). Der Ablass war schon längere Zeit gebräuchlich und hatte sich aus der Bußpraxis der Kirche entwickelt. Bußübungen, die in der Beichte auferlegt wurden, konnten durch gute Werke und schließlich durch Geldzahlungen abgelöst werden. Hieraus entstand allmählich die Auffassung, dass mit dem Ablass auch das Verhältnis des Menschen zu Gott ins Reine gebracht werden könnte. Besonders deutlich hat dies der Dominikanermönch Tetzel zum Ausdruck gebracht, der mit dem Vertrieb des Peterskirchenablasses beauftragt war. In seinen Thesen legte Luther dar, dass der Ablass nichts nütze und der Mensch allein auf Gottes schenkende Gnade angewiesen ist.

Einen wichtigen Mitarbeiter gewann Martin Luther in **Philipp Melanchthon** (1497–1560), der seit 1518 als Professor in Wittenberg wirkte. Melanchthon, ein naher Verwandter Reuchlins, war vor allem Humanist und hatte durch Ratschläge und Lehrbücher die Entwicklung des Schulwesens und der Universitäten nachhaltig gefördert. Insbesondere hatte er die erste evangelische Glaubenslehre verfasst (*Loci communes*, 1521), die mehrfach aufgelegt wurde.

Bereits 1517/18 war ein Ketzerprozess gegen Luther begonnen worden, der einen ersten Höhepunkt 1520 in der Androhung des Kirchenbanns durch den Papst hatte. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, der Landesherr Luthers, hielt schützend seine Hand über ihn. Er setzte durch, dass Luthers Angelegenheit 1521 von dem Reichstag in Worms in Anwesenheit Kaiser Karls V. (1519–1556) verhandelt wurde. Luther leistete aber den von ihm geforderten Widerruf nicht, der Kaiser verfügte hierauf ein Verbot der Schriften und Lehre Luthers und erklärte ihn für vogelfrei (Wormser Edikt). Der Kurfürst ließ Luther danach auf der Wartburg verbergen, wo er mit der Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche begann.

1520 hatte Luther drei Schriften veröffentlicht, die als seine reformatorischen Programmschriften gelten können. *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* wendet sich mit konkreten Vorschlägen an den führenden Laienstand mit der Aufforderung, die Reform der Kirche in Angriff zu nehmen, da die Bischöfe versagt haben. *De captivitate Babylonica ecclesiae* (Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche) zeigt, dass von den sieben Sakramenten der Kirche nur zwei, nämlich Taufe und Abendmahl, eine biblische Begründung haben. *Von der Freiheit eines Christenmenschen* macht Aussagen über die doppelte Stellung des Menschen, der frei und unfrei zugleich ist.

Ausgehend vom Wirken Luthers bildete sich an vielen Orten trotz des Wormser Edikts eine evangelische Bewegung, die Reformen in der Kirche anstrebe und diese teilweise, etwa in einigen süddeutschen Reichsstädten, durchzusetzen vermochte. In Zusammenhang mit der beginnenden Reformation steht auch der BAUERNKRIEG von 1525, der einerseits in die Kette der Aufstände gegen die Obrigkeit einzuordnen ist, andererseits aber durch

seine Forderungen (etwa freie Pfarrerwahl durch die Gemeinden) und den Versuch, diese Forderungen biblisch zu begründen, von der evangelischen Bewegung beeinflusst war.

Obwohl die Baueraufstände überall niedergeschlagen wurden, war deutlich geworden, dass Reformen notwendig waren. Zu diesem Zweck wurde in Kursachsen 1526–30 eine Kirchen- und Schulvisitation durchgeführt. Der teilweise geringe Kenntnisstand bei Laien und Pfarrern veranlasste Luther zur Abfassung eines Katechismus (*Kleiner und Großer Katechismus 1528/29*). Auch zahlreiche andere Theologen gaben Katechismen als kurze und allgemeinverständliche Zusammenfassungen des christlichen Glaubens heraus.

Die religiöse Frage wurde weiterhin auf den Reichstagen behandelt. Als 1529 auf dem Reichstag in Speyer das Wormser Edikt erneuert werden sollte, protestierten evangelische Fürsten und Städte dagegen. Hierzu leitet sich die Bezeichnung PROTESTANTEN ab. Auf dem Reichstag in Augsburg 1530 wurde dem Kaiser ein von Melanchthon ausgearbeitetes Glaubensbekenntnis vorgelegt (*Confessio Augustana = Augsburger Bekenntnis*), das von diesem jedoch abgelehnt wurde. Das Augsburger Bekenntnis wurde dennoch das zentrale Glaubensbekenntnis der lutherischen Reformation.

Einen eigenen Zweig der Reformation begründete **Ulrich Zwingli** (1484–1531) in Zürich, der sich von Luther in der Abendmahl Lehre unterschied. Während Luther davon ausging, dass im Abendmahl Leib und Blut Christi unter der Gestalt von Brot und Wein gereicht werden, verstand Zwingli die Einsetzungsworte symbolisch. Über diese Frage erhob sich seit 1527 der ABENDMAHLSSTREIT, der auch durch das 1529 in Marburg zwischen Luther und Zwingli veranstaltete Religionsgespräch nicht behoben werden konnte.

Nach dem Tode Zwinglis übernahm **Johann Calvin** (1509–1564), der Reformator von Genf, die Führungsrolle in diesem Zweig der Reformation, der sich nicht nur in der Schweiz, sondern auch in einigen deutschen Ländern und vor allem in Westeuropa (Frankreich, Niederlande und England) verbreitete. Ein zentrales Glaubensbekenntnis der Reformierten oder Calvinisten ist der *Heidelberger Katechismus* von 1563.

Nachdem die religiöse Frage im Reich weder auf Reichstagen noch durch Religionsgespräche entschieden werden konnte, führten die politischen Spannungen zwischen Kaiser und evangelischen Fürsten zum SCHMALKALDISCHEN KRIEG (1546/47), in dem die evangelische Seite unterlag. Dieser Erfolg war von kurzer Dauer, denn ein Aufstand der Fürsten gegen den Kaiser (1552) nötigte diesen zum Einlenken. 1555 wurde der AUGSBURGER RELIGIONSFRIEDE geschlossen, der die Gleichberechtigung der Anhänger des Augsburger Bekenntnisses mit den Katholiken festlegte. Erst jetzt begannen die Konfessionen zu entstehen, obwohl man auch noch im Religionsfrieden von der Möglichkeit einer Einigung ausging. Der Religionsfrieden ermöglichte aber keine individuelle Entscheidung für eine Konfession, sondern legte diese in die Hand des Landesherrn, der den Bekenntnisstand seiner Untertanen festlegte. Anhängern des jeweils anderen Bekenntnisses wurde das Recht der Auswanderung zugestanden. Es entstanden somit konfessionell einheitliche Länder und damit auch Landeskirchen, deren Oberhaupt der jeweilige Landesherr war. In der katholischen

Kirche blieb hingegen die herkömmliche Leitung durch die Bischöfe bestehen.

Nach dem Tode Martin Luthers waren unter den evangelischen Theologen verschiedene Streitigkeiten ausgebrochen, die es notwendig machten, dass man sich über wichtige Punkte des Glaubens und der Lehre einigte. Diese Einigung wurde nach langen Verhandlungen 1577 in der Konkordienformel erzielt. Diese KONKORDIENFORMEL ist zusammen mit den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen, dem Augsburger Bekenntnis, Luthers Katechismen und anderen Texten Bestandteil des 1580 erschienenen Konkordienbuchs, das auch die Unterschriften der evangelischen Fürsten, Herren und Stadtmagistrate sowie ihrer Pfarrer enthält. Es war somit eine allgemeinverbindliche konfessionelle Lehrnorm erreicht, von der künftig nicht abgewichen werden sollte. Die Theologie der Folgezeit wird deshalb als lutherische ORTHODOXIE (= Rechtgläubigkeit) bezeichnet.

Die lutherische Frömmigkeit gründete auf der Rechtfertigungslehre, die den Glauben im Gegensatz zu den Werken betonte. Hieraus folgte eine besondere lutherische Berufsethik, die gegen das mönchische Verdienstdenken entwickelt worden war. Die Gottesdienstformen waren vielfältig, sie bewegten sich zwischen der *lutherischen Messe* und dem schlichten *Predigtgottesdienst*. Besonders bedeutsam war die Predigt, auch in gedruckter Form als Postille. Das Kirchenlied und der Kirchengesang hatten seit Luther eine rege Entwicklung genommen. Der Glaubensunterricht anhand des Katechismus wurde die Keimzelle für das Volksschulwesen und bewirkte schließlich die Einführung der allgemeinen Schulpflicht.

Gemäß der Überzeugung, dass Konzile über dem Papst stünden, war von Martin Luther stets ein Konzil gefordert worden, um eine Kirchenreformation durchzuführen. Als sich jedoch zeigte, dass das schließlich einberufene Konzil ganz vom Papst abhängig war, wurde es von den Evangelischen abgelehnt. Das KONZIL VON TRIENT (1545–1563) arbeitete eine Anzahl von Bestimmungen aus, die eine Reform der katholischen Kirche bewirkten, jedoch im Sinne einer konfessionellen Abschließung. Durch das Konzil von Trient (Tridentinum) war die katholische Kirche neu erstarkt und konnte den Kirchen der Reformation mit neuem Selbstbewusstsein entgegentreten. Wichtig dafür wurde der von dem Spanier **Ignatius von Loyola** (1491–1556) neu gegründete Jesuitenorden.

Die Entstehung der Konfessionen war nicht nur ein religiöser sondern auch ein politischer Vorgang, der schließlich auch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen führte. So in Frankreich in den Hugenottenkriegen (1562 bis 1598), die mit dem EDIKT VON NANTES endeten, das den calvinistischen Hugenotten eine Reihe von Zugeständnissen machte. Nach der Aufhebung des Edikts 1685 folgte die Unterdrückung und Vertreibung der Protestanten aus Frankreich, die sich auch in Deutschland niederließen. – Die konfessionelle Konfrontation führte in Deutschland zum DREISIGJÄHRIGEN KRIEG (1618 bis 1648), bei dem es freilich nur vordergründig um Glaubensfragen ging, sondern vielmehr um eine Neuverteilung der politischen Kräfte in Europa. Im WESTFÄLISCHEN FRIEDEN 1648 wurde der Augsburger Religionsfrieden bestätigt und nun auch die reformierte Konfession als gleichberechtigt anerkannt. Die Verteilung der Konfessionen sollte der im Normaljahr 1624 entsprechen.

Die deutschen Territorialstaaten blieben somit bis 1806 konfessionell bestimmt. Gleichwohl löste sich mit der Zeit die Bindung des Konfessionsstandes an den Fürsten. 1697 trat Kurfürst August der Starke von Sachsen zum Katholizismus über, um die polnische Königskrone zu erlangen, wobei er den Konfessionsstand Kursachsens unangetastet ließ. Andere Fürsten und Herren folgten diesem Beispiel.

Aufklärung und Pietismus – 17./18. Jh.

Um 1670 kam eine neue Frömmigkeitsbewegung auf, die später PIETISMUS genannt wurde. Diese Bewegung speist sich aus verschiedenen Quellen, u. a. aus Johann Arndts *Büchern vom wahren Christentum* (1605/06). Zur Leitfigur des Pietismus wurde **Philipp Jakob Spener** (1635–1705), der 1675 die Programmschrift *Pia Desideria* (Fromme Wünsche) erscheinen ließ. Spener forderte eine Intensivierung des Bibelstudiums und betonte das Priestertum aller Gläubigen. Der Glaube sollte sich mehr in der Praxis äußern statt in Lehrformeln.

Die pietistische Frömmigkeit führte zu einer Verinnerlichung des Glaubens, wobei nicht selten dem Schriftwort das „innere Licht“, die eigene religiöse Erfahrung, vorgezogen wurde. Es wurde deshalb mehr Wert auf die Wiedergeburt gelegt statt auf die Rechtfertigung. Gleichgesinnte fanden sich in kleinen Gruppen (KONVENTIKELN) zusammen, radikale Erscheinungen waren nicht selten, die bis zum Separatismus (Trennung von der Kirche) führen konnten. Diese Gruppen bevorzugten gelegentlich Sonderlehren, wie die Wiederbringung aller Dinge (Apokatastasis).

Pietistische Glaubenspraxis zeigt **August Hermann Francke** (1663 bis 1727), der 1695 in Halle das Waisenhaus gründete, das zum Ausgangspunkt einer Reihe von Anstalten wurde. Von dort nahm auch 1706 die Dänisch-Hallesche Mission in Indien (Bartholomäus Ziegenbalg) ihren Anfang, desgleichen 1710 die Cansteinsche Bibelanstalt.

Ein zweites wichtiges Zentrum des Pietismus war Württemberg, wo **Johann Albrecht Bengel** (1687–1752) sich intensiv mit dem Text des griechischen Neuen Testaments befasste. Da er die Schrift als ein Ganzes betrachtete, in dem die Heilsgeschichte niedergelegt ist, berechnete er die Wiederkunft Christi auf das Jahr 1836. Eine weitere Leitfigur des württembergischen Pietismus ist **Friedrich Christoph Oetinger** (1702–1782), dem es um die Identität der Offenbarung Gottes in der Schrift wie in der Natur ging.

Dem reformierten rheinischen Pietismus gehört **Gerhard Tersteegen** (1697–1769) an, der besonders durch seine Lieder bekannt ist. Eine dritte eigenständige Ausbildung fand der Pietismus durch **Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf** (1700–1760), auf dessen Besitzungen mährische Brüder 1722 Herrnhut gründeten. Die 1727 errichtete Brüderunität pflegte die Herzensfrömmigkeit, trieb aber auch eine groß angelegte Missionsarbeit (Amerika, Grönland).

Das Zeitalter des Pietismus ist zugleich das der AUFKLÄRUNG. Diese geistesgeschichtliche Bewegung entzündete sich an dem Problem von Vernunft und Offenbarung, das sich vor allem durch den Fortschritt der Naturwissenschaften stellte. **René Descartes** (1596–1650) ist der Begründer der Vernunftwissenschaft („Ich denke, also bin ich“). **Baruch Spinoza** (1632

bis 1677) mühete sich um ein vernunftgemäßes Gottesbild, ebenso wie der besonders in England vertretene Deismus. Kirchen- und Religionskritik wurde von **Voltaire** (1694–1778) betrieben.

In der deutschen Aufklärung bemühte sich **Gottfried Wilhelm Leibniz** (1646–1716) um eine Vereinigung der Konfessionen. Bei **Christian Wolff** (1679–1754) weitete sich der Blick auf die anderen Weltreligionen, ebenso bei **Gotthold Ephraim Lessing** (1729–1781). **Immanuel Kant** (1724 bis 1804) unternahm schließlich eine radikale Kritik der Gottesbeweise, um dann durch die Lehre vom kategorischen Imperativ ein moralisches Gesetz als oberste Instanz einzusetzen. Kant begründete damit den Idealismus als eine die Aufklärung ablösende Geistesströmung.

In der katholischen Kirche führte die Aufklärung zu massiver Kritik an den hergebrachten Strukturen. Kaiser **Joseph II.** (1780–1790) griff in seinen Erblanden, besonders durch Aufhebung von Klöstern, tief in den Bestand der Kirche ein (Josephinismus). Die Französische Revolution führte nach 1789 zunächst in Frankreich zur Verstaatlichung des Kirchenguts (SÄKULARISIERUNG) und schließlich zur Einführung der Religionsfreiheit.

Staatskirchentum und Erweckungsbewegung – 19. Jh.

In Deutschland kam es im Gefolge der napoleonischen Kriege zu tiefgreifenden Änderungen in der Kirchenverfassung. Durch den Reichsdeputationshauptschluss (1803) wurden die geistlichen Fürstentümer aufgehoben und deren Gebiete anderen Territorien zugeschlagen. Durch die territorialen Veränderungen endete die konfessionelle Einheit dieser Staaten, die hinfert meist paritätisch waren. Gleichwohl blieben die Fürsten Oberhäupter ihrer evangelischen Landeskirchen. Der Unterschied zwischen Lutheranern und Reformierten erschien nun vielfach überholt, es kam daher in mehreren Ländern zu Unionen (so Preußen 1817, Baden 1821) und damit zum Entstehen UNIERTER KIRCHEN.

Nachdem durch den Wiener Kongress der Kirchenstaat wiederhergestellt worden war (1814), wurde das Papsttum auch politisch wieder handlungsfähig (bis 1871 der Kirchenstaat dem jungen Königreich Italien einverlebt wurde). Durch Abmachungen (Konkordate) mit einzelnen deutschen Staaten wurden 1817–1821 die Bistümer neu geordnet und an den bestehenden Staatsgrenzen orientiert.

Im Gegenzug zur Aufklärung erschlossen Romantik und Idealismus neue Werte jenseits des reinen Vernunftdenkens. **Johann Gottfried Herder** (1744–1803) erneuerte die Geschichtsphilosophie, **Georg Friedrich Wilhelm Hegel** (1770–1831) fasste die Geschichte als die Selbstentfaltung und damit Offenbarung des absoluten Geistes auf. Mit dem Begriff des absoluten Geistes umschrieb er das Wesen Gottes; er begründete damit eine christliche Philosophie.

Entsprechend der allgemeinen geistesgeschichtlichen Entwicklung kam es auch zu einer Neubelebung von Theologie und Frömmigkeit. **Friedrich Schleiermacher** (1768–1834) beschrieb die Theologie als Wissenschaft von der (umfassend verstandenen) Kirchenleitung. Religion verstand er als „Anschauung und Gefühl“, als das „schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl“.

Auf die Überwindung der Aufklärung weist bereits der Liederdichter **Matthias Claudius** (1740–1815), vor allem aber der religiöse Schriftsteller **Johann Heinrich Jung** [Jung-Stilling] (1740–1817). An ihm wird deutlich, wie die neue Frömmigkeit der Erweckungsbewegung nicht selten an den Pietismus des 18. Jahrhunderts anknüpfen konnte. Ein Zentrum der Erweckungsbewegung war die 1780 gegründete Deutsche Christentumsgesellschaft in Basel, aus der heraus zahlreiche Anstalten und Werke gegründet wurden, wie etwa die Württembergische Bibelanstalt 1812 und die Basler Missionsgesellschaft 1815.

Die tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandlungen des 19. Jahrhunderts, vor allem die Industrialisierung, warfen die „Soziale Frage“ auf, die durch Marx und Engels (*Das Kommunistische Manifest*, 1847) zur Entwicklung des Sozialismus führte. Die sozialen Probleme wurden aber auch von Kreisen der Erweckungsbewegung als Aufgabe gesehen und riefen zahlreiche Aktivitäten hervor. **Theodor Fliedner** (1800–1864) begründete 1836 das Diakonissenhaus Kaiserswerth, dem rasch ähnliche Gründungen nachfolgten. Der Diakonissenberuf bot der Frau im evangelischen Bereich erstmals die Möglichkeit eigenständiger Verwirklichung außerhalb der Ehe und des Hauses.

Maßgebend für die Entwicklung der Inneren Mission wurde die Gründung des „Rauhen Hauses“ in Hamburg durch **Johann Hinrich Wichern** (1808–1881) im Jahre 1833. **Friedrich von Bodelschwingh** (1831–1910) begründete 1867 die Anstalten in Bethel. Die Idee der „christlichen Fabrik“ suchte **Gustav Werner** (1809–1887) in seinem Bruderhaus in Reutlingen zu verwirklichen. Zahlreiche kirchliche Vereine linderten vielfältige Notlagen.

Dem Aufschwung der INNEREN MISSION entsprach das Wachstum der ÄUßEREN MISSION, die durch eine Reihe von Missionsgesellschaften betrieben wurde. Teilweise ging freilich die Mission mit der Kolonialisierung Hand in Hand.

Die Theologie im 19. Jahrhundert war einerseits von der Erweckungsbewegung, andererseits durch philosophische Strömungen bestimmt. Neben einer biblischen Theologie, die der Erweckungsbewegung nahe stand, machte sich der Einfluss der Philosophie Hegels bemerkbar, so etwa bei **David Friedrich Strauß** (1808–1874), dessen *Leben Jesu* (1835/36) großes Aufsehen erregte. Ein weiterer Hegelschüler war **Ferdinand Christian Baur** (1792–1860), der Begründer der HISTORISCH-KRITISCHEN THEOLOGIE. In der zweiten Jahrhunderthälfte entstand die religionsgeschichtliche Schule, die sich besonders mit dem Problem des Absolutheitsanspruchs des Christentums befasste.

Auch in der katholischen Kirche entstand ein reges Vereinsleben. Beispielhaft für diese Laienbewegung sind die seit 1848 gehaltenen Katholikentage. Daneben war aber auch die Hierarchie wieder erstarkt. Dies zeigte sich beim ERSTEN VATIKANISCHEN KONZIL (1869–1870), auf dem die Unfehlbarkeit des Papstes (in Angelegenheiten des Glaubens und der Moral) festgelegt wurde. Der Widerspruch dagegen führte zur Entstehung der altkatholischen Kirche, sowie zum KULTURKAMPF (1871–75), einer Auseinandersetzung mit dem Staat, vor allem in Preußen. In diesem Zusammenhang kam es auch zur Einrichtung der Zivilehe (1875) und in den meisten deutschen

Ländern zur Einführung der Personenstandsregister unabhängig von den seither durch die Pfarrer geführten Kirchenbüchern.

Das 19. Jahrhundert war in der evangelischen Kirche besonders gekennzeichnet durch das Bestreben, das landesherrliche Kirchenregiment durch presbyterianische und synodale Elemente (Kirchengemeinderäte, Landes- oder Provinzialsynoden) zu ergänzen. Dies gelang in den einzelnen Landeskirchen früher oder später und in unterschiedlichem Umfang. Gleichzeitig erstrebte man eine Einigung der evangelischen Kirchen in Deutschland. 1846 wurde die Deutsch-evangelische Kirchenkonferenz gegründet, die ab 1852 als Eisenacher Konferenz fortgeführt wurde, also lediglich als Beratungsgremium. Einem Zusammenschluss der Landeskirchen kam man 1903 näher durch die Gründung des Deutsch-evangelischen Kirchenausschusses.

Volkskirche und Kirchenkampf – 20. Jh.

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918 und dem Sturz der Monarchien hörte das landesherrliche Kirchenregiment zu bestehen auf. Die Frage war nun, ob trotz der Trennung von Kirche und Staat die Volkskirche erhalten werden konnte. Es ging ferner um die kirchlichen Privilegien, den Religionsunterricht, die theologischen Fakultäten und die Staatsleistungen. Die Weimarer Reichsverfassung von 1919 legte fest, dass es keine Staatskirche mehr gibt und die Kirchen ihre Angelegenheiten selbstständig ordnen; sie sind nun Körperschaften öffentlichen Rechts. Diese Rechtsverhältnisse sind bis heute erhalten, wenngleich eine unterschiedliche Entwicklung in Ost und West zwischen 1945 und 1989 erfolgte.

In der Theologie hatten der Erste Weltkrieg und das Ende der Verbindung von Thron und Altar eine Krise des Kulturprotestantismus bewirkt, der von einem Fortschrittsdenken ausging. Einen Neuansatz machte **Karl Barth** (1886–1968) mit seiner *Erklärung des Römerbriefs* (1919), in dem er das mit menschlichen Begriffen nicht zu fassende Wesen Gottes (Transzendenz) betonte und damit die DIALEKTISCHE THEOLOGIE begründete. Von der religionsgeschichtlichen Schule kommt **Rudolf Bultmann** (1884–1976) her, der ein Programm der ENTMYTHOLOGISIERUNG des Neuen Testaments entwickelte.

In der Zeit des Dritten Reiches wurden die Kirchen im sogenannten KIRCHENKAMPF in eine schwere Belastungsprobe geführt. Das NS-Parteiprogramm von 1925 hatte sich für ein „positives Christentum“ erklärt, der NSDAP nahe stand die 1932 gegründete Glaubensbewegung Deutsche Christen (DC). Nachdem 1922 der Deutsche Evangelische Kirchenbund gegründet worden war, wurde dieser 1933 in die Deutsche Evangelische Kirche (DEK) umgebildet, an deren Spitze mit der Mehrheit der DC Wehrkreispfarrer Ludwig Müller als Reichsbischof gestellt wurde. Die anfängliche Zustimmung zum Dritten Reich wandelte sich bei großen Teilen der evangelischen Kirche in Ablehnung, als am 13. November 1933 in der Sportpalastkundgebung der DC das Alte Testament verächtlich gemacht wurde.

Die Opposition gegen das DC-Kirchenregiment in zahlreichen Landeskirchen führte zur Bildung der BEKENNENDEN KIRCHE und im Mai 1934 zur Barmer Synode, die eine Theologische Erklärung verabschiedete, in der

jedes Zusammensehen der Weltanschauung des Nationalsozialismus mit dem Christentum abgelehnt wurde. Im Oktober 1934 wurde auf der Zweiten Bekenntnissynode von Berlin-Dahlem eine Vorläufige Kirchenleitung der DEK gegründet.

„Intakte“ Landeskirchen, in denen die DC in der Kirchenleitung nicht zur Herrschaft gelangt waren, blieben Württemberg, Bayern und Hannover. Anderwärts wurde die Bekennende Kirche in den Untergrund gedrängt. Trotz einiger mutiger Proteste gegen die NS-Diktatur, etwa von Landesbischof Wurm in Württemberg im Juli 1940 gegen die Euthanasie und 1943 gegen die Judenverfolgung, blieb eine Mitschuld der Kirchen am Dritten Reich bestehen. Dies führte anlässlich einer Ratssitzung der EKD in Stuttgart im Oktober 1945, bei der auch Vertreter aus der Ökumene teilnahmen, zum STUTTGARTER SCHULDBEKENNTNIS.

Für die katholische Kirche war wichtig, dass in den 1929 abgeschlossenen Lateranverträgen der heutige Kirchenstaat geschaffen worden war, so dass Konkordate und Verträge möglich wurden. 1933 schloss der Heilige Stuhl mit der Regierung Hitler das Reichskonkordat, dessen Bestimmungen vom NS-Regime jedoch vielfach nicht eingehalten wurden. In der katholischen Kirche verursachte das Dritte Reich kaum innerkirchliche Auseinandersetzungen. Viele Priester und Laien wurden verfolgt, Bischöfe wie Graf Galen in Münster und Kardinal Faulhaber in München protestierten gegen die Gewaltmaßnahmen.

Nach dem Scheitern der DEK hatte Bischof Wurm noch während des Dritten Reichs die kirchliche Einigung vorbereitet. Im Sommer 1945 konnte in Treysa (Hessen) die EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND (EKD) gegründet werden, die sich 1948 in Eisenach eine Grundordnung gab. Die EKD ist ein Bund selbständiger Landeskirchen, die ihre jeweilige lutherische, unierte oder reformierte Prägung beibehalten haben. Die EKD vertritt ihre Mitgliedskirchen gegenüber dem Staat, gesellschaftlichen Gruppen und in der ökumenischen Zusammenarbeit. Sie hat so in einer Reihe von Denkschriften zu öffentlichen Fragen Stellung genommen.

Auch das diakonische Wirken der Kirche ist auf der Ebene der EKD zusammengefasst, und zwar im DIAKONISCHEN WERK (Sitz in Stuttgart), das 1976 aus der Verschmelzung der Inneren Mission mit dem nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Hilfswerk gebildet wurde. In gleicher Weise wurde für die Äußere Mission 1976 im EVANGELISCHEN MISSIONSWERK (Sitz in Hamburg) eine Stelle geschaffen, die die Tätigkeit der regionalen Missionswerke ergänzt.

Bei der Gründung der EKD waren auch die acht Landeskirchen auf dem Gebiet der nachmaligen DDR beteiligt. Durch die politische Entwicklung war die Synode der EKD seit 1963 gezwungen, in Ost und West getrennt zu tagen. 1969 wurde ein DDR-Kirchenbund gegründet, wodurch die Mitgliedschaft dieser Landeskirchen in der EKD aufhörte. Durch Partnerschaften von Landeskirche zu Landeskirche und Gemeinde zu Gemeinde konnten stets Kontakte zwischen Osten und Westen aufrechterhalten werden. Auch die materiellen Bedürfnisse der Kirchen in der DDR wurden zu einem beträchtlichen Teil durch die Kirchen im Westen gedeckt.

In der Folgezeit entwickelten sich in den evangelischen Kirchen der DDR, bedingt durch die Unterschiede in der Rechtsstellung und der gesell-

schaftlichen Verhältnisse, eigenständige Formen kirchlicher Arbeit. Als einzige selbständige Organisation außerhalb von Partei und Staat konnte die Kirche bis 1989 mehr und mehr Zufluchtsort für regimekritische Kräfte werden. Nach der deutschen Vereinigung 1990 traten die Landeskirchen der ehemaligen DDR wieder der EKD bei.

Die ökumenische Bewegung hatte bereits 1910 mit der Weltmissionskonferenz in Edinburgh begonnen und wurde 1925 fortgesetzt mit der Weltkonferenz für Praktisches Christentum (Life and Work) in Stockholm und 1927 in Lausanne mit der Ersten Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung (Faith and Order). Weitere wichtige Versammlungen waren 1937 in Oxford (Zweite Weltkonferenz für Praktisches Christentum) und Edinburgh (Zweite Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung). Beide ökumenischen Bewegungen wurden 1948 durch die Gründung des ÖKUMENISCHEN RATS DER KIRCHEN (ÖRK) in Amsterdam zusammengeführt. Mittlerweile sind im ÖRK (Sitz in Genf) mit Ausnahme der Römisch-katholischen Kirche fast alle christlichen Konfessionen vertreten.

Bedeutsam für die katholische Kirche in der Nachkriegszeit wurde das 1962–1965 abgehaltene ZWEITE VATIKANISCHE KONZIL unter den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. Dieses Konzil brachte eine Erneuerung der katholischen Kirche, etwa auf dem Gebiet der Liturgie, aber auch im Verhältnis zu den Nichtchristen und den protestantischen Kirchen. Zwar besteht nach wie vor die Trennung zwischen der katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation, doch ist eine Entspannung und Versachlichung eingetreten. Die Entwicklung ist jedoch nicht eindeutig. Die in Augsburg 1999 unterzeichnete Gemeinsame Erklärung über die Rechtfertigungslehre und die darauf erfolgte Verlautbarung Dominus Iesus der römischen Glaubenskongregation hat dies wieder bestätigt. Dennoch gibt es auf vielen Ebenen, vor allem bei den Kirchengemeinden, eine vertrauliche Zusammenarbeit. Zur ökumenischen Bewegung hat die katholische Kirche noch keinen Zugang gewonnen.

Literatur

- Basiswissen Kirchenmusik in 4 Bänden mit DVD und Registerband,
Stuttgart 2009.
- Moeller, Bernd: Geschichte des Christentums in Grundzügen, 10. Auflage,
Göttingen 2011.
- Mühlenberg, Ekkehard: Epochen der Kirchengeschichte, 3. Auflage,
Wiesbaden 1999.
- Sierszyn, Armin: 2000 Jahre Kirchengeschichte, Witten 2012.
- Sitzmann, Manfred, Basiswissen Kirchengeschichte, CD-ROM,
Witten 2007.
- Sitzmann, Manfred und Weber, Christian: Übersichten zur Kirchen-
geschichte, Göttingen 2001.
- Wallmann, Johannes: Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reforma-
tion, 7. Auflage, Tübingen 2012.

Kirchenliedkunde

Bernhard Leube

Die bleibenden Wurzeln unseres Singens aus der Zeit vor Christus

Der Glaube an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der treu zu seinem Volk steht, hat sich zu allen Zeiten und in allen denkbaren Situationen auch poetisch und musikalisch geäußert. Der Grundimpuls liegt in heilsamen und befreien Gotteserfahrungen, beginnend mit dem Durchzug durch das Rote Meer (2 Mose 15,21), und führt zur Aufforderung im Psalter „Singt dem Herrn ein neues Lied, denn Er tut Wunder“ (Psalm 98,1). Die PSALMEN (vgl. EG 270 – 310) und viele andere Dichtungen der hebräischen Bibel dienen im Gottesdienst und in den Häusern als Lieder und Gebete. Neben den Psalmen sind klassische Gesänge (CANTICA) der hebräischen Bibel: das Moselied (5 Mose 32,1–43, vgl. EG 326), das Deborahtlied (Richter 5,2–31), der Lobgesang der Hanna (1 Samuel 2,1–10), das Danklied der Erlösten (Jesaia 12), das Danklied Hiskias (Jesaia 38,10–20), das Gebet Jonas im Bauch des Fisches (Jona 2) und der Psalm Habakuks (Habakuk 3). Die dazugehörigen ursprünglichen Melodien kennt man heute nicht mehr. Die Lieder und Gebete aus der hebräischen Bibel sind Ausdruck auch unseres Glaubens und verbinden uns heute mit den Juden.

Die Anfänge des christlichen Liedes in der Spätantike (1.–10. Jh.)

Auch in der christlichen Gemeinde haben Menschen von Anfang an ihren Glauben singend zum Ausdruck gebracht. Die ersten Christen waren jüdisch. Deshalb wurden „Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder“ (Kolosser 3,16; Epheser 5,19) aus der hebräischen Bibel selbstverständlich weiter benutzt, und neue Gesänge kamen dazu. Auch das griechische Neue Testament enthält Lieder (CANTICA). Gemeint sind damit zunächst das *Magnificat*, der Lobgesang der Maria (Lukas 1,46–55 – EG 308–310), das *Benedictus*, der Lobgesang des Zacharias (Lukas 1,68–79, vgl. EG 12) und das *Nunc dimittis*, der Gesang des Simeon (Lukas 2,29–32 – EG 222; 519). Darüber hinaus gibt es im Neuen Testament CHRISTUSLIEDER, z. B. Philipper 2,6–11 (vgl. EG 27), Kolosser 1,15–20, 1 Timotheus 3,16, Offenbarung 5,12 (vgl. EG 191), HYMNEN wie Römer 8,28–30 (vgl. EG 351), 1 Korinther 13 (vgl. EG 413), Hebräer 1,3+4 und andere poetische Stücke oder Gebete. Im griechischen Sprachraum setzte sich diese Art der Glaubensäußerung fort in der Kunstprosa der Kirchenväter und den Liturgien der orthodoxen Kirchen bis heute.

Die Brücke in den Westen bildete **Aurelius Ambrosius** von Mailand (um 339–397), der nach ostkirchlichem Vorbild das WECHSELCHÖRIGE PSALMENSINGEN und -BETEN für das Singen in den Gemeinden einführt. Die Gemeinden waren dabei in zwei Chöre aufgeteilt. Die andere wichtige Form des Gemeindeliedes aus dieser Zeit ist der HYMNUS. Formal besteht der Hymnus aus 8 Strophen mit je 4 Zeilen zu je 8 Silben, später auch ge-

reimt. In den Hymnen singt die Kirche das Lob des dreieinigen Gottes als Schöpfer und Erlöser, und sie bittet um die Gabe des Geistes. Der Hymnus schließt immer mit einer trinitarischen Lobstrophe. Er gibt der komplizierten Lehre von der Dreieinigkeit Gottes ihre wesentliche Bestimmung, das Lob Gottes umfassend klingen zu lassen. Trinitätslehre muss zum Lobgesang werden, um lebendig zu sein. Der Hymnus hat seinen liturgischen Ort schließlich im klösterlichen Stundengebet der Kirche und ist die wichtigste Wurzel des STROPHENLIEDES, der Hauptgattung des evangelischen Kirchenliedes. Beispiele sind *Gott, heiliger Schöpfer aller Stern* – EG 3, *Nun komm, der Heiden Heiland* – EG 4, *Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist* – EG 126, *Schon bricht des Tages Glanz hervor* – EG 453.

Die Liturgiereform unter **Papst Gregor I.** (um 540–604) förderte kunstvolle Vertonungen der regelmäßig gebrauchten Gottesdiensttexte. Das Ordinarium der Messe, also die unabhängig vom Lauf des Kirchenjahres feststehenden Textteile der Messe, bekam (je nach dem Ort im Kirchenjahr) eine feste musikalische Gestalt (*Kyrie* – vgl. EG 178, *Gloria* – vgl. EG 179 und 180, *Credo* – vgl. EG 183 und 184, *Sanctus* – vgl. EG 185, *Agnus Dei* – vgl. EG 190). Die Musik wurde anspruchsvoller, war schließlich nicht mehr gemeindegemäß. Sie wurde von geschulten Chören gesungen, die Gemeinde aber wurde so vom Mitvollzug der Liturgie mehr und mehr ausgeschlossen und damit zum „Publikum“ gemacht. Die Kirchenmusik dieser Zeit, die GREGORIANIK, war prinzipiell einstimmige Chormusik, ab und zu durch solistische Partien strukturiert. Man spricht streng genommen vom GREGORIANISCHEN CHORAL und meint damit den einstimmigen, unbegleiteten, nach Kirchentonarten ausgerichteten Gesang lateinischer Texte der abendländischen katholischen Liturgie. „Choral“ heißt: zum Chor (= gregorianische Choralschola) gehörig. Deshalb sollte, was landläufig „Choral“ genannt wird, aber keine Gregorianik ist, eigentlich KIRCHENLIED heißen.

Im Verzicht auf Instrumentalbegleitung spiegelt sich die urchristliche Abkehr von der instrumentalen Kultmusik der religiösen Umwelt. Die Musik der christlichen Gottesdienste war dem Text ursprünglich vollkommen untergeordnet und führte keinerlei Eigenleben. Die Betonungen, Dehnungen oder Verkürzungen beim Singen kommen ganz und gar aus den Betonungen, Dehnungen oder Verkürzungen beim Sprechen. Man singt so, wie man spricht. Ihren Höhepunkt erlebte diese Kunst im 10. und 11. Jahrhundert. Für neue Kirchenmusik gab es innerhalb der Grenzen offizieller Kirchenmusik zwei Möglichkeiten: den Tropus und die Sequenz.

Der TROPUS ist eine eingeschobene oder angehängte Ergänzung zum gregorianischen Choral. Dabei werden entweder bestehende Melismen, also Tonreihen auf eine Textsilbe, neu textiert, oder auf ein bestehendes Textstück neue Melismen gesetzt oder angehängt, oder neue Noten mit neuem Text eingeschoben oder angehängt, etwa *Kyrie-Erweiterungen* – EG 178.4,6–8.

Die SEQUENZ ist ein Spezialfall des Tropus. Es handelt sich dabei um Neutextierungen speziell der an Festtagen häufig reich ausgestalteten Schluss Silbe des Halleluja-Gesanges (GRADUALE) in der Messe vor der Lesung des Evangeliums. Manche dieser Sequenzen entwickelten sich zu gereimten Liedern mit dreizeiligen Strophen. Beispiele sind: *Christ lag in Todesbanden* – EG 101, *Heiliger Geist, du Tröster mein* – EG 128. Die einst

berühmteste Sequenz war das „Dies irae“ aus der Totenmesse (Requiem). Sie ist in unserem Lied *Es ist gewisslich an der Zeit* – EG 149 verarbeitet.

Tropen und Sequenzen gehören mit einer stattlichen Reihe von ANTIPHONEN ebenfalls zu den Wurzeln des evangelischen Kirchenliedes. Bei Antiphonen handelt es sich um Rahmenverse für das gesungene Psalmgebet. In den Klöstern wurde der ganze Psalter unabhängig vom Kirchenjahr in einer Woche gebetet. Die Antiphonen sind demgegenüber an bestimmte Zeiten im Kirchenjahr gebunden und geben einem Psalm textlich-theologisch seinen präzisen Ort im Jahreslauf. Gleichzeitig führt die Antiphon musikalisch in die Tonart des Psalms, denn Psalmgebet ist gesungenes Gebet. Beispiele, die später durch zusätzliche Strophen vermehrt wurden, sind: *Komm, Heiliger Geist, Herre Gott* – EG 125, *Verleih uns Frieden gnädiglich* – EG 421, oder *Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen* – EG 518.

Das Kirchenlied im Mittelalter (11.–15. Jh.)

Über Tropen und Sequenzen konnte das singende Kirchenvolk wieder Anteil an der Liturgie nehmen. Nicht in der Messe, aber besonders bei Wallfahrten und Prozessionen aller Art wurden solche Lieder gesungen. Die reisenden Minnesänger etablierten eine nichtkirchliche Singkultur, die ihrerseits wieder auf das liturgische Singen Einfluss nahm. Im hohen und späten Mittelalter entstanden gefühlsbewegte Passions- und Abendmahls-hymnen, geistliche Minnelieder und mystische Anbetungslieder. Beispiele sind: *Das Wort geht von dem Vater aus* des **Thomas von Aquin** (um 1225 bis 1274) – EG 223, *O lieber Herre Jesu Christ* des **Jan Hus** (um 1369 bis 1415) – EG 68, auch *Es kommt ein Schiff geladen* – EG 8, das möglicherweise auf eine Vorlage des **Johannes Tauler** (um 1300–1361) zurückgeht. Bedeutend als Liederdichter ist **Heinrich von Laufenberg** (um 1390–1460) mit seinem Lied *Ich wollt, dass ich daheime wär* – EG 517.

Das Volkslied stand in hoher Blüte. Singen war eine Lebensäußerung. Das spätere Weihnachtslied *Vom Himmel hoch, da komm ich her* – EG 24 hieß ursprünglich „Ich kumm auß fremden Landen her und bring euch vil der neuen mär“. Wir begegnen häufig solcher KONTRAFAKTUR, also einer weltlichen Musik oder Melodie, die neu mit einem geistlichen Text versehen und dabei meist nur geringfügig verändert wurde. Weitere Kontrafakturen sind *O Christe, Morgensterne* – EG 158, *O Welt, ich muss dich lassen* – EG 521. Geistliche Volkslieder (CANTIONEN) hatten ihren Ort in der Brauchtumspflege an den Hochfesten des Kirchenjahres, bei Marienfesten und Wallfahrten.

Den Bestand des mittelalterlichen volkssprachigen Kirchenliedes kann man in verschiedene Gruppen einteilen:

- a) HYMNEN, z. B. *Christe, du Schöpfer aller Welt* – EG 92, *Gott, heiliger Schöpfer aller Stern* – EG 3, *Schon bricht des Tages Glanz hervor* – EG 453.
- b) ÜBERTRAGUNGEN von Antiphonen, Hymnen und anderen Gesängen, z. B. *Komm, heiliger Geist, Herre Gott* – EG 125, *Verleih uns Frieden gnädiglich* – EG 421, *Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen* – EG 518, *Den die Hirten lobeten sehre* – EG 29, von Tropen und Sequenzen

- deutsch, vgl. das *Kyrie EG 178.4, Es ist gewisslich an der Zeit – EG 149.*
- c) LEISEN, d. h. auf Kyrieleis-Melodien gesungene neue deutsche Texte (Tropen) aus der Zeit des 12. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts, als Gattung ein weiterer wichtiger Wegbereiter des evangelischen Kirchenliedes, z. B. *Christ ist erstanden – EG 99, Nun bitten wir den Heiligen Geist – EG 124, Gelobet seist du, Jesu Christ – EG 23, In Gottes Namen fahren wir – EG 498.*
 - d) GEISTLICHE VOLKSLIEDER, die sich vor allem um Weihnachten und Ostern ranken, teils lateinisch-deutsch gemischt, z. B. *In dulci jubilo* bzw. *Nun singet und seid froh – EG 35, Es ist ein Ros entsprungen – EG 30* oder *Erstanden ist der heilig Christ – EG 105* als liturgisches Drama. Das volkssprachliche, vom Volkslied geprägte Singen hatte in Deutschland und vor allem in Böhmen und Mähren einen hohen Stellenwert. Hier liegen die musikalischen Ansatzpunkte der Reformation.

Das Lied der Reformatoren (16. Jh.)

Die Typen und Gattungen der in der Reformationszeit so erfolgreichen Lieder sind größtenteils vor der Reformation schon da. Bei allen Neuerungen konnte die Reformation formal an die vorhandene vielfältige Sing- und Musikkultur anknüpfen. Sie wandte sich nicht misstrauisch ab von ihr, sondern nahm sie unbefangen in Dienst, formte und formulierte um, wo es nötig war und gewann so ein hohes Maß an Volkstümlichkeit. Die neue Kunst des Buchdrucks wurde konsequent genutzt, das neue Liedgut verbreitete sich rasch. Die Glaubensbewegung der Reformation war zugleich eine Singbewegung. Das neu gewonnene Evangelium sollte mit „Lust und Liebe“ (EG 341,1) gesungen werden, unter die Leute und „in Schwang“ kommen. Die reformatorischen Kirchen sangen deshalb grundsätzlich in der Landessprache. Das erste landessprachliche Gesangbuch erschien bereits 1501 in Böhmen (Tschechien). Die ersten deutschen Kirchenlieder der Reformation stammen von **Thomas Müntzer** (um 1490–1525), der nun mit einer Hymnenübertragung (EG 3) im Evangelischen Gesangbuch steht. Der Wittenberger Theologieprofessor **Martin Luther** (1483–1546) ist der bedeutendste Liederdichter der Reformationszeit. In ihm vereinigten sich theologische Kraft und Originalität, sprachliche Meisterschaft und hohe musikalische Begabung. Luther zieht „die schöne Musica“ dem Wort Gottes an, „dass also solcher schöner Schmuck der Musica in rechtem Brauch ihrem lieben Schöpfer und Seinen Christen diene, dass Er gelobt und geehret, wir aber durch Sein heiliges Wort, mit süßem Gesang ins Herz getrieben, gebessert und gestärkt werden im Glauben“. Dass die Reformation vom Gelehrtenstreit zur Glaubensbewegung wurde, ist zum guten Teil der Entdeckung zuzuschreiben, dass Lieder Träger der neuen Botschaft, Träger des Evangeliums sein können. Es gehört zu den Grundlagen des evangelischen Kirchenliedes überhaupt, dass Gottes Gegenwart nicht exklusiv an die vom geweihten Priester gewandelten Abendmahls-Elemente auf dem Altar gebunden ist, sondern an das erklingende Wort Gottes, dessen Wirksamkeit nicht vom geweihten Priesteramt abhängt. So sind die Lieder Luthers nichts weniger als „Wort“ und damit Medium der Präsenz Gottes. In ihnen spricht

Gott selbst (vgl. EG 341,5). Gerade im Singen nimmt die Gemeinde ihr allgemeines Priesteramt wahr.

In einem eruptiven Aufbruch legte Luther 1523/24 zwei Drittel seines Liedschaffens vor. Dazu gehören *Nun freut euch, lieben Christen g'mein* – EG 341, Luthers Theologie in 10 Strophen, und die meisten Psalmlieder, wie *Aus tiefer Not schrei ich zu dir* nach Psalm 130 – EG 299, oder *Es wolle Gott uns gnädig sein* nach Psalm 67 – EG 280. Der Erfinder der Gattung des PSALMLIEDES war Martin Luther. Die Psalmen deutete Luther dabei selbstverständlich auf Jesus Christus hin, von dem nach dem Wortlaut in den Psalmen nicht die Rede ist.

Einen zweiten Schwerpunkt bildeten die FESTLIEDER und LIEDER ZUM GOTTESDIENST. Ein besonderes Verdienst Luthers liegt darin, dass er dem Kirchenlied als Gemeindelied eine unverzichtbare Stellung im Gottesdienst gab. Die römische Messe war in ihrem liturgischen Vollzug restlos in der Verfügung des Klerus, das Volk zum Zuschauen verurteilt. Luther beteiligte die Gemeinde am Vollzug der Liturgie mittels des Kirchenliedes, indem er etwa das Glaubensbekenntnis *Wir glauben all an einen Gott* – EG 183, oder andere Stücke der Liturgie in Liedform singen ließ. Die wichtigste Stelle, an der das deutsche Kirchenlied in der Messliturgie Platz gefunden hat, ist das Graduale, also der Gesang zwischen den Lesungen. Daraus wurde das heute so bezeichnete WOCHENLIED. Luther ging dem Kirchenjahr (→ Proprium) entlang in Übertragung und Erweiterung alter Gesänge, wie *Nun komm, der Heiden Heiland* – EG 4, *Gelobet seist du, Jesu Christ* – EG 23, *Christ lag in Todesbanden* – EG 101, *Nun bitten wir den heiligen Geist* – EG 124.

Eine dritte Gruppe von Liedern entstand aus PÄDAGOGISCHER und SEEL-SORGERLICHER ABSICHT. Dazu gehören Katechismuslieder wie das *Zehn-Gebote-Lied* – EG 231 und das *Vaterunser-Lied* – EG 344. Ein sprachlich-musikalisches Meisterwerk in der genauen Wort-Ton-Übereinstimmung ist das wahrscheinlich nach dem Unglückstod eines Freundes als Übertragung und Erweiterung einer mittelalterlichen Antiphon entstandene *Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen* – EG 518.

In den späteren Jahren Luthers entstand noch eine Reihe von Liedern wie *Vom Himmel kam der Engel Schar* – EG 25, *Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort* – EG 193, und das Lied nach Psalm 46 *Ein feste Burg ist unser Gott* – EG 362, dessen Melodie auch von Luther stammt. Von den insgesamt 37 Liedern Luthers gibt das Evangelische Gesangbuch 31 weiter und bestätigt damit die zentrale Bedeutung von Luthers Liedschaffen für unser Singen.

Weitere Kernlieder der Reformation entstanden in und um **Wittenberg**: das mystisch getönte *Herr Christ, der einig Gots Sohn* – EG 67 von **Elisabeth Cruciger** (1505–1535), *Steht auf, ihr lieben Kinderlein* – EG 442 von **Erasmus Alber** (um 1500–1553), *Allein auf Gottes Wort* – EG 195 und *Wach auf, wach auf, du deutsches Land* – EG 145 von **Johann Walter** (1496–1570), dem Torgauer Urkantor der evangelischen Kirche, dessen uns bekannte Lieder aber aus der Zeit nach Luthers Tod stammen.

Auch **Nürnberg** war ein reformatorisches Liedzentrum. *Christus, der Weg, das Licht, die Pfort* (EG-Württ 621) von **Lazarus Spengler** (1479 bis 1534) kommt von dort und das ursprünglich 23-strophige *O Mensch, bewein dein Sünde groß* – EG 76 von **Sebald Heyden** (1499–1561).

Im Herzogtum Preußen tat sich in **Albrecht von Preußen** (1490 bis 1568) der Landesherr selbst hervor mit dem Lied *Was mein Gott will, gescheh allzeit* – EG 364. Luther unterhielt enge Kontakte mit **Königsberg**. Dort wirkten **Paul Speratus** (1484–1551), dessen *Es ist das Heil uns kommen her* – EG 342 zu den Kernliedern der Reformation überhaupt zählte, und **Johann Gramann** (1487–1541), dem wir mit *Nun lob, mein Seel, den Herren* – EG 289 eines der schönsten Psalmlieder verdanken.

Luthers pädagogische Bemühungen wurden stark von dem Schulrektor **Nikolaus Herman** (1500–1561) aus St. Joachimsthal (heute: Joachimov) im Erzgebirge aufgenommen. Herman fand eine kindgemäße Äußerung des Glaubens, lehrte den Glauben spielerisch und spielend lernen. Viele seiner Lieder sind bis heute beliebt: *Lobt Gott, ihr Christen alle gleich* – EG 27, *Erschienen ist der herrlich Tag* – EG 106 oder *Hinunter ist der Sonnen Schein* – EG 467 nach Luthers Abendsegen.

Eine charakteristische Gruppe in der Reformationszeit sind die **Böhmisches Brüder**, die in der Tradition der Hussiten ihr gemeinsames Leben lange Zeit unter dem Schutz des Adels kommunal organisierten. Nach schweren Verfolgungen und Vertreibungen durch Staat und römische Kirche (vgl. EG 243) in Böhmen haben sich Überlebende unter Zinzendorf in Herrnhut angesiedelt. Ihre wichtigsten Liederdichter und Gesangbuchmacher sind **Michael Weiße** (um 1488–1534), etwa mit *O gläubig Herz, gebe-nedei* – EG 318 und **Petrus Herbert** (um 1530–1571), aus dessen Feder wir *Preis, Lob und Dank sei Gott dem Herren* – EG 245 haben.

Heute stehen auch Lieder im Gesangbuch, die von **Täufern und Schwärtern** stammen, also aus den radikalen und allenthalben schweren Verfolgungen ausgesetzten Gruppen der Reformation. In diesen Gemeinschaften wurden geistliche Lieder besonders gern auf Volksliedweisen gesungen. Genannt seien **Georg Grünwald** (um 1490–1530) mit *Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn* – EG 363, und **Adam Reissner** (um 1500 bis 1582) mit *In dich hab ich gehoffet, Herr* – EG 275.

Aus dem **süddeutschen Raum** kamen unter anderem *All Morgen ist ganz frisch und neu* – EG 440 von **Johannes Zwick** (1496–1542) aus **Konstanz**, *Jauchz, Erd und Himmel, juble hell* – EG 127 von **Ambrosius Blarer** (1492–1564) und *Du hast uns Leib und Seel gespeist* – EG 216 von dessen Bruder **Thomas Blarer** (1499–1567). Der musikalischste aller Reformatoren, **Ulrich Zwingli** (1484–1531) in **Zürich**, spürte in der Musik eine Verführerin, die zu viel Aufmerksamkeit auf sich selbst lenkt und das Hören des Wortes Gottes erschwert, wenn nicht gar unmöglich macht. Zwingli hat deshalb die Musik aus den Gottesdiensten in und um Zürich radikal verbannt. Gleichwohl haben wir ein Gesangbuchlied von ihm: *Herr, nun selbst den Wagen halt* – EG 242.

Ein weiteres süddeutsches Liederzentrum war **Straßburg** mit den großen Melodisten **Matthäus Greiter** (um 1490–1550), der mit „Es sind doch selig alle, die“ die Melodie für *O Mensch bewein dein Sünde groß* – EG 76 komponiert hat, und **Wolfgang Dachstein** (um 1487–1553), von dem die Melodie zu *Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld* – EG 83 stammt (ursprünglich „An Wasserflüssen Babylon“).

Über Straßburg führte eine wichtige Linie nach **Genf**, dem Zentrum des reformierten Psalmgesangs. Im Süden haben Psalmlieder von Anfang an

eine große Rolle gespielt. Unter dem Einfluss von **Johann Calvin** (1509 bis 1564) wurde von verschiedenen Dichtern und Komponisten der gesamte Psalter in Liedform gebracht, französisch gereimt und mit Melodien versehen. Mit Zwinglis Bedenken im Ohr wurde die Musik streng an das biblische Wort gebunden. Der **Genfer Psalter**, ein Meilenstein in der evangelischen Liedgeschichte und *die Kirchenmusik* der reformierten Gemeinden, zeichnet sich in der Übersetzung aus dem Hebräischen aus durch größtmögliche Texttreue. Eine Deutung der Psalmen auf Christus wie in den lutherischen Psalmliedern wird man deshalb hier nicht finden. 1562 lag der Genfer Psalter fertig vor und erlebte in drei Jahren 63 Auflagen, einmalig in der Gesangbuchgeschichte.

Das erste deutsche GESANGBUCH ist auch die Geburtsstunde der evangelischen Kirchenmusik in Deutschland: Das *Geystliche gesangk Buchley* von Johann Walter erschien 1524 in Wittenberg als vierstimmiges Chorbuch und enthielt 30 deutsche Lieder, 23 davon aus Luthers Feder. Dieses Gesangbuch war deshalb ein Chorbuch, weil der Chor das pädagogische Instrument zum Lernen und Einüben der neuen Lieder war und zugleich als Gemeindegliederung wirkte. Die Gemeinden sangen auswendig. Urbild des evangelischen Kirchenchors ist die Torgauer Kantorei unter Johann Walter. Vor allem in den Städten gab es Kantoreien aus Schülern und Bürgern. Die Reihe der reformatorischen Gesangbücher reichte von Vorformen (*Achtliederbuch* 1523/24) bis zum *Bapstschen Gesangbuch* (1545) und weiter fort. 1540 erschien in dritter Auflage Zwicks *Nüw Gsangbüchle* in Zürich, das vielleicht einflussreichste süddeutsche Gesangbuch der Reformationszeit. Der Aufbau der Bücher orientierte sich an gottesdienstlichen Gesichtspunkten, das heißt am Proprium (→ Kirchenjahr) und Ordinarium der Messe. Die Gemeinde sang einstimmig unbegleitet, im Wechsel zum Chor (alternativ) oder mit ihm zusammen.

Das reformatorische Lied als Kirchenlied in der Auseinandersetzung

Die spät- und nachreformatorische Zeit war für das evangelische Kirchenlied in erster Linie eine Zeit der Befestigung. In den konfessionellen Kämpfen reformatorischer Kirchen unterschiedlicher Prägung und bei der Abwehr der Gegenreformation trat die Bitte um Erhaltung der Kirche, um die rechte Lehre in der Liederdichtung in den Vordergrund. Besonders kennzeichnend hierfür ist das Lied von **Nikolaus Selnecker** (1530–1592) *Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ* – EG 246,2-7. Das lutherische Liedgut wurde in einer Reihe von verbindlichen, den jeweiligen Sonntagen zugeordneten, auswendig gesungenen Kernliedern gepflegt. Die Lieder wurden nach liturgischen Gesichtspunkten weiter geordnet und verordnet. In den Gottesdienstordnungen setzte sich das EINGANGSLIED anstelle des Introitus durch, das Lied an der Stelle des Graduale wurde zum HAUPTLIED. Üblich wurde eine SCHLUSS-STROPHE, meist *Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort* – EG 193.

Mit den Liedern von **Paul Eber** (1511–1569) *Wenn wir in höchsten Nöten sein* – EG 366 und von **Ludwig Helmboldt** (1532–1598) *Von Gott will ich nicht lassen* – EG 365 begann sich die persönliche Erfahrung von

Schicksalen in Kriegen, Armut, Inflation, Hunger, Pestepidemien und schließlich im Dreißigjährigen Krieg mit seinen unglaublichen Massakern in der Kirchenlieddichtung niederzuschlagen. Die Lieder der Reformationszeit waren durchweg Lieder einer Gemeinschaft, die singt, die auch sich singt und sich damit anredet: „Vom Himmel hoch, da komm ich her, ich bring' euch gute neue Mär“ – „Nun freut euch lieben Christen g'mein“ – „Ein feste Burg ist *unser Gott*“. Mit der Zeit jedoch wird im Singen die Stimme des Individuums lauter.

Persönliche Glaubens- und Trostlieder wurden wichtig, der Blick richtete sich auf die vielfache Todeserfahrung und ihre Bewältigung in der damals unmittelbar einleuchtenden Rede von der Ewigkeit, in der wir das Jammertal der Erde hinter uns lassen. Sprechend bis heute sind Lieder wie das Bußlied *Nimm von uns, Herr, du treuer Gott* – EG 146 von **Martin Moller** (1547–1606), von **Valerius Herberger** (1562–1627) das Sterbelied *Valet will ich dir geben* – EG 523, oder von **Martin Schalling** (1532–1608) *Herzlich lieb hab ich dich, o Herr* – EG 397. Durch verschiedene An-dachtsbücher, vor allem aber durch Johann Arndt's *Vier Bücher vom wahren Christentum* blühte im Gegensatz zu akademischer Rechtgläubigkeit eine gefühlsbetonte Frömmigkeit auf, die beeinflusst war von der mittelalterlichen Mystik. Im Gesangbuch ragt in diesem Zusammenhang vor allem **Philipp Nicolai** (1556–1608) heraus, der unbändige und maßlose Polemiker im Zeitalter des Konfessionalismus, dem aber in Zeiten schwerster persönlicher Belastungen als Pfarrer in Unna Lieder gelangen, die zum besten gehören, was wir im Gesangbuch haben: *Wie schön leuchtet der Morgenstern* – EG 70 und *Wachet auf, ruft uns die Stimme* – EG 147, beide in kunstvoller Entsprechung von Text und Melodie.

In den reformierten Gemeinden spielte das Psalmlied weiterhin die zentrale Rolle. Der Königsberger Jurist **Ambrosius Lobwasser** (1515–1585) übertrug den Genfer Psalter 1565 ins Deutsche. Durch die eingängigen, praktisch kanonisierten Genfer Melodien fand diese Sammlung auch in den deutschen reformierten Gemeinden weite Verbreitung.

Auf der konfessionellen Gegenseite entstanden ebenfalls gereimte Psalmsammlungen. Der lutherische Professor **Cornelius Becker** (1561 bis 1604) aus Leipzig bearbeitete 1602 den ganzen Psalter in Reimform, jedoch nach der interpretierenden Art der Psalmlieder Luthers. Die Übertragung aus dem Hebräischen war freier, der Text wurde selbstverständlich auf Christus hin gedeutet (vgl. EG 276,2.5; 362,2). Berühmtheit erlangte der Becker-Psalter seit 1628 mit der kompletten Vertonung durch **Heinrich Schütz** (1585–1672). Am bekanntesten in der Kombination Becker/Schütz ist das Lied *Wohl denen, die da wandeln* – EG 295. Die Melodien von Schütz waren aufs Ganze gesehen für den Gemeindegesang aber zu kunstvoll und zu wenig volkstümlich, um größere Verbreitung zu finden. – Ein anderer Komponist dieser Zeit, der zu den großen Melodisten des Gesangbuchs zählt, ist **Melchior Vulpius** (um 1570–1615) mit ganz bekannten Melodien wie *Gelobt sei Gott im höchsten Thron* – EG 103, *Die helle Sonn leucht jetzt herfür* – EG 437, *Hinunter ist der Sonnen Schein* – EG 467.

Das Singen der Kirchen in der Barockzeit

Das Lebensgefühl dieser Zeit war geprägt von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, der als Glaubenskampf begann und sich zu einem Machtkampf der europäischen Staaten ausweitete. Bei Kriegsende 1648 waren zwei Drittel der Bevölkerung Deutschlands ausgelöscht, das Land war verwüstet, das Leben wurde als nichtig und wertlos erfahren. Todesnähe und Weltflucht äußerten sich in einer Flut von Passions-, Trost- und Sterbeliedern. Gleichzeitig lebten die Menschen in der Barockzeit eine pralle Lebens- und Sinnenlust aus. Barocke Dichtkunst äußerte sich zwischen diesen beiden Polen: „Vergänglichkeit“ und „Lebensgenuss“. In kunstvollen Vers- und Strophenformen, unter blumigen Titeln, mit wortreichen und wortgewaltigem Überschwang wurden zu allen Gelegenheiten des Lebens Gedichte geliefert. Stilbildend für die gesamte deutsche Dichtung wurde das *Buch von der Deutschen Poeterey*, 1624 von **Martin Opitz** (1597–1639) herausgebracht. Opitz forderte darin die Übereinstimmung von Wort- und Versakzent, also die natürliche Wortbetonung im Vers, und verlangte den reinen Endreim. Zu den Regeln der Dichtkunst gehörte auch der Verzicht auf Dialekt und Fremdwörter. Worte sollten außerdem nicht verstümmelt werden. Opitz markierte damit das Ende der freien Rhythmisierung in der Kirchenlied-Dichtung, stellte aber das Handwerk der Dichtung auf die Höhe seiner Zeit. Die dazugehörigen Melodien waren folgerichtig taktiert, während die alten Melodien mit rhythmisch freien Texten noch ohne Takt waren. Dies bedeutete eine Hinwendung zum Stand der Gebildeten im Volk, auch an die höfische Kultur. Der Preis war ein gewisser Verlust an Volkstümlichkeit. Dichterbünde und Sprachgesellschaften schufen die Grundlagen für eine Blütezeit des Kirchenlieds. – Eine zeitgemäße Erscheinung war der vielseitige „barocke Kraftmensch“ **Johann Rist** (1607–1667), von dessen zahlreichen Dichtungen das Weihnachtslied *Brich an, du schönes Morgenlicht* – EG 33 im Gesangbuch steht. – **Johann Heermann** (1585–1647), der „Hiob des Gesangbuchs“, in langen Jahren kaum schmerzfrei, war mit Philipp Nicolai der wichtigste Dichter zwischen Luther und Paul Gerhardt. Von ihm stammen etwa *O Gott, du frommer Gott* – EG 495 (beachte Str. 1+5!) oder *Treuer Wächter Israel* – EG 248. Heermann schrieb noch als Lutheraner in der Zeit der Gegenreformation: *O Jesu Christe, wahres Licht* - EG 72 und gleichzeitig durchaus vorpietistisch: *So wahr ich lebe, spricht dein Gott* – EG 234, bes. Str. 3+6.

Der wichtigste Liederdichter nach Luther war **Paul Gerhardt** (1607 bis 1676). Seine herausragenden Gedichte gehören im Klanggewand der Berliner Kantoren **Johann Crüger** (1598–1662) und **Johann Georg Ebeling** (1637–1676) zum Besten des evangelischen Kirchenliedes. Im Ich seiner Lieder ist das Wir der Gemeinde aufgehoben: *Wie soll ich Dich empfangen* – EG 11, *Fröhlich soll mein Herze springen* – EG 36, „Wer hat Dich so geschlagen? ... Ich, ich und meine Sünden ..., die haben Dir erreget das Elend, das Dich schläget ...“ – EG 84,2+3. Viele seiner Lieder sind Dokumente durchgearbeiteter Trauerprozesse. Die katastrophalen Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges werden nie platt referiert, sondern verarbeitet und sind in Gerhardts Texten bewältigt, etwa in dem Lied *Warum sollt ich mich denn grämen?* – EG 370. Gerhardt gelang es, die zeitgenössische Theologie der lutherischen Orthodoxie in die Sprache persönlicher Glau-

benserfahrung zu kleiden, dem Einzelnen wie der Gemeinde für Freude und Trauer, Bitte und Dank, Mahnung und Trost Worte des Glaubens vorzugeben. Klassisch ist *Befiehl du deine Wege* – EG 361. Aber bei Gerhardt wird auch eine Veränderung deutlich. Seine Lieder sind nicht mehr Zeugnisse der Glaubenskämpfe der ersten Christenheit und der Reformation. Ein kleiner Vergleich mit Lutherliedern zeigt das. Martin Luther sang von Anfechtung und Kampf: *Erhalt uns Herr bei deinem Wort* und steure deiner Feinde Mord – EG 193. Paul Gerhardt: *Gib dich zufrieden und sei stille* – EG 371. Luther besang die Christusfeste predigend mit Worten der Bibel: *Vom Himmel hoch, da komm ich her*, ich bring euch gute neue Mär – EG 24. Paul Gerhardt gibt der christlichen Erfahrung Ausdruck. Er meditiert antwortend, von anderem Ort aus als Luther über das Weihnachtswunder: *Ich steh an deiner Krippe hier ... o, lass mich doch dein Kipplein sein* – EG 37.

Die neuen Melodien standen unter dem Einfluss der modernen italienischen Oper, die den solistischen Sänger herau hob. Die Musik wurde zur Trägerin individueller Gefühle. Sie drückte Trauer aus und Zorn, Freude und Jubel. Johann Georg Ebeling brachte mit seiner Melodie zu Gerhardts *Du meine Seele singe* – EG 302 den Gefühlsgehalt des Textes ganz lautmal erisch zur Geltung. In musikalisch-rhetorischen Formeln versuchte man eine möglichst enge Beziehung von Wort und Ton zu erreichen. Johann Crüger, mit dem Paul Gerhardt zuvor zusammenarbeitete, gehört zu den bedeutendsten Melodienkomponisten überhaupt.

In der GESANGBUCHGESCHICHTE ragt besonders die von Johann Crüger herausgegebene „*Praxis Pietatis Melica*“ heraus, ein Gesangbuch, das 1640 erstmals und bis 1736 in 44 Auflagen erscheinend Paul Gerhardts Lieder in den Gemeinden bekannt und beliebt gemacht hat.

1604 ist die ORGELBEGLEITUNG des Gemeindegesanges zum ersten mal schriftlich in Hamburg bezeugt. Der bisher unbegleitete Gemeinde gesang wurde langsamer und schliff sich auch rhythmisch ab. DUR UND MOLL setzten sich ab etwa 1600 als die gängigen Tongeschlechter gegen das vielfältigere System der Kirchentonarten durch.

Die neue Frömmigkeit – der Pietismus

In den Jahren nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und im allmählichen Wiederaufbau machte sich eine neue Frömmigkeit bemerkbar: Geistliche Erfahrung und gelebter Glaube wurden wichtiger als dogmatische Richtigkeit einer Lehre. Die Rufe zu Buße und Bekehrung, das Interesse an der Heiligung des Lebens, am persönlichen Zeugnis und persönlicher Heilsgewissheit traten in den Vordergrund. Die Erweckten sammelten sich in Hausbibelkreisen und Erbauungsstunden. Die Distanz zum volkskirchlichen Gottesdienst wuchs, die Unterschiede der Konfessionen, ob nun lutherisch, reformiert oder (später) unierte, spielten eine untergeordnete Rolle. Auch die Bedeutung des Kirchenjahres nahm ab. In seinem Ansatz war der Pietismus eine antiliturgische Bewegung. Seine privaten Andachten, schließlich zwangsläufig mit eigener Liturgie, nahmen hingegen das Anliegen des allgemeinen Priestertums aller Glaubenden wieder auf, das die Reformation propagiert hatte, das aber faktisch keine größere Bedeutung

gewonnen hatte. Im Pietismus wurde daraus vielerorts ein Instrument zur Distanzierung von der verfassten Amtskirche. In Württemberg hat der Pietismus durch das Pietistenreskript von 1743 allerdings eine Verbindung zur Landeskirche behalten.

Das geistliche Singen, enthusiastisch und impulsiv, konzentrierte sich auf individuelle Seelenlieder und erweckliche Gruppenlieder. Die Melodien trafen zunehmend den Ton der Innerlichkeit. Die alten Gesänge verstummen immer mehr, das Kirchenlied wurde gefühlsbetont und primär Medium der Selbstexpression vor Gott.

Zu den Vorläufern des Pietismus im Gesangbuch gehört **Johann Scheffler** (1624–1677), dessen Jesusliedersammlung *Heilige Seelenlust oder Geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche*, 1657 etwa unser Lied *Mir nach, spricht Christus, unser Held* – EG 385 enthält. Scheffler war ursprünglich Lutheraner, trat 1653 zum Katholizismus über, nannte sich seither **Angelus Silesius** und engagierte sich leidenschaftlich bei der Gegenreformation in Schlesien. Sicher hätte er in späterer Zeit seine Heimat im Pietismus gefunden. Der Text des Kanons *Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben* – EG 411 entstammt seiner faszinierenden Spruchsammlung *Der cherubinische Wandermann*. Weiter zu nennen sind der Kabbalist **Christian Knorr von Rosenroth** (1636–1689) mit *Morgenglanz der Ewigkeit* – EG 450, die Gräfin **Ämilia Juliane zu Schwarzburg-Rudolstadt** (1637–1706), die für eine ihrer Sterbeandachten das Lied *Wer weiß, wie nahe mir mein Ende* – EG 530 gedichtet hat. Eine der kernigsten Gestalten dieser Zeit war **Gottfried Arnold** (1666–1714), der sich zum radikalpietistischen Flügel rechnete, lange Jahre die verfasste Kirche mit scharfer Kritik überhäufte und erst in den letzten Lebensjahren ein Pfarramt übernahm. Sein Lied *O Durchbrecher aller Bande* – EG 388 ist paulinische Theologie nach Römer 8 in pietistischer Formulierung.

Rechtgläubigkeit und rechter Glaube

Der Geist pietistischer Glaubenshaltung und Lebensführung breitete sich weiter aus über Fürstenhöfe, Universitäten bis in ganze Landeskirchen hinein. Das ererbte Liedgut, das Lied mit Predigtanspruch, wurde durchaus gepflegt, trat aber in den Hintergrund gegenüber dem von geistlicher Erfahrung erfüllten Gebets- und Betrachtungslied. Der Gefühlsgehalt des Liedes war vorherrschend. In seiner Ausdrucksfähigkeit der Seelenregungen bereitete der PIETISMUS eine neue Epoche der deutschen Lyrik vor. – Zentrale Liedthemen wurden jetzt der Ruf zu Buße und Umkehr, zur Heiligung des Lebens und zum Erlangen persönlicher Heilsgewissheit. Viele dieser Lieder besingen eine im Barock angelegte Weltflucht (z. B. „... Verleugnet euch, verlasst die Welt ...“ – EG 385,1 oder „... lass, was irdisch ist, dahinten, schwing dich über die Natur ...“ – EG 386,2), die heute gern dem Gesangbuch als Ganzem unterstellt wird. Aber diesen Vorwurf muss man konkret an Liedtexten belegen! Man kann ihn nicht pauschal erheben und gegenüber Liedern unserer Zeit ganz gewiss nicht.

Es gab verschiedene Zentren des Pietismus mit charakteristischer Ausprägung und Ausstrahlung. Eines war **Herrnhut** mit dem dominierenden **Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf** (1700–1760). Gemeinschaftsbil-

dung und ein offener Blick für weltweite Aufgaben kennzeichneten die herrnhutische Frömmigkeit. Dem geistlichen Lied wuchsen in Singstunden und Liedliturgien ganz neue Wirkungsbereiche zu. Zinzendorf hat auf sorgfältige liturgische Gestaltung, wohl auch durch seine aristokratische Abstammung, großen Wert gelegt. In einer Singstunde sagte er: „Sobald die Liturgie vernachlässigt wird, so kann man sich sicher auf eine Abnahme des Geistes präparieren.“ In den Singstunden wurde das biblische Wort durch das Lied im Singen ausgelegt, in zum Teil ganz unglaublicher, dichterischer Spontaneität: Zinzendorf hat viele Lieder während solcher Singstunden geschrieben und auch gleich singen lassen. Das geistliche Lied ist hier Predigt. Zu seinen bekanntesten Liedern zählen *Jesu geh voran* – EG 391, *Herz und Herz vereint zusammen* – EG 251, *Wir wolln uns gerne wagen, in unseren Tagen* – EG 254. Zinzendorfs glutvoll-überschwengliche Texte sind meist von **Christian Gregor** (1723–1801) bearbeitet und gesangbuchfähig gemacht.

In **Halle** entfaltete **August Hermann Francke** (1663–1727) im dortigen Waisenhaus pädagogisch-karitative Wirkung. Durch **Johann Anastasius Freylinghausen** (1670–1739) wurde Halle zugleich das pietistische Gesangbuchzentrum. 1704 und 1714 gab Freylinghausen das wichtigste pietistische Gesangbuch, das *Geistreiche(s) Gesang-Buch* in zwei Bänden mit 1500 Liedern und 400 neuen Melodien heraus. Liturgische, d. h. gottesdienstliche Gesichtspunkte spielten nun im Gesangbuch-Aufbau keine Rolle mehr, die Lieder waren angeordnet „nach der Ökonomie unserer Seligkeit“, d. h. gruppier nach Themen: Jesulieder, Lieder zur Buße und Umkehr, zur Heiligung des Lebens usw. Von den hallischen Dichtern sind zu nennen **Johann Ludwig Konrad Allendorf** (1693–1773), dem wir das Epiphaniastlied *Jesus ist kommen* – EG 66 verdanken, oder **Karl Heinrich von Bogatzky** (1690–1774) mit seinem *Wach auf, du Geist der ersten Zeugen* – EG 241.

In **Württemberg** pflegte der Pietismus in geregeltem Verhältnis zur Landeskirche unter dem Einfluss von **Johann Albrecht Bengel** (1687 bis 1752) einen nüchternen Biblizismus. Mit dem Lied *Gott lebet! Sein Name gibt Leben und Stärke* – EG-Württ 622 steht er im Gesangbuch. Der herausragende Gesangbuchdichter des schwäbischen Pietismus war der Steinheimer Pfarrer **Philipp Friedrich Hiller** (1699–1769), sein Lied *Jesus Christus herrscht als König* – EG 123 gehört zum Kernbestand unserer Gemeindelieder. Andere wichtige Gesänge von ihm sind *Wir warten dein, o Gottessohn* – EG 152 zum Ende des Kirchenjahres oder *Ich glaube, dass die Heiligen* – EG 253. Hillers *Geistliches Liederkästlein zum Lob Gottes mit zweimal 366 Liedern nach biblischen Sprüchen* avancierte in Württemberg gebietsweise zum Hauptgesangbuch.

Den REFORMIERTEN PIETISMUS vertreten im Gesangbuch zwei der wichtigsten Liederdiichter überhaupt: Joachim Neander und Gerhard Tersteegen. Vor allem diese beiden haben dem reformierten Kirchenlied, das seit Johannes Calvin und Ambrosius Lobwasser ausschließlich in Gestalt des Psalmliedes lebte, eine wesentliche Öffnung und Bereicherung gebracht. Mit Neander und Tersteegen singen die reformierten Gemeinden nun auch frei gedichtete Loblieder, Tagzeitenlieder und Anbetungslieder.

Joachim Neander (1650–1680), 1670 in Bremen bekehrt, lebte seit 1674 als Schulrektor in Düsseldorf, hielt heimliche Zusammenkünfte ab und wurde deshalb gemaßregelt. Viele dieser geistlichen Versammlungen fanden im später ihm zu Ehren „Neandertal“ genannten Düsseltal unter freiem Himmel statt. Die Erstausgabe seiner Lieder trug den blumigen Titel: *Joachimi Neandri Glaub- und Liebes-Übung ... Zu lesen und zu singen auff Reisen, zu Hauß oder bey Christen-Ergetzungen im Grünen*. Darin waren zwei der bekanntesten Kirchenlieder enthalten: *Lobe den Herren* – EG 317, und *Wunderbarer König* – EG 327. Text und Melodie stammen von Neander. – Der Bandweber **Gerhard Tersteegen** (1697–1769) war einer der größten Mystiker deutscher Sprache, sein Lied *Gott ist gegenwärtig* – EG 165 ist ein Grundtext des Gesangbuchs. Tersteegen hatte sich zeitlebens von der Volkskirche ferngehalten, am Abendmahl nie teilgenommen, eigene Versammlungen veranstaltet und durch seine große Korrespondenz eine reiche seelsorgerliche Tätigkeit entfaltet. Dazu gehören auch seine Lieder, unter anderen das einzige ausgesprochene Nachlied des Gesangbuchs: *Nun schlafet man* – EG 480. Sein *Ich bete an die Macht der Liebe* – EG-Württ 649 steht nun mit der Melodie von **Dimitri Bortniansky** (1751–1825) im Gesangbuch, um es nicht nur dem Zapfenstreich des Militärs zu überlassen.

Dichter dieser Zeit, die sich *nicht* zum Pietismus gerechnet haben, sind der äußerst produktive Schlesier **Benjamin Schmolck** (1672–1737) mit *Tut mir auf die schöne Pforte* – EG 166, oder *Liebster Jesu, wir sind hier, deinem Worte nachzuleben* – EG 206 und **Valentin Ernst Löscher** (1673 bis 1749), dessen Lied *Ich grüße dich am Kreuzesstamm* – EG 90 zwar wenig gesungen wird, der gleichwohl bis heute ein theologisch ernst zu nehmender Gegner des Pietismus ist. Als nicht zum Pietismus gehörend und doch von ihm beeinflusst gilt auch **Erdmann Neumeister** (1671–1756), der Johann Sebastian Bach etliche Kantatentexte lieferte und von dem wir *Jesus nimmt die Sünder an* – EG 353 singen.

Die Melodien des Pietismus sind ausgesprochen „modern“. Dichterisch kennzeichnend ist der Daktylus, musikalisch der Dreiertakt. Diese „hüpfn-de Weise“ markiert die geistliche Aufbruchsstimmung. Individuelle Empfindungen sollen musikalisch mitgeteilt und dargestellt werden. Die Musik ist nicht mehr allein Dienerin des Textes wie in der Gregorianik, sondern steht mit einer eigenen Botschaft neben dem Text. Man bevorzugte den Typ der „Soloarie“, des „Sololiedes“, etwa *Ich steh an deiner Krippen hier* – EG 37, mit der einzigen Melodie Bachs im Gesangbuch, oder *Jesus ist kommen* – EG 66. Der Pietismus bescherte dem evangelischen Kirchenlied eine zahlenmäßig unglaubliche Liedproduktion.

Der reformatorische Impuls des allgemeinen Priestertums hatte im Pietismus zur Folge, dass das Gesangbuch nach und nach zu einem Buch des Kirchenvolkes wurde. Das Freylinghausen'sche Gesangbuch und Crügers *Praxis pietatis melica* waren die wichtigsten Gesangbücher dieser Zeit. Um das Freylinghausen'sche Gesangbuch wurde eine interessante Auseinandersetzung geführt. 1716 verabschiedete die Wittenberger theologische Fakultät ein Gutachten gegen dieses Gesangbuch, in dem die Professoren schreiben: „... Endlich finden wir in dem erwähnten Gesangbuche sehr viel hüpfende, springende daktylische Lieder, welche mehrenteils mit ungeistlichen und fast üppigen Melodien versehen sind, und insonderheit sich zu der Gra-

vität der hohen Geheimnisse, die sie in sich halten sollen, im geringsten nicht reimen“. Heutige Kontroversen zwischen Vertretern der klassischen Kirchenmusik und Musikern, die mit der Gitarre groß geworden sind, setzen dies im Grunde fort. Für die einen muss das Kirchenlied künstlerischen Ansprüchen standhalten, denn es soll auf Dauer angelegt sein, dass man's lernen, dass man damit leben und sterben kann. Den andern muss es spontane, mitreißende Äußerung des Glaubens sein, sehr zeitbezogen, aber dadurch kurzlebiger und schneller veraltet. Wir müssen mit beidem leben und dürfen nicht eines gegen das andere ausspielen.

Aufklärung und Bibelfrömmigkeit

Neue naturwissenschaftliche Entdeckungen, der erste, allerdings kurze Triumph demokratischer Prinzipien in der französischen Revolution 1789, die kritische Vernunft als oberstes Prinzip und der technische Fortschritt als leuchtende Zukunftshoffnung ließen die biblisch bezeugte Offenbarung Gottes als veraltet erscheinen, das negative Menschenbild des Sünders als nicht mehr zeitgemäß. Die Ideen von Toleranz, Gewissensfreiheit, Weltbürgertum und Lebensglück, erreichbar durch Tugend und Pflichterfüllung, prägten den neuen Zeitgeist. – Musik- und Liedkultur wurde auf weite Verbreitung hin angelegt. Das Volkslied erlebte einen großen Aufschwung. **Johann Gottfried Herder** (1744–1803) sammelte Volkslieder in ganz Europa. *O du fröhliche* – EG 44 ist eine von Herder mitgeteilte sizilianische Volksliedmelodie. Das Kirchenlied wurde als geeignetes pädagogisches Mittel angesehen, Religion und Humanität zu fördern. Wenn die Welt besser werden soll, muss das Volk gebildet und gelehrt werden. Lieder mit belehrenden Texten dienten als Einstimmung und Echo auf eine moralisierende Predigt. Die selbstredende Prägekraft des Kirchenjahrs ging vollends verloren. Die „Rührung des Herzens“ wurde zur Aufgabe der Religion.

Das alte Liedgut empfand man als unzeitgemäß. Es wurde manchmal bis zur Unkenntlichkeit umgearbeitet oder aus den Gesangbüchern ausgeschieden. Man störte sich an dem unregelmäßigen metrischen Bau der alten Lieder, ihren unreinen Reimen, den Freiheiten der Wortstellung, teilweisen Unverständlichkeiten, an der reformatorischen Kampfstimmung und an der bei pietistischen Liedern so empfundenen geistlichen Erotik.

Paul Gerhardts Abendlied *Nun ruhen alle Wälder*, Vieh, Menschen, Städ' und Felder, es schläft die ganze Welt ... – EG 477 hieß dann ganz kopernikanisch: „Nun ruhet in den Wäldern, in Städten und auf Feldern ein Teil der müden Welt ...“.

Auch die Musik war auf Erfolg aus, populär und auf Darstellung des Gefühls angelegt. Die Musik Johann Sebastian Bachs galt als besonders künstlich und war weithin vergessen. Singen, Orgelspiel und Chormusik sollten „zweckmäßig“ sein, also erbaulich im Sinne „edler Simplicität und Würde“. Die neuen Melodien wurden melodisch schlicht, isorhythmisch, kurzatmiger, in gleichmäßigen Takten mit einem einfachen harmonischen Gerüst ausgestattet. **Justin Heinrich Knecht** (1752–1817) schrieb im Vorwort des württembergischen Choralbuchs 1799: „Der Choral ist der einfachste und langsamste Gesang, der nur gedacht werden kann. Diese Einfachheit und Langsamkeit aber gibt ihm nicht nur die höchste Feierlichkeit und Würde,

sondern auch die anerkannteste Tauglichkeit, von einer sehr zahlreichen Menge Volks, wenn es gleich im eigentlichen Verstande nicht musicalisch ist, abgesungen zu werden.“ Aus Baden wird 1847 berichtet, dass die Choralsilbe 4 Pulsschläge lang sei, Fermaten gar 8–12 Pulsschläge! Solche Pflege des Gefühls führte zu einer passiven Haltung im Gottesdienst. Nicht mitzusingen galt als vornehm. Beim Singen reichten wenige „bekannte“ Lehnmelodien aus. Im Gothaischen Gesangbuch 1828 wurden etwa auf die Melodie „O dass ich tausend Zungen hätte“ 109 verschiedene Lieder gesungen. Die Gesangbücher lehnten sich in ihrem Aufbau ganz an die gängigen orthodoxen Dogmatiken an, das pietistische Anliegen der Thematisierung wurde perfektioniert.

Der Volkston sollte breite Schichten des Volkes erreichen. *Der Mond ist aufgegangen* – EG 482 von **Matthias Claudius** (1740–1815) mit der Melodie von **Johann Abraham Peter Schulz** (1747–1800) ist ein Volkslied geworden, das einerseits den Ansprüchen der Vernunft vollauf genügt („Seht ihr den Mond dort stehen, er ist nur halb zu sehen, und ist doch rund und schön ...“) und gleichzeitig die ausschließliche Vorherrschaft kritischer Vernunft deutlich relativiert („Wir stolzen Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel, wir spinnen Luftgespinste ...“).

Der bedeutendste geistliche Dichter in der Aufklärungszeit war **Christian Fürchtegott Gellert** (1715–1769), dessen Reflexionen über Gott den Schöpfer (*Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht* – EG 506) und ethische Appelle zur Nächstenliebe (*So jemand spricht, ich liebe Gott* – EG 412) das Kirchenlied auf der Höhe der Zeit zeigen. Sein Osterlied *Jesus lebt! Mit ihm auch ich* – EG 115 ist ein Meisterwerk. Der zu seiner Zeit weitberühmte Professor der Moral aus Leipzig hat nach Fabeln, Moralgeschichten, Lustspielen sich der geistlichen Dichtung zugewandt, „weil man mit der Religion am ehesten die Neigungen zum Guten stärken kann“.

Das Kirchenlied im 19. Jahrhundert

Enttäuschungen über ausbleibende Erfolge der Aufklärungsbewegung mündeten in eine mehrschichtige Rückzugsbewegung, in Rückzüge auf die Innerlichkeit, auf die Vergangenheit und den Nationalismus. Das in den Befreiungskriegen gewachsene Nationalbewusstsein wurde auch religiös überhöht und in Liedform gegossen. Verschiedene geistige Strömungen gingen nun nebeneinander her, überlagerten sich, stritten miteinander oder liefen auseinander. Die bedeutenden Dichtungen der deutschen Klassik und die Romantik als Gegenbewegung zu aufklärerischem Rationalismus bereiteten den Boden für eine neue Wertschätzung des Kirchenliedes. Eine ausgesprochene Stärke der Epoche war die einsetzende historisch-kritische Arbeit auf dem Gebiet der Musikwissenschaft, der Lied- und Melodienforschung.

Als Dichter von Kirchenliedern ragte in dieser Zeit besonders **Philipp Spitta** (1801–1859) hervor. Seine Liedersammlung *Psalter und Harfe* fand enorme Verbreitung, die Sprache ist nicht gewollt modern oder antik, sondern Vehikel eines elementaren Glaubenszeugnisses, zu dem Spitta durch intensive Paulus- und Lutherstudien fand. Ein Kernlied ist sein *O komm, du Geist der Wahrheit* – EG 136, wichtig auch *Ich steh in meines Herren Hand*

– EG 374, und neu für uns in seiner durchreflektierten Schöpfungsfrömmigkeit *Freuet euch der schönen Erde* – EG 510.

Auch der Württemberger **Albert Knapp** (1798–1864) gehört zu den eigenständigen Kirchenlieddichtern. Er betätigte sich als Liedersammler, sein „*Liederschatz*“ von 1837 mit 3590 Liedern ist ein Standardwerk. In seinen eigenen Liedern verarbeitete Knapp die persönliche Erfahrung in der Suche nach Gott. Das berühmte Dankgebet nach dem Essen *Wir danken dir, Herr Jesu Christ, dass du unser Gast gewesen bist ...* – EG 462 stammt von ihm.

Bei allen Rückzügen geschahen auch Aufbrüche. Die geistlichen Impulse der ERWECKUNGSBEWEGUNG beeinflussten das aktuelle Lied, das sich nun bei den großen Versammlungen der neugegründeten Missionsgesellschaften bewähren musste und den mitreißenden Stil des Singens einer großen Masse prägte. Der eigenständigste Beitrag des 19. Jahrhunderts ist das MISSIONSLIED, das am Pietismus anknüpfte und den Blick für die weltweite Verbreitung des Evangeliums öffnete. Wie Albert Knapp stand **Christian Gottlob Barth** (1799–1862) in enger Verbindung zur Basler Missionsgesellschaft und schrieb Lieder für deren Missionsfeste, etwa *Der du in Todesnächten erkämpft das Heil der Welt* – EG 257. Knapp steuerte neben anderem *Einer ist's, an dem wir hängen* – EG 256 bei.

GEISTLICHE VOLKSLIEDER fanden enorme Verbreitung, Lieder also mit allgemein-religiösem Inhalt, mit gefälliger, volkstümlicher Melodie und einer gewissen Distanz zu kirchlich-konfessioneller Bindung. Solche Lieder wurden zunehmend außerhalb von Kirche und Gesangbuch in Häusern, Schulen und bürgerlichen Chorvereinigungen gepflegt. Besonders charakteristisch waren stimmungsvolle Gesänge, die nun auch im EG vertreten sind. Berühmt ist Julie Hausmanns *So nimm denn meine Hände* – EG 376 mit der Melodie von Friedrich Silcher. Wie im Mittelalter rankte sich viel um das Weihnachtsfest. Es entstanden Lieder wie *Ihr Kinderlein kommet* – EG 43, das polnische *Als die Welt verloren* – EG 53 oder *Der Heiland ist geboren* – EG 49, ein von einer Gemeinde wohl nur schwer zu bewältigender österreichischer Weihnachtssodler. Das weltberühmte *Stille Nacht, heilige Nacht* – EG 46 trat vom Salzburgerland aus seinen Zug um die ganze Welt an. Auch aus dem angelsächsischen Raum kamen jetzt einige bisher immer außerhalb des Gesangbuchs bekannte Lieder zu uns: *Herbei, o ihr Gläubgen* – EG 45, *Tochter Zion* – EG 13. Das neue Evangelische Gesangbuch hat die klassische Reserve, mit der die offiziellen Kirchengesangbücher auf dieses Liedgut bisher immer reagierten, aufgegeben.

Ernst Moritz Arndt (1769–1860), der Dichter des Liedes *Ich weiß, woran ich glaube* – EG 357, formulierte 1819 in seiner Schrift *Vom Wort und vom Kirchenliede* erstmals den Gedanken des deutschen Einheitsgesangbuchs, den erst das „EKG“ von 1950 verwirklicht hat. 1854 hatte eine Kirchenkonferenz in Eisenach einen für die deutschsprachigen Gebiete einheitlichen Bestand von 150 Kernliedern festgestellt. Mit Arndts Schrift begann auch die Arbeit an der Geschichte des Kirchenliedes neu und führte zur Abkehr von dem rationalistischen Eifer, Lieder nach dem Zeitgeschmack zu bearbeiten. Nach den massiven Texteingriffen in den Auflärungsgesangbüchern wurden viele Lieder in den Nachfolgegesangbüchern ihrer Ursprungsgestalt wieder angenähert. **Philipp Wackernagel** (1800 bis 1877) sammelte das Liedgut der vergangenen Epochen bis 1750 und gab die

Texte in ihrer Originalgestalt in fünf dicken Bänden heraus; **Johannes Zahn** (1817–1895) brachte alle ihm erreichbaren Melodien zusammen und veröffentlichte sie in ihrer Grundgestalt. Die Restaurationsbemühungen richteten sich aber primär auf die textliche Seite der Lieder und darauf, das Bewusstsein für ihre liturgische Funktion, also für die Prägekraft des Kirchenjahres wieder zu stärken. Hierbei spielten die vielen neugegründeten Kirchengesangvereine eine Vorreiterrolle.

In Württemberg scheiterte **Konrad Kocher** (1786–1872) mit seinen Versuchen, den vierstimmigen Gemeindegesang einzuführen. Mit dem Evangelischen Gesangbuch wird es nun wieder versucht, z. B. mit dem Kocher-Satz *Treuer Heiland, wir sind hier* – EG-Württ 572.

Im Kunstlied wurde der subjektive Gefühlsausdruck in poetisch gehaltvoller Sprache bis auf die Spitze getrieben. Die Melodien der Kirchenlieder aus dieser Zeit haben entsprechend den emotionalen Schmelz, der ihnen große Beliebtheit sichert, denn Musik ist bis heute den meisten Menschen in erster Linie Sprache des Gefühls.

Singbewegung und Kirchenkampf

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zusammenbruch der meisten europäischen Monarchien gab es vielfältige Aufbrüche in Staat, Kirche und Gesellschaft. Luther-Renaissance und intensive liturgische Bemühungen ermöglichen neue Zugänge zu Gottesdienst und Kirchenjahr. Aus der Abkehr von romantischem Künstlerwesen und bürgerlichem Individualismus kamen elementare Gemeinschaftserlebnisse: Freizeiten mit starken Gruppenerfahrungen, verlässliche Kameradschaft in den Bünden der Jugendbewegung, das Naturerlebnis beim Wandern, die einfache Lebensgestaltung auf den Fahrten des „Wandervogels“ und der starke Eindruck, die alten, bodenständigen Lieder einstimmig zu singen, verbreiteten die JUGEND- UND SINGBEWEGLUNG im ganzen Land. In der Vergegenwärtigung der Reformationszeit lag ein wichtiges Anliegen der Singbewegung, denn die alten Lieder und Sätze, Madrigale und Chorlieder wurden als authentischer, zeitgemäßer Lebensausdruck erlebt und begeistert gepflegt. Zahlreiche Liedersammlungen und Chorbücher wurden ediert. Die Tragik der Singbewegung, in der Gemeinschaft und Zusammenleben propagiert und auch beglückend erlebt wurden, lag darin, dass sie dem Nationalsozialismus offene Seiten bot. In der Hitler-Jugend wurde das deutsche Volkslied ebenso gepflegt.

Anpassung und Mittäterschaft blieben auch in der Kirche nicht aus. Genauso wie die „Bekennende Kirche“ liebten die „Deutschen Christen“ Luthers Lieder. Die „Deutschen Christen“ gaben verschiedene von alttestamentlichen Einflüssen „gereinigte“ und sehr zeitgemäße Gesangbücher heraus.

Neue Lieder entstanden aus den Erfahrungen des Kirchenkampfes, neue Melodien von **Johannes Petzold** (1912–1985), etwa *Die Nacht ist vorgedrungen* – EG 16, oder **Gerhard Schwarz** (1902–1994), z. B. *Also liebt Gott die arge Welt* – EG 51 orientierten sich bewusst an Modellen aus der Reformationszeit.

Die Kirchenlieddichtung stand ganz unter dem Einfluss von Luther-Renaissance und Jugendbewegung. An erster Stelle steht **Jochen Klepper** (1903–1942), der in Deutschland bedeutendste evangelische Kirchenliederdichter des 20. Jahrhunderts, mit 13 Liedern im Gesangbuch vertreten. Nazistische Kultur- und Rassenpolitik nahmen dem mit der jüdischen Hanni Stein verheirateten Klepper schließlich alle Bewegungsfreiheit. Als die Deportation der jüdischen Familienangehörigen ins Konzentrationslager unausweichlich und die Auswanderung des zweiten Kindes gescheitert war, nahm sich die Familie Klepper, nachdem man sich dazu lange zuvor verabredet hatte, 1942 das Leben. Kleppers Dichtungen wurden seit 1938 unter dem Titel „*Kyrie*“ herausgegeben und orientieren sich an den Grundgegebenheiten der Zeitbegehung und des Gottesdienstes, also am Tageslauf: *Der Tag ist seiner Höhe nah* – EG 457, am Jahreslauf: *Der Du die Zeit in Händen hast* – EG 64 und am Lebensbogen: *Nun sich das Herz von allem löste* – EG 532. Die Weihnachtslieder Kleppers sind unverzichtbar geworden, u. a. *Die Nacht ist vorgedrungen* – EG 16, neu aufgenommen jetzt *Du Kind zu dieser heiligen Zeit* – EG 50 mit der Melodie im Fünfviertel-Takt von **Volker Gwinner** (1912–2004).

Rudolf Alexander Schröder (1878–1962) war ein bedeutender Schriftsteller, virtuoser Übersetzer und Dichter. Die Sprache seiner geistlichen Dichtung ist jedoch sehr rückwärtsgewandt, so dass nur wenige seiner Lieder im Gesangbuch zu halten waren. Eingesungen hat sich seine meisterhafte Verdichtung des Glaubensbekenntnisses *Wir glauben Gott im höchsten Thron* – EG 184. Die 5 Liedstrophen fassen die drei Glaubensartikel zwei Mal und werden mit der von **Christian Lahusen** (1886–1975) geschriebenen Melodie in großem Atem getragen. Eine gewisse Verbreitung fand auch sein *Abend ward, bald kommt die Nacht* – EG 487.

Otto Riethmüller (1889–1938) war Leiter des evangelischen Reichsverbandes weiblicher Jugend und nach kurzer Begeisterung für den Nationalsozialismus Vorsitzender der Jugendkammer der Bekennenden Kirche. Mit großen Sprechchorfeiern und Singegottesdiensten erregte er Aufsehen. Das Liederbuch „*Ein neues Lied*“ von 1932 wurde von ihm maßgeblich mitgestaltet. Das „neue“ Lied ist dabei in erste Linie das wiederentdeckte alte, reformatorische Lied. Besonderes Geschick bewies Riethmüller bei der Übertragung altkirchlicher und mittelalterlicher Hymnen ins Deutsche, z. B. *Du Schöpfer aller Wesen* – EG 485, *Das Wort geht von dem Vater aus* – EG 223. Seine eigenen Dichtungen sind geprägt vom stählernen Sprachstil der Zeit, wie bei *Herr, wir stehen Hand in Hand* – EG-Württ 605.

1939 begann die Arbeit an dem **EVANGELISCHEN KIRCHENGESANGBUCH**, das 1950 als Einheitsgesangbuch der deutschsprachigen Kirchen in beiden Teilen Deutschlands und Österreichs herauskam. In ihm spiegelten sich die Ideale der Singbewegung und die starke Konzentration auf die reformatorische Epoche wider.

Neues Lied und Ökumene

1960 kam ein Neuaufbruch mit dem ersten Wettbewerb für Neue geistliche Lieder der Evang. Akademie Tutzing, den **Martin Gotthard Schneider** (*1930) mit *Danke für diesen guten Morgen – EG 334* gewann. Gottesdienste in neuer Gestalt gaben Impulse zu neuem Singen, bei Kirchentagen, weiteren Preisausschreiben, Werkstattgesprächen und Konzerten von Liedermachern fand das neue Lied eine Fülle von verschiedenen Ausprägungen und Ausführungen, z. B. durch **Peter Janssens'** (1934–1998) *Brich mit den Hungrigen dein Brot – EG 420*. Verlage wurden gegründet, Verbände organisierten sich, Gottesdienstarbeitsstellen der Landeskirchen wurden aktiv, das ökumenische Bewusstsein wuchs. *Strahlen brechen viele – EG 268*, Lieder aus anderen Ländern und Kulturen fanden weite Verbreitung in Übersetzung und Bearbeitung. Viele Übertragungen aus der Ökumene ins Deutsche stammen von **Jürgen Henkys** (*1929), etwa *Das Volk, das noch im Finstern wandelt – EG 20*, oder *Korn, das in die Erde – EG 98*. Eine treibende Kraft bei der Entstehung neuer Lieder war **Dieter Trautwein** (1928–2002), in den 1960er-Jahren Stadtjugendpfarrer von Frankfurt/M., häufig zusammen mit seinem katholischen Kollegen **Lothar Zenetti** (*1926). Trautweins *Komm Herr, segne uns – EG 170* ist inzwischen klassisch, Zenetti steuerte wichtige Lieder zu Taufe und Abendmahl bei: *Segne dieses Kind – EG-Württ 581* und *Das Weizenkorn muss sterben – EG-Württ 585*. **Kurt Rommel** (1926–2011), der seit 1962 in einem Cannstatter Kino Jugendgottesdienste feierte, bemühte sich um leichte Fasslichkeit – *Du hast uns, Herr, gerufen – EG 168*. Seine Lieder und unzähligen Kanongesänge eignen sich gut für Kinder- und Familiengottesdienste. Großen Einfluss auf das neue Singen hat der aus dem freikirchlichen Bereich kommende **Paul Ernst Ruppel** (1913–2006) mit anspruchsvollen Melodien – *Ich will dir danken, Herr, unter den Völkern – EG 291* und populären Kanongesängen – *Vom Aufgang der Sonne – EG 456*. Aus der kaum übersehbaren evangelikalen Liedszene ragen heraus **Manfred Siebald** (*1948) – *Geh unter der Gnade – EG-Württ 543*, *Ins Wasser fällt ein Stein – EG-Württ 637* und **Peter Strauch** (*1943) – *Herr, wir bitten: Komm und segne uns – EG-Württ 565*. Viele Lieder, die seit 1960 entstanden, sind einprägsam, leicht verständlich und schnell erlernbar. Die Kehrseite dessen ist deren relativ schneller Verschleiß.

Das Charakteristische des Kirchenliedes in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts liegt deutlicher im musikalischen als im textlichen Bereich. Melodien von **Manfred Schlenker** (*1926), etwa *Das Kreuz ist aufgerichtet – EG 94*, von **Rolf Schweizer** (*1936) *Singet dem Herrn ein neues Lied – EG 287*, von **Friedemann Gottschick** (*1928), z. B. *Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen – EG 381*, oder von **Rolf Kroedel** (*1934) mit *Herr, lehre uns, dass wir sterben müssen – EG 534* schlagen neue Töne an.

Doch auch in den Texten werden Entwicklungen sichtbar. Der Schwerpunkt verlagert sich vom kämpfenden und bekennenden Christen hin zum solidarischen (*Gott gab uns Atem – EG 432*, *Gib Frieden, Herr, gib Frieden – EG 430*) und fragenden Menschen (*Ich steh vor Dir mit leeren Händen, Herr – EG 382*). Der Bruder Jesus ist näher als der Herr Christus (*Ich möcht', dass einer mit mir geht – EG 209*). Dabei werden Spuren einer neuen Passionsfrömmigkeit sichtbar (*Holz auf Jesu Schulter – EG 97*, *Gott,*

mein Gott, warum hast du mich verlassen – EG 381). Die Verantwortung des Christen für die Welt wird besonders betont (*Gott liebt diese Welt – EG 409, Komm in unsre stolze Welt – EG 428, Gott, unser Ursprung, Herr des Raums – EG 431*). Der Schweizer Dichterpfarrer **Kurt Marti** (*1921) ist vertreten mit *Der Himmel, der ist – EG 153*; **Dietrich Bonhoeffer** (1906 bis 1945) ist mit zwei seiner Gefängnisgedichte (*Von guten Mächten – EG 65* und *EG-Württ 541, Menschen gehen zu Gott – EG-Württ 547*) zum Liederdichter geworden. Viele Ich-Lieder betonen das Gefühl, haben eher Erzähl-, als Lehrcharakter, sind rhythmisch bewegt und bieten in ihren Singformen neue Kommunikationsmöglichkeiten im „call and response“, Wechselgesang oder Refrainlied.

Das *Evangelische Gesangbuch*, das in den deutschsprachigen Landeskirchen zwischen 1993 und 1996 eingeführt wurde, bietet nun die große Vielfalt dieses neuen Singens in traditionellem und zeitgenössischem Liedgut. Es enthält in seinem Stammteil 535 gemeinsame Lieder und Gesänge. Acht verschiedene Regionalteile repräsentieren lokale Prägungen der Singtraditionen von Norddeutschland bis Österreich. Mit dem Zeichen „ö“ für „ökumenisch“ sind darin über hundert Lieder gekennzeichnet, die evangelische und katholische Christen miteinander verbinden. Gemeinsames Singen in mehrstimmigen Sätzen (*Wohl denen, die da wandeln – EG 295*), mit Kanon und Singspruch (*Öffne meine Augen, Die Gott suchen – EG 176*), in verschiedenen Sprachen (*Lobe den Herren – EG 316*), in liturgischen Gesängen (EG 177 – 192), Refrainliedern (*Kommt mit Gaben und Lobgesang – EG 229*) und Erzähliedern (*Kam einst zum Ufer – EG 312*) steht in Zukunft neben dem traditionellen Strophenlied und macht das Singen lebendiger und kommunikativer. Aus dem Jazz (*Die ganze Welt hast du uns überlassen – EG 360, 2. Melodie*) und der Welt der Spirituals (*Komm, sag es allen weiter – EG 225*) kommen Anregungen. Neben die ausgeprägte Linearität von Choral und Kirchenlied tritt nun das Arrangement mit Gitarre, Schlagzeug, Band und Lautsprecherverstärkung. Der Textteil enthält neben den üblichen Gottesdienstformen, die Psalmen zum Gottesdienst, Gebete zu vielen Anlässen des Lebens, eine Anleitung für die Nottaufe und die Beichte, einen Vorschlag für Urnenbeisetzungen ohne Pfarrer/in, das Tagzeitengebet der Kirche mit Gesängen aus Taizé und in der vielhundertjährigen Version des einstimmigen Chorsingens – ein weiterer ökumenischer Impuls. Glaubensbekenntnisse, Katechismen, eine liturgischer Kalender, Angaben zur Liedgeschichte, zu den Dichterinnen und Dichtern, Komponistinnen und Komponisten, sowie eine ganze Reihe von nützlichen Verzeichnissen runden das Buch ab. So dient das Evangelische Gesangbuch als Sprachschule des Glaubens und umfassendes Hand- und Gebrauchsbuch für's Christsein.

Mehr als fünfzig Jahre nach den Tutzinger Liederwettbewerben ist das Neue Geistliche Lied fester Bestandteil in Gottesdienst und Kirchenmusik. Eine Fülle von Liederbüchern, etwa das mehrbändige *Feiert Jesus*, ist im Gebrauch. In der Anbetungs- und Lobpreismusik sind Lieder von **Albert Frey** (*1964) besonders gefragt.

2005 gaben fünf Landeskirchen in Südwesdeutschland und Elsaß-Lothringen mit dem Liederheft *Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder* einen Querschnitt von Liedern heraus, die seit dem Erscheinen des Evangelischen Gesangbuchs neu entstanden sind. 2007 folgten die rheinische, westfälische

und lippische Kirche mit dem Heft „*WortLaute*“, 2008 erschien in der sächsischen Landeskirche das Liederbuch „*Singt von Hoffnung*“, 2011 kam in der bayerischen Landeskirche das Buch „*Kommt, atmet auf*“ heraus. Für die evangelischen Studierendengemeinden steht seit 2008 das umfangreiche Gesangbuch „*Durch Hohes und Tiefes*“ zur Verfügung, das sich selbst zwar als Supplement zum Evangelischen Gesangbuch bezeichnet, allein durch seinen großen Umfang aber eine Alternative bildet.

Ausblick

Jede Zeit fasst ihren Glauben auch im Lied. Das neueste Lied ist immer das, das jetzt gesungen wird, ganz gleich wie alt es ist. In der Fülle des Neuen wächst heute das Bedürfnis nach Dauerhaftem, Wiederholbarem, Bleibendem, nach Liedern, die generationenübergreifend gemeinsam gesungen werden können. Dazu ist ein überschaubares gemeinsames Liederrepertoire notwendig. Deshalb haben im Jahr 2006 die württembergische und badische Landeskirche eine **Kernliederliste** von 33 Gesängen empfohlen, die im Internet vielfach abrufbar ist, die für die Religionspädagogik und übrige kirchliche Arbeit eine Orientierung bietet beim Aufbau eines gemeinsamen Grundrepertoires an geistlichen Liedern. Es handelt sich bei den Liedern der Kernliederliste überwiegend um klassische Kirchenlieder.

Die Kirche ist auch im Singen eine Erinnerungs- und Sprachgemeinschaft, deren Sprache kennen muss, wer ihr angehört. Die Sprache der Lieder ist nicht immer die Heutige. Dadurch erschließt sich manches erst langfristig und in der Wiederholung. Das kann eine Hürde sein, jedoch reicht die Alltagssprache als Sprache des Glaubens oft nicht aus. „Ich denke mich als Glaubender in den Glauben meiner Geschwister und in den Glauben meiner Kirche hinein, und so bin ich authentisch, indem ich meine Grenzen sprenge und der bin, der von fremden Broten ernährt wird.“ (Fulbert Steffensky).

Literatur

- Albrecht, Christoph: Einführung in die Hymnologie, Göttingen 1995
Basiswissen Kirchenmusik in 4 Bd., Stuttgart 2009, Band 1
Bibel im Kirchenlied. Eine Konkordanz zum EG, Göttingen 2001.
Bubmann, Peter und Klek, Konrad (Hrsg.): Davon ich singen und sagen will. Die Evangelischen und ihre Lieder, Leipzig 2012
Handbuch zum Evangelischen Gesangbuch. Band 1, Konkordanz zum EG, Göttingen 1995.
Handbuch zum EG. Band 2, Komponisten, Liederdichter, Göttingen 1999.
Handbuch zum EG. Band 3, Liederkunde (Einzelhefte), Göttingen 2000 ff.
Möller, Christian: Ich singe Dir mit Herz und Mund. Stuttgart 1997.
Möller, Christian: Kirchenlied und Gesangbuch. Quellen zu ihrer Geschichte, Tübingen 2000.
Rößler, Martin: Liedermacher im Gesangbuch, Stuttgart 2001.
Thust, Karl Christian: Bibliografie über die Lieder des EG, Göttingen 2006.
Thust, Karl Christian: Die Lieder des EG, Kassel 2012ff.
Unsere Kernlieder, Werkbuch zur Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, hrsg. von S. Belt, H. Hilt, B. Leube, München 2011
Werkbuch zum EG, Göttingen 1993–2000.

Gottesdienstkunde (Liturgik)

Jörg Michael Sander, Irmgard Eismann

Grundformen des Hauptgottesdienstes

Schon seit der Reformationszeit gibt es zwei Grundformen des Gottesdienstes in den evangelischen Kirchen. Eine der Grundformen führt die Tradition der Messe weiter, die sich mit ihren Ursprüngen bis in frühchristliche Zeit zurückverfolgen lässt. Der evangelische GOTTESDIENST MIT PREDIGT UND ABENDMAHL nimmt diese Form auf. „Da sie dem lutherischen, anglikanischen, römisch-katholischen und (...) auch dem englischsprachigen Gottesdienst der Reformierten und der evangelischen Freikirchen zu Grunde liegt, ist diese Gottesdienstform für alle ein Zeichen ökumenischer Gemeinschaft“ (Evangelisches Gottesdienstbuch [EGB], Agende für die Evang. Kirche der Union und für die Vereinigte Evang.-Luth. Kirche Deutschlands, Berlin 2000, S. 24). „Eine Besonderheit dieser Grundform ist die Einbeziehung der Gemeinde in das gottesdienstliche Handeln durch Wechselgesänge, Akklamationen und Lobrufe. Überhaupt ist die reiche musikalische Ausformung unter Mitwirkung eines (...) Chores ein Kennzeichen dieser Gottesdienstform“ (EGB, S. 36).

Im süddeutschen Raum gab es vor allem in den Städten schon im Mittelalter einen einfacheren (deutschsprachigen) Predigtgottesdienst, an den die dortigen Reformatoren anknüpften. Daraus wurde die zweite Grundform: der PREDIGTGOTTESDIENST, der ggf. auch mit Abendmahl gefeiert wird. Im Laufe der Zeit nahm diese Gottesdienstform auch Elemente der Grundform I auf. Die Gemeinde ist vor allem mit Liedern beteiligt.

„In der Gegenwart hat neben der ökumenischen, entfalteten ersten Grundform, die auch inhaltliche Maßstäbe setzt, die elementare zweite Grundform wegen ihrer Eignung zu freierer Gestaltung des Gottesdienstes an Bedeutung gewonnen“ (EGB, S. 24). Die weniger dicht ausgestaltete Grundform II bietet die „Möglichkeit, ein größeres kirchenmusikalisches Werk geschlossen in den Gottesdienst einzubeziehen. Ebenso können Entfaltungsformen der Verkündigung (z. B. biblisches Anspiel, Bildmeditation, Gespräch in der Gemeinde) eingefügt werden, ohne dass die Dauer des Gottesdienstes zu sehr ausgedehnt würde“ (EGB, S. 50).

Die Grundstruktur beider Gottesdienstformen ist – hier mit verschiedenen Übertragungen in die Alltags situation:

A	ERÖFFNUNG UND AN-RUFUNG	Sammlung		Lage und Frage
B	VERKÜNDIGUNG UND BEKENNTNIS	Orientierung	Meditation	Suche und Antwort
C	ABENDMAHL	Stärkung, Gemeinschaft	Stabilisation	Lösung und Feier
D	SENDUNG UND SEGEN	Segnung	Motivation	Ausblick und Zusage

Gottesdienst ist „Gestaltungsaufgabe“ (H. Fischer, Gottesdienst praktisch, Göttingen 2001, S. 14; oder Handbuch der Liturgik, Göttingen 1995, S. 971ff.), denn die Grundstruktur lässt sich in vielfältiger Weise ausformen. Dabei ist zu bedenken: „Der Gottesdienst kann und soll dafür sorgen, dass der Glaube nicht bloß erkennen und hören und belehrt werden will, sondern betender Glaube bleibt“ (W. Jetter, zitiert nach M. Josuttis, Der Weg in das Leben, Gütersloh 2000).

Eine Übersicht der beiden Grundformen zeigt ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede:

	<i>Grundform I (Messe)</i>	<i>Grundform II (Predigtgottesdienst)</i>
A	Glocken Musik zum Eingang (Lied)* Votum und Gruß Vorbereitungsgebet (Lied)** INTROITUS (<i>Psalm, Motette oder Psalmlied mit GLORIA PATRI</i>) Anrufungen (KYRIE, GLORIA) Tagesgebet	Glocken Musik zum Eingang Lied Gruß Biblisches Votum oder Psalm Ehr sei dem Vater (GLORIA PATRI) Eingangsgebet

*entfällt, wenn ein Lied vor dem Introitus od. ein Psalmlied als Introitus gesungen wird

**entfällt, wenn der Introitus in Gestalt eines Psalmliedes ausgeführt wird

In den verschiedenen Traditionen gibt es beide Grundformen auch ohne Abendmahl, also ohne Teil C. In der Grundform II entspricht das z. B. dem württembergischen Predigtgottesdienst. Grundform I ohne Abendmahl ist die verbreitete Form des Hauptgottesdienstes in den lutherischen Kirchen des deutschsprachigen Raums.

Beiden Grundformen sind bestimmte unverzichtbare Texte gemeinsam:

- das Vaterunser,
- das so genannte „kleine“ Gloria: das „Ehre sei dem Vater“ nach dem Psalm zu Beginn (dem Introitus),
- das Glaubensbekenntnis (Credo),
- die Einsetzungsworte.

In der Messform zählen fünf Teile zu den festen Bestandteilen, dem so genannten **ORDINARIUM MISSÆ**:

- KYRIE Herr, erbarme dich
- GLORIA Ehre sei Gott in der Höhe
- CREDO Glaubensbekenntnis (Nicaenum oder Apostolicum)
- SANCTUS Dreimalheilig, mit Benedictus (Gelobt sei, der da ...)
- AGNUS DEI Christe, du Lamm Gottes

Auch die oben genannten Texte, wie Vaterunser oder Einsetzungsworte gehören zum Ordinarium, d. h. sie sind in ihrem Wortlaut immer gleich. Alle anderen Texte, die im Kirchenjahr wechseln, bilden das **PROPRIUM MISSÆ (PROPRIUM DE TEMPORE)**: dazu gehören die Tagesgebete, Psalm, Lesungen, Predigttext und Lieder.

Im süddeutschen Raum, besonders in der Württembergischen Landeskirche, gibt es das Abendmahl auch als gesonderte gottesdienstliche Feier; im Rahmen des Predigtgottesdienstes (Grundform II) kann die Abendmahlsliturgie (Teil C) ebenfalls die so genannte „Oberdeutsche Form“ haben. Nach Predigt und Glaubensbekenntnis folgen dann:

- Lied
- Beichte
- Sündenbekenntnis
- Zuspruch der Vergebung
- Lied
- Einleitung
- Einsetzungsworte mit Abendmahlsgebet
(Friedensgruß)
- Austeilung
- Dank- und Fürbittengebet
- Vaterunser
- Lied
- Abkündigungen
(Friedens- oder Segensbitte)
- Sendung und Segen
- Musik zum Ausgang

Geschichtliche Entwicklung – Kurzübersicht

Die Grundlagen der Gottesdienstformen reichen bis in die Urkirche zurück und lassen sich etwa in der Apostelgeschichte nachlesen (Apg 2,42: Lehre, Gemeinschaft, Brotbrechen und Gebet; Apg 20,7ff.: Mahl und Predigt). Das Sättigungsmahl wurde dann aus dem Gottesdienst herausgenommen und entwickelte sich als Agape selbstständig weiter. Verschiedentlich wird der Wortgottesdienst auch auf den jüdischen Synagogengottesdienst zurückgeführt.

In Quellen, die aus der Mitte des 2. Jh. stammen (Pliniusbrief; Didache = „Lehre der zwölf Apostel“, Justin, Hippolyt), ist zu lesen, dass der Gottesdienst folgende Teile enthält: Lesungen, Predigt, Fürbitten, Offertorium (Gabentheorie), Eucharistiegebet, Austeilung und Dankopfer; zusammengefasst also: Verkündigung und Abendmahl. Im 4./5. Jh. entwickeln sich dazu ein Eingangsteil (Einzug, Anrufung) und ein Schlussteil (Entlassung, Segen). Im 7. Jh. wird im Abendland die römische Messe vorherrschend. Sie kennt die feststehenden Teile des Ordinariums: Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus/Benedictus und Agnus Dei sowie die im Kirchenjahr wechselnden Stücke des Propriums (Lesungen, Gebete usw.).

In der Ostkirche entwickelte sich im 4. bis 6. Jh. die dort noch heute gültige Liturgie. Der Begriff Liturgie bedeutet in der Ostkirche soviel wie Messe im Westen.

Der Gottesdienst ist dreiteilig:

1. *Proskomidie* (griech. Herbeischaffung), die Zurüstung von Brot und Wein, dabei Lesung von Psalmen und Gebeten;
2. *Katechumenenmesse* (Katechumenen = Taufbewerber), mit Fürbittengebet, Einzug des Evangelienbuches, Schriftlesung, Fürbittengebet, (dann Entlassung der Katechumenen, heute allerdings kaum noch üblich);
3. *Gläubigenmesse*, Einzug der Elemente zum Altar, Fürbittengebet, Friedenskuss und Friedensgruß, Nicänum, eucharistisches Gebet: Präfation, Sanctus, Einsetzungsworte, Anamnese, Epiklese, Fürbitte, Vaterunser, Priestergebet, Elevation, Brotbrechung und Vermischung der Elemente, Austeilung an Klerus (die Gemeinde kommuniziert meist nach der Messe), Danksagung, Entlassungssegne.

Eine Predigt ist auch heute noch selten, der Schwerpunkt liegt auf der Eucharistischen Feier: In dieser Abendmahlsfeier herrscht vor allem der Charakter des Lobens und Dankens vor (Eucharistie = Danksagung); Ostern ist das wichtigste Fest in den Orthodoxen Kirchen.

Die katholische Messe ist heute, nach der Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils, wie folgt aufgebaut:

Eröffnung:

Einzug – Gesang zur Eröffnung (Introitus)
 Begrüßung der Gemeinde „Im Namen Gottes, des Vaters ...“
 Allgemeines Schuldbekenntnis (sog. Stufengebet)
 Kyrie
 Gloria
 Tagesgebet

Wortgottesdienst:

Erste Lesung (AT)
 Erster Zwischengesang (Graduale)
 Zweite Lesung (Epistel),
 Zweiter Zwischengesang (Halleluja bzw. Tractus)
 Evangelium
 Predigt (Homilie)
 Credo
 Fürbitten

Eucharistiefeier:

Gabenbereitung

- Gesang zur Gabenbereitung (Offertorium)
- Gabengebet

 Eucharistisches Hochgebet

- Präfation
- Sanctus
- Gebete (u. a. Epiklese)
- Einsetzungsworte
- „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir ...“
- Gebete (u. a. Anamnese, Fürbitten)
- Doxologie

Kommunion

- Vaterunser (mit Embolismus und Doxologie)
- Friedensgruß
- Brotbrechung (mit Agnus Dei)
- Einladung zur Kommunion
- Kommuniongesang (Communio)
- (Dankpsalm oder Loblied)
- Schlussgebet

Entlassung:

Verlautbarungen
Segen
Entlassung

Die Reformation übernahm diese Gottesdienstform in ihrer damaligen Gestalt, stellte Wortverkündigung und Abendmahl in den Mittelpunkt und beteiligte die Gemeinde durch Liedgesang. In manchen protestantischen Gegenden kam es dazu, dass die Gemeinde selten am Abendmahl teilnahm und sich deshalb eine Trennung von Predigtgottesdienst und selbständiger Abendmahlsfeier (mit Beichte) ergab. Diese Entwicklung war nicht neu, schon Kirchenväter hatten über die seltene Kommunion geklagt. Sie führte im Extrem zu der noch heute mancherorts üblichen Gepflogenheit, nur zweibis viermal im Jahr zum Abendmahl zu gehen. In Württemberg und anderen Gegenden wurde dies begünstigt dadurch, dass die dortigen Reformatoren den kath. Prädikantengottesdienst ohne Abendmahl (ein Nebengottesdienst mit der Predigt im Mittelpunkt) als Vorbild für ihre Gottesdienstordnung gewählt hatten.

Im Rationalismus (18. Jh.) wurden die liturgischen Formen weiter aufgeweicht. Das 19. Jh. entdeckte die alten Formen wieder und schuf Agenden, die Formulare für Gottesdienste in Form der Messe enthielten. In der Praxis kam es aber erst durch die liturgische Bewegung (u. a. Berneuchener Kreis, Kirchliche Arbeit Alpirsbach) Anfang des 20. Jh. und durch ökumenische Ansätze („Lima-Liturgie“ 1982) zu einem Bewusstsein für die „Einheit von Wort und Sakrament“.

Nach der Erprobung der „Erneuerten Agende“ wurde 1998/99 erstmals ein Gottesdienstbuch als Agende gemeinsam von der Vereinigten Evang.-Luth. Kirche Deutschlands (VELKD: Landeskirchen von Bayern, Braunschweig, Hannover, Mecklenburg, Norderland, Sachsen, Schaumburg-Lippe, Thüringen) und der Evang. Kirche der Union (EKU: Evang. Kirchen Anhalt, Berlin-Brandenburg, Pommern, Rheinland, Kirchenprovinz Sachsen, Westfalen) herausgegeben. 2004/05 führte auch die Württembergische Landeskirche ein neues Gottesdienstbuch ein, das sich – mit einigen württembergischen Besonderheiten – an die oben genannte Agende anlehnt. Andere Lutherische und Reformierte Kirchen haben – wie schon erwähnt – in ihrer Grundstruktur ähnliche Gottesdienstformen.

[Anmerkung: Seit 2009 sind die Kirchenprovinz Sachsen und Thüringen zur Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland zusammengeschlossen, die EKU hat sich ab 2003 mit anderen Kirchen zur Union Evangelischer Kirchen (UEK) vereinigt; seit 2012 gehören Mecklenburg, Pommern und Norderland zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. Der EKD gehören insgesamt 20 lutherische, unierte und reformierte Kirchen an.]

Stichworte zu den einzelnen liturgischen Teilen

(Alphabetische Erklärung der Fachbegriffe)

Abkündigungen, Mitteilungen im Gottesdienst, Einladungen zu Gemeindeveranstaltungen, kirchliche Verlautbarungen, Bekanntgabe von Kasualien zur Fürbitte, Bekanntgabe von Kollektenzweck und -ergebnis.

Absolution, Losprechung, Zuspruch der Vergebung nach einem Sündenbekennen.

Agape, „Liebesmahl“, frühchristliche gemeinsame Mahlzeit, meist in Verbindung mit einer Abendmahlsfeier, heute bei Tischabendmahlfeiern oder beim Feierabendmahl wiederzufinden.

Agende, lat. „was zu handeln ist“, Gottesdienstordnung, das Buch für den Liturgen.

Agnus Dei, lat. „Lamm Gottes“, Gesang während der Brotbrechung, in lutherischer Tradition auch als Lied während der Austeilung, Ordinariumsstück, früher so oft gesungen, bis die Austeilung beendet war, siehe EG 190.

Akklamation, lat. „Anrufung“, kurzer Gemeinderuf, z. B. „Amen“ oder „Lob sei dir, o Christe“.

Allgemeines Kirchengebet, **Fürbittengebet**, von der ganzen Gemeinde getragen und die ganze Gemeinde betreffend, für Gottes Kirche, für die Welt, für die Notleidenden, Kranken, Sterbenden; drei Formen möglich:
 1. Prophorese, der Liturg betet, die Gemeinde antwortet mit Amen;
 2. Ektenie, Liturg nennt die Gebetsanliegen, auf sein „Lasset uns den Herrn anrufen“ antwortet die Gemeinde mit „Herr, erbarme dich“ o. Ä.;
 3. Diakonisches Gebet, Diakon, Lektor nennt Anliegen, Liturg spricht Fürbitte, Gemeinde antwortet mit Amen.

Anamnese, griech. „Gedächtnis“, Gebet in der Abendmahlsliturgie, in dem die Heilstaten Christi (Tod, Auferstehung, Wiederkunft) vergegenwärtigt werden. „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“ (siehe 1 Kor 11,26).

Antiphon, griech. „Gegengesang“, Rahmenvers, der eine Psalmodie refrainartig einrahmt und ggf. gliedert.

Austeilung, in beiderlei Gestalt mit Spendeformel, verschiedenen Ausformungen, z. B. Gemeinschaftskelch, Einzelkelche, Intinkio (lat. Eintauchung, die Oblate wird in den Wein getaucht, heute meist aus hygienischen Gründen) usw.; während der Austeilung können Lieder gesungen werden oder Chor, Orgel oder Instrumente gestalten die „Musica sub communione“.

Begrüßung/Salutation, der Gottesdienst wird gefeiert „Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes ...“, danach kann eine persönliche Begrüßung anschließen, sowie ggf. Hinweise zum Gottesdienstablauf (mancherorts werden hier auch die Abkündigungen eingeschoben).

Communio, lat. „Gemeinschaft“, Bezeichnung der Austeilung des Abendmahls als Gemeinschaft mit Christus, mit den anderen Teilnehmern der Abendmahlsfeier sowie mit allen Gläubigen an allen Orten und zu allen Zeiten; davon abgeleitet auch Name des Psalmgesanges während der Austeilung.

Confiteor, lat. „ich bekenne“, das Sündenbekennen.

Credo, lat. „ich glaube“, die Verbindung zu allen Christen und unseren Vorfahren im Glauben, Bekenntnis und Lobopfer vor Gott, Ordinariumsstück, als Nicäenum, Apostolicum oder Glaubenslied; das Credo kann auf das Evangelium folgen oder die Predigt abschließen (siehe Röm 10,17).

Dankopfer, urspr. Naturalien, heute Geldopfer.

Doxologie, griech. „Lobpreis“,

- a) kleine Doxologie: Ehre sei dem Vater, lat. Gloria Patri;
- b) große Doxologie: Ehre sei Gott in der Höhe, lat. Gloria in excelsis deo;
- c) der Abschluss des Vaterunser: denn dein ist das Reich ...

Eingangslied, zu Beginn des Gottesdienstes vereinen sich die einzelnen Gottesdienstbesucher zum gemeinsamen Gesang, sie bilden so hörbar und sichtbar „die Gemeinde vor Gott“; dafür geeignet sind Lieder, die das Zusammenkommen der Gemeinschaft betonen, Lieder, in denen Gott um seinen Heiligen Geist gebeten wird, sowie Lob- und Psalmlieder. Letztere bilden dann den von der Gemeinde gesungenen Introitus. Tagzeitenlieder sind meist Werktagslieder, die dem Feiercharakter des Gottesdienstes entgegenstehen.

Einsetzungsworte, die Worte der Einsetzung des Heiligen Abendmahls nach 1 Kor 11,23-25, meist ins eucharistische Hochgebet eingebettet oder mit einem Abendmahlsgebet verbunden.

Ektenie, eine Form des Fürbittengebetes, bei der die Gemeinde auf die Gebetsaufforderung mit „Herr, erbarme dich“ oder einem ähnlichen Ruf antwortet.

Elevation, Emporheben von Hostie und Kelch während des Eucharistiegebets.

Embolismus, „Einschaltung“, Gebet in der römischen Messe, das nach der 7. Bitte (... erlöse uns von dem Bösen) in das Vaterunser eingeschoben wird und diese Bitte in besonderer Weise entfaltet.

Epiklese, griech. „Herabrufung“; im Eucharistiegebet die Bitte um das Wirken des Heiligen Geistes in der Abendmahlfeier.

Epistel, griech. „Brief“, Schriftlesung aus einem der neutestamentlichen Briefe, der Apostelgeschichte oder der Offenbarung, bei mehreren Lesungen in der Regel die Lesung vor dem Evangelium.

Eucharistiegebete, *Abendmahlsgebete*, gehören mit ihrem sonntagsbezogenen Einschub zum Proprium.

Evangelium, griech. „gute, frohmachende Botschaft“, Schriftlesung aus einem der vier neutestamentlichen Evangelien; Hauptlesung des Sonn- oder Festtags, die in der Regel bestimmt für die inhaltliche Ausrichtung des Gottesdienstes ist; daher auch „Sonntagsevangelium“. Weil im Evangelium Christus selbst zu Wort kommt, wird diese Lesung durch Akklamationen eingerahmt, die den in seinem Wort gegenwärtigen Herrn preisen (vorher: „Ehre sei dir, Herr“; nachher: „Lob sei dir, Christus“). In der orthodoxen und katholischen Tradition geht dem Evangelium das Halleluja voraus, um es in besonderer Weise hervorzuheben.

Friedensgruß, Ausdruck der geschwisterlichen Liebe und des Friedens untereinander, nachdem die Gemeinde vom Herrn angenommen ist (Abendmahl-Liturgie).

Glocken, Einladung für jeden, Zeichen für öffentlichen Gottesdienst, meist ist der Gebrauch der Glocken in einer Läuteordnung festgelegt.

Gloria, lat. Ehre.

Gloria in excelsis; lat. „Ehre sei Gott in der Höhe“. Das so genannte Große Gloria (EG 180.1) besteht aus dem weihnachtlichen Lobgesang der Engel (Lk 2,14) und einem den Lobpreis des dreieinigen Gottes entfaltenden Hymnus, der der ostkirchlichen Morgenliturgie entstammt. Ursprünglich war das Gloria besonders ausgewählten Gottesdiensten (Hochfesten) vorbehalten und durfte nur vom Bischof angestimmt werden. Heute ist es fester Bestandteil des sonn- und festtäglichen Ordinariums. An Wochentagen und in Zeiten mit Bußcharakter (2.–4. Advent, vorösterliche Fastenzeit mit Ausnahme des Gründonnerstag, Bußtage) entfällt es. Wird das Kyrie mit dem Sündenbekenntnis verbunden, erhält das Gloria den Charakter einer Antwort der Gemeinde auf die Gnadenzusage. Es kann auch als Glorialis (EG 179; 180.2) gesungen oder durch geeignete Lobstrophen (z. B. das Te-Deum-Lied EG 331) ersetzt werden.

Gloria patri, lat. „Ehre sei dem Vater“. Das so genannte Kleine Gloria (EG 177; ökum. Textfassung EG 177.3) bildet seit den Auseinandersetzungen der frühen Kirche um die Lehre von der Trinität den Abschluss jeden Psalmgebets und Hymnus. Nur in den beiden Wochen, die die eigentliche Passionszeit bilden (von Judica bis Karsamstag) entfällt es.

Graduale, der Psalmgesang zwischen der alttestamentlichen und der Epistel-lesung in Form der responsorialen Psalmodie, bei der ein Vorsänger mit der Gemeinde bzw. dem Chor alterniert. Ursprünglich am Lesepult auf den „Stufen“ (lat. Gradus) zum Altarraum angestimmt. Wird außer dem Evangelium nur eine weitere Lesung gehalten, kann es auch auf diese Lesung folgen. Heute wird an Stelle dieses Psalms oft das Hauptlied gesungen, daher auch „Graduallied“.

Halleluja, hebr. „Gelobt sei Gott“, Gesang zwischen Epistel und Evangelium; ursprünglich Begleitgesang zum Herbeibringen des Evangelienbuchs, aus dem anschl. das Evangelium verlesen wurde. Mit dem Halleluja-Ruf wird der im Evangelium gegenwärtige Christus begrüßt und verherrlicht. Heute oft als Antwort der Gemeinde auf die Epistellesung (miss-)verstandene Abfolge: Halleluja – Psalmvers – Halleluja (– evtl. weitere Psalmversse mit anschließendem Halleluja); es entfällt von Septuagesima bis Karlsamstag sowie an Bußtagen. In der römischen Messe wird es in dieser Zeit durch den Tractus ersetzt.

Hauptlied, nimmt das Thema des Sonntags auf, eignet sich besonders zur festlichen musikalischen Ausformung mit Chorstrophen u. a., auch Wochenlied, Lied des Tages oder Graduallied, wenn es an Stelle des altkirchlichen Graduale gesungen wird.

Homilie, griech. Umgang, Gespräch; Schriftauslegung, Predigt.

Introitus, gesungener Eingangspсалm, gerahmt von Antiphon und Gloria Patri, heute oft als Psalmlied zu Beginn des Gottesdienstes (Eingangsalied).

Kantatengottesdienst, besonders reich musikalisch ausgestaltete Gottesdienstform mit z. B. der Aufführung einer Kantate.

Kirchenjahr, siehe Übersicht auf Seite 438–439.

Kollektengebet/Tagesgebet, von „collecta“ lat. „Sammlung“; die Gemeinde sammelt sich vor Gott, bittet um Gottes Gegenwart, Zusammenfassung des ersten Teils des Gottesdienstes, als Kollektengebet in der Form: Anrufung – Prädikation (Erinnerung „der du ...“) – Bitte – Zielsetzung der Bitte („auf dass wir ...“) – Konklusion („durch Jesus Christus, deinen Sohn ...“) –

Akklamation („Amen“, ggf. gesungen); es kann ein Stilles Gebet vorausgehen (alkirchliche und lutherische Tradition) oder sich anschließen (württembergische Tradition).

Kyrie eleison, griech. „Herr, erbarme dich“ oder „Herr, hilf doch“, hebräisch „Hosanna“; Huldigung und Anrufung Christi als einzigm Helfer in aller Not und Herrn der Welt, nicht als Sündenbekenntnis misszuverstehen, Ordinariusstück.

Lektionar, Zusammenstellung aller gottesdienstlichen Schriftlesungen des ganzen Kirchenjahres, die Auswahl der Perikopen wird bis 2017 revidiert.

Lesungen, meist als Epistel und Evangelium, gelegentlich 1. Lesung aus dem AT; Thema, Botschaft des Sonntags, in der Perikopenordnung festgelegt.

Liturgie, griech. „Dienstleistung“, seit dem 16. Jh. Bez. für die Gd.-ordnung.

Messe, Bezeichnung für den westkirchlichen Hauptgottesdienst mit Predigt und Abendmahl.

Musica sub communione, Musik während der Asteilung, muss vom Charakter her geeignet sein (freudig, aber nicht zu laut).

Musik zum Ausgang, Nachspiel, Ausklang, Innehalten der Gemeinde, ehe sie in den Alltag geht.

Musik zum Eingang, Vorspiel (Orgel, Instrumente), Chorgesang, Einstimmung auf das gemeinsame Feiern, in Charakter und Umfang dem Sonntag und der Gemeinde angemessen, kann das folgende Eingangslied vorbereiten oder ein liedfreies Musikstück sein.

Offene Schuld, öffentliche Beichte und Vergebung, kann auch am Anfang des Gottesdienstes als Rüstgebet stehen, nach württembergischer und reformierter Tradition auch nach der Predigt.

Offertorium, in der röm. Messe der Gesang zur Gabenbereitung, der ursprünglich dieselbe Form hatte wie Introitus und Communio (antiphonale Psalmodie), kann wie die genannten Stücke durch eine Motette, ein Gemeindelied oder durch Instrumentalmusik (z. B. „Offertoire“ in franz. Orgelwerken) ersetzt werden.

Ordinarium, alle liturgischen Stücke, die unabhängig vom Kirchenjahr feststehen (Gegensatz: Proprium).

Perikopen, Abschnitte der Bibel, die als Lesungen an bestimmten Sonn- und Feiertagen festgelegt sind, je eine aus den Evangelien und eine aus den Briefen (Epistel), ggf. auch aus dem AT; werden bis 2017 revidiert.

Präfation, lat. Vorwort, das Lob- und Dankgebet am Beginn der Abendmahlsliturgie, mündet in das Sanctus.

Predigt, von lat. praedicare, verkündigen, Auslegung eines für den Sonntag in sechs Predigtreihen festgelegten Bibeltextes oder (seltener) eines frei gewählten Textes.

Predigtlied, die Gemeinde antwortet auf die Predigt, stimmt in den gepredigten Gotteswillen ein.

Predigtreihen, es gibt sechs unterschiedliche Predigtreihen für jeweils ein Kirchenjahr (in Württemberg eine 7.), die zum Thema des Sonntags sechs verschiedene Bibeltexte zur Auslegung vorgeben (1. Evangelium; 2. Epistel; 3.–6. gemischte Texte); die Perikopen werden bis 2017 revidiert.

Proprium de tempore, lat. das Eigene, der (Kirchenjahres-)Zeit nach wechselnde, d. h. die liturgischen Stücke des Gottesdienstes, die im Kirchenjahr wechseln: Lesungen, Psalm, Wochenspruch, Hauptlied, Predigttext.

Psalmgebet/Introitus/Ehre sei dem Vater ... (Eingangsgesang mit Gloria-Patri-Strophe), verbindet persönliches und öffentliches Beten sowie Generationen und Konfessionen, schließt mit „Ehre sei dem Vater ...“, um die alttestamentlichen Verse zum christlichen Gebet zu machen; eigentliche Form Antiphon – Psalm (– Antiphon) – Gloria Patri – Antiphon; von Judika bis Karsamstag entfällt das Gloria Patri.

Psalmodie, gregorianischer Psalmgesang in antiphonaler oder responsorialer Form,

a) antiphonale Psalmodie: Zwei Chorhälften singen versweise abwechselnd den Psalm und das Gloria Patri und vereinen sich am Anfang und Ende (ggf. auch vor dem Gloria Patri) zur Antiphon;

b) responsoriale Psalmodie: Ein Einzelner trägt den Psalm einschl. Gloria Patri vor. Die Gemeinde bzw. der Chor antwortet in bestimmten Abständen mit einem kurzen Kehrvers (Responsum = Antwort).

Rüstgebet, Stufengebet, Confiteor, Vorbereitungsgebet, das neben Versen aus Ps 43 auch ein Schuldbekenntnis umfasst. Es wurde ursprünglich vom Klerus in der Sakristei als Vorbereitung auf den Gottesdienst gebetet. Seit der Reformationszeit in verschiedenen Agenden als Rüstgebet in den Eingangsteil des Gemeindegottesdienstes integriert.

Sakrament, eine heilige, von Christus eingesetzte Handlung; in der evang. Kirche Taufe und Abendmahl; die röm. und die griech. Kirche kennen sieben Sakramente.

Salutatio, der liturgische Gruß „Der Herr sei mit euch“ (Antwort: „und mit deinem Geist“).

Sanctus/Benedictus, Heilig, heilig, heilig (Jes 6,3) und „Gelobt sei, der da kommt ...“ (Mt 21,9); Ordinarium.

Schlusslied, Amen-, Lob- oder Segensstrophe.

Segen, Zuspruch von Segen und Frieden Gottes, meist 4 Mose 6,24–26, schließt den Kreis zum Beginn mit „Im Namen ...“.

Stufengebet, am Anfang der röm. Messe vom Priester (mit den Ministranten) an den Stufen des Altars gebetet, Vorbereitungsgebet, siehe Rüstgebet.

Sündenbekenntnis/Rüstgebet, ggf. an dieser Stelle Offene Schuld, allgemeine Beichte mit allgemeiner Absolution; die Christen treten im Bewusstsein ihrer Schuld und Unwürdigkeit vor Gott (fakultativ), siehe Rüstgebet.

Tractus, verkürzt von *cantus tractus*, lat. „gezogener Gesang“, meist den Psalmen entnommene Verse, in Fasten- und Trauerzeiten anstelle des Halleluja in der römischen Messe gesungen, nicht im Wechsel.

Vaterunser, das uns von Jesus geleherte Gebet (wie und was wir beten sollen), Mt 6,9–13 oder Lk 11,2–3, verbindet das persönliche Gebet mit dem Gebet der Kirche, das Läuten der Vaterunser-Glocke erinnert daran, dass die Gemeinde nicht allein betet, im Abendmahlsteil als Tischgebet.

Versikel, lat. „Verslein“, einzelner Psalmvers als Wechselgesang, z. B. nach dem Abendmahl „Danket dem Herrn ...“.

Wochenlied, Hauptlied, aus dem Graduale entstanden, Lied nach der Lesung, zum Thema des Sonn- oder Feiertages.

Wochenspruch, dem Sonn- oder Feiertag zugeordnete Bibelstelle zum Thema des Tages.

Weitere Gottesdienstformen

Gruppen-Gottesdienste

Kindergottesdienst, im Anschluss oder parallel zum Gottesdienst der Erwachsenen, oft sind die Kinder bis zum Hauptlied in der Kirche und ziehen dann aus; viele kindgemäße Elemente können den Gottesdienst bereichern: Bewegen und Rollenspiele, Malen und Basteln, im Vordergrund wird meist die biblische Geschichte stehen; altersgemäße Lieder oder kindgemäße Psalmnachdichtungen können dann auch in einen Familien-gottesdienst übernommen werden.

Jugendgottesdienst, an eine bestimmte Altersgruppe gerichtet, mit Elementen wie Pantomime, Anspiel, Pop- und Rockmusik, Gospelsongs, die Beteiligung der Jugendlichen an der Liturgie sollte selbstverständlich sein.

Familiengottesdienst, seit einigen Jahrzehnten in vielen Gemeinden regelmäßig, im Gottesdienstbuch gibt es viele Vorschläge zur Ausgestaltung.

Kirche im Grünen, meist an beliebten Ausflugszielen, in Urlaubsgebieten (z. B. Berggottesdienste), die Mitwirkung eines Posaunenchores ist üblich; Elemente aus Kinder- und Familiengottesdienst können einfließen; thematisch oft auf die Schöpfung bezogen.

Schüler- und Schulgottesdienste, Schülergottesdienste verantwortet die Kirche, Schulgottesdienste sind schulische Veranstaltungen; freie Gestaltung, die sich an Grundform II orientiert unter vielfältiger Mitwirkung der Schüler; hier ist ein wichtiger Berührungspunkt zu kirchenfernen Kindern und Familien (z. B. Einschulung), wobei konfessionelle Besonderheiten, nicht getaufte Kinder, andere Religionen mit bedacht werden müssen.

Schwellengottesdienste (Kasualien)

Taufe, die Taufe ist neben dem Abendmahl ein Sakrament der Evang. Kirchen; sie findet im Hauptgottesdienst der Gemeinde statt oder in einem gesonderten Taufgottesdienst (bei vielen Täuflingen); Kernbestand ist das dreimalige Übergießen des Täuflings mit Wasser mit den Worten: „N. N., ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen“. Ebenso gehören zu einem Taufgottesdienst: der Taufbefehl (Mt 28, 18–20), das Apostolische Glaubensbekenntnis, Verpflichtung der Eltern und Paten.

Konfirmation, „Befestigung“ im Glauben, Abschluss einer kirchlichen Unterrichtszeit, Zulassung zum Abendmahl (heute lassen viele Landeskirchen auch Kinder als Getaufte beim Abendmahl zu).

Trauung, die Eheschließung ist Sache des Staates, eine evangelische Trauung ist in erster Linie eine Segnung; die vorgesehenen Ordnungen der Landeskirchen geben Spielraum für individuelle Ausgestaltung.

Bestattung, „der Gottesdienst zur Bestattung soll in seiner Gesamtheit den später Monate, vielleicht Jahre dauernden Trauerprozess im Ablauf seiner dynamischen Handlung symbolisch darstellen. Das Hauptgewicht liegt im Auferstehungszeugnis für die Lebenden“ (Probieren und Studieren, München 1996, S. 304).

Ordination, Segnung und Sendung in das geistliche Amt.

Investitur, lat. Einkleidung, Einsetzung in ein kirchliches Amt.

Einführung eines Mitarbeiters, eigene Gottesdienstordnung mit Verpflichtung und Segnung.

Gebets-Gottesdienste und neuere Formen

Andacht, relativ weit gefasster Begriff für einen Kurzgottesdienst mit oder ohne Schriftauslegung, Lied und Gebet.

Stundengebet, Tagzeitengebet, ursprünglich aus der Tradition der Klöster, zu verschiedenen Stunden: Sext (12.00 Uhr), Non (15.00 Uhr) usw.; heute auch in evang. Kommunitäten wieder gepflegt, z. B. Mette (Morgengebet), Mittagsgebet (auch Sext), Andacht zur Todesstunde Jesu (Non); Vesper (Abendgebet), Complet (Nachtgebet).

Taizé-Gebet, nimmt Gebets- und Singformen der ökumenischen Kommunität in Taizé auf.

Lobpreisgottesdienste, besondere Betonung des Gloria, der Anbetung; in der Regel mit vielen Anbetungsliedern.

Segnungsgottesdienste, mit der Möglichkeit, sich persönlich Segen zusprechen zu lassen, auch mit Salbung.

Feierabendmahl, seit dem Kirchentag 1979 eine Gottesdienstform, die die Gemeinschaft besonders betont, neue Erfahrungen und Deutungen des Abendmahls aufnimmt (Schöpfungsdank, eucharistischer Lebensstil).

Tischabendmahl, in Verwandtschaft zum Agape-Mahl an Tischen gefeierte Abendmahlsliturgie, (z. B. auch in Altenheimen).

Thomas-Messe, offene Gottesdienstform für „Kirchenferne“, in den 1980er Jahren in Finnland entstanden.

Politisches Nachtgebet, Gesprächsgottesdienst, Themengottesdienst, seit den 1970er Jahren zu den neueren Gottesdienstformen wie Feierabendmahl oder Taizégebet gehörend.

Friedensgebet, Gebetsgottesdienst mit Betonung der Themen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Kreuzweg (der Jugend), ökum. Gebetsgottesdienst an verschiedenen Stationen, meist Freitag vor Palmsonntag.

Osternacht, eine in der Nacht oder am frühen Morgen gefeierte, besondere Liturgie zur Auferstehung Christi.

„*Zweitgottesdienst*“, offene Form zu anderer Zeit als am Sonntagvormittag, themenzentriert, kreative Elemente, Moderation, meist mit einem Vorberichtungs-Team.

Die meisten Ausgaben des Evangelischen Gesangbuchs (EG), das seit 1993 im deutschsprachigen Raum eingeführt wurde, haben die Gottesdienstordnungen der jeweiligen Landeskirche abgedruckt, sowie Formen für Andachten, Taufgottesdienste, Tagzeitengebete und andere übliche Formen.

Literatur

- Albrecht, Christoph: Einführung in die Liturgik, 5. Auflage, Göttingen 1995.
- Basiswissen Kirchenmusik in 4 Bänden mit DVD und Registerband, Stuttgart 2009, darin: Gottesdienstschemata, Andreas Marti, Registerband, Seite 45–47.
- Das Heilige Abendmahl, Bedeutung und Praxis. Herausgegeben vom Landeskirchenrat der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, München (2005).
- Der Gottesdienst. Eine Orientierungshilfe, Gütersloh 2009.
- Der Gottesdienst und seine Musik. Enzyklopädie der Kirchenmusik, Band 4, Laaber 2012
- Ein Evangelisches Zeremoniale, Gütersloh 2004.
- Evangelisches Gottesdienstbuch, Agende für die Evang. Kirche der Union und für die Vereinigte Evang.-Luth. Kirche Deutschlands, Berlin 2000.
- Fischer, Heinz: Gottesdienst praktisch, Arbeitshilfe für Lektoren und Gottesdienstmitarbeiter, Göttingen 2001.
- Gottesdienstbuch für die Evang. Landeskirche in Württemberg, 1. Teil: Predigtgottesdienst und Abendmahlsgottesdienst, Stuttgart 2004; Ergänzungsband, Stuttgart 2005.
- Handbuch der Liturgik, Hrsg. von Hans-Christoph Schmidt-Lauber und Karl-Heinz Bieritz, 3. Auflage, Göttingen 2003.
- Hauck, Friedrich und Schwinge, Gerhard: Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch, Göttingen, 11. Auflage 2010.
- Hennig, Gerhard: Der evangelische Predigtgottesdienst in Württemberg, Stuttgart 2003.
- Herbst, Wolfgang: Evangelischer Gottesdienst, Quellen zu seiner Geschichte, Göttingen 1992.
- Josuttis, Manfred: Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, 3. Auflage, Gütersloh 2000.
- Kalb, Friedrich: Grundriss der Liturgik, 3. Auflage, München 1985.
- Krabbe, Hans G.: Gottesdienstbuch zum Kirchenjahr, Göttingen 2006.
- Probieren und Studieren, Lehrbuch zur Grundausbildung in der Evangelischen Kirchenmusik, München 1996.
- Schmidt-Lauber, Hans-Christoph und Seitz, Manfred (Hrsg.): Der Gottesdienst, Grundlagen und Predighilfen zu den liturgischen Stücken, Stuttgart 1992.
- Seibt, Ilse und Evang., Dr. Martin: Der Gottesdienst, Berlin 2011.

Das Kirchenjahr – eine Übersicht

Irmgard Eismann

Entwicklung und Aufbau

Das Kirchenjahr entwickelte sich aus der Woche heraus. Der SONNTAG als erster Tag der Woche wurde zum Gedenktag der Auferstehung Christi; Mittwoch und Freitag wurden FASTENTAGE: In Abgrenzung zur jüdischen Gemeinde, die ihre Fastentage am Montag und Donnerstag hatte, waren der Mittwoch in Erinnerung des Leidensbeginns und der Freitag als Todestag Jesu besonders geprägt. Schon in den frühchristlichen Gemeinden wurden auch besondere Stunden des Tages zu Gebetszeiten; die 3., 6. und 9. Stunde (= 9 Uhr, 12 Uhr, 15 Uhr), waren herausgehoben und hieraus entwickelte sich später die Ordnung des STUNDENGESETS, die in Klöstern und Gemeinschaften auch heute noch lebendig ist.

Ab der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts wurde OSTERN jährlich gefeiert, seit 325 (Konzil von Nicäa) galt als Termin der erste Sonntag nach dem Frühlingsvollmond. Daher ist Ostern bis heute ein wanderndes Fest, und alle davon abhängenden Festtage und Zeiten (Passionszeit, Himmelfahrt, Pfingsten) verändern ihre Stellung im Kalenderjahr bis zu 6 Wochen (Ostern frühestens 22.03., spätestens 25.04.). Es entstand eine Vorbereitungszeit vor Ostern mit 40 Fastentagen ab dem Aschermittwoch und eine 50-tägige Freudenzeit im Anschluss, die mit dem Pfingstfest (50. Tag) endet.

Der so genannte OSTERFESTKREIS beginnt mit der Vorfastenzeit, den Sonntagen Septuagesimae (70. Tag), Sexagesimae (60. Tag) und Quinquagesimae (50. Tag), von denen an das Halleluja nach der Epistellesung im Gottesdienst entfällt. Die runde Zehnerzählung stammt vielleicht aus einer früheren längeren Vorbereitungszeit. Der Aschermittwoch ist der eigentliche Beginn der Fasten- oder PASSIONSZEIT. Der Name röhrt von dem Aschekreuz, das sich seit dem Mittelalter die katholischen Christen an diesem Tag auf die Stirn zeichnen. Von diesem Tag bis Ostern sind es 40 Wochentage; die Sonntage werden nicht als Fastentage mitgerechnet. Die Passionssonntage haben ihre Namen (Invokavit = er rief an, Ps 91,15; Reminizere = gedenke, Ps 25,6; Okuli = die Augen, Ps 25,15; Lätare = freue dich, Jes 66,10; Judika = richte, Ps 43,1) nach dem lateinischen Beginn des Eingangspsalms (Leitvers des Introitus). Der letzte Passionssonntag heißt Palmarum nach den Palmzweigen, die beim Einzug Jesu in Jerusalem erwähnt werden. An den Sonntagen der Passionszeit entfällt auch das „Gloria in excelsis“ (Ehre sei Gott in der Höhe) im Gottesdienst; an Judika und Palmarum zusätzlich das „Gloria patri“ (Ehr sei dem Vater) nach dem Psalmgebet. In der Karwoche gilt der Mittwoch als Tag des Verrats. Am Gründonnerstag (der Name vielleicht von greinen = weinen) wird der Einsetzung des Heiligen Abendmahls gedacht. Am Karfreitag als Tag der Kreuzigung des Herrn schweigen mancherorts Glocken und Orgel; der Altar ist schwarz verhängt oder ohne Altartuch. Am Karsamstag kann schon am Abend eine Auferstehungsfeier beginnen. Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag galten als das „Triduum Sacrum“, die heiligen drei Tage.

Das Osterfest als Hauptfest der Christenheit hat zwei Feiertage und eine nachfolgende Freudenzeit bis PFINGSTEN (griech. Pentekoste = 50. Tag). Seit dem 4. Jahrhundert wird am 40. Tag nach der Auferstehung (Apg 1,3) das Fest CHRISTI HIMMELFAHRT begangen. Die Sonntage haben ihre Namen wieder nach dem lat. Introitus, Eingangspsalms (Quasimodogeniti = wie die Neugeborenen, 1 Petr 2,2; Misericordias Domini = die Barmherzigkeit des Herrn, Ps 89, 2; Jubilate = jubelt, Ps 66,1; Kantate = singet, Ps 98,1 und Exaudi = erhöre, Ps 27,7); der 5. Sonntag nach Ostern heißt Rogate (= betet) nach den Bittgängen für eine gute Ernte, die in dieser Zeit abgehalten wurden.

Das den Osterfestkreis abschließende Pfingstfest hat wie alle Hauptfeste zwei Feiertage. An diesem Tag wird der „Geburtstag“ der Kirche mit der Ausgießung des Heiligen Geistes gefeiert. Als „Nachfest“ zu Pfingsten entstand erst im 14. Jahrhundert (seit 1334) der Sonntag Trinitatis (Dreieinigkeit, Dreifaltigkeit), nach dem alle folgenden Sonntage gezählt werden (die katholische Kirche zählt die Sonntage nach Pfingsten).

Der WEIHNACHTSFESTKREIS ist dem Osterfestkreis nachgebildet: Es gibt eine Vorbereitungszeit mit den vier Adventssonntagen; das Hauptfest hat zwei Feiertage; es folgt eine Freudenzeit nach Weihnachten mit dem „Nachfest“ Epiphanias (Erscheinungsfest) am 6. Januar. Der Name Weihnachten taucht in Deutschland erst 1544 auf; die Bedeutung des Heiligabends wandelte sich von einem vorbereitenden Nachtgottesdienst zu einem Hauptfesttag.

Im 3. und 4. Jahrhundert feierte man die Geburt Christi am 6. Januar, ab der Mitte des 4. Jh. am 25.12.; das Christfest ist also an einen feststehenden Termin im Kalenderjahr gebunden. Die Schwankungen, die sich aus dem wandernden Ostertermin ergeben, werden durch die Sonntage nach Epiphanias ausgeglichen. Beim frühesten Ostertermin kann der erste Sonntag nach Epiphanias schon der letzte sein; danach beginnt die Vorfastenzeit mit dem Sonntag Septuagesima (frühestens am 18.01.). Thematisch entfallen ggf. die Lesungen und Predigttexte des 1. bis 5. Sonntags nach Epiphanias; die Texte des letzten Sonntages nach Epiphanias mit dem Thema Verklärung (Mt 17,1-9) bleiben erhalten. Beim spätesten Ostertermin (Septuagesima am 21.02. oder in einem Schaltjahr am 22.02.) gibt es sechs Epiphaniassonntage.

Die Verschiebung der Festtage am Anfang des Jahres muss entsprechend am Ende wieder ausgeglichen werden. Bei frühem Ostertermin gibt es 27 Sonntage nach Trinitatis, beim spätesten Ostertermin nur 22. Wenn Sonntage mit ihren Themen und Texten ausfallen, dann geschieht das vor dem drittletzten Sonntag, da die drei letzten Sonntage immer mit ihren Themen von Tod, Auferstehung, Gericht und Ewigkeit erhalten bleiben.

Ursprünglich lag der Beginn des Kirchenjahres beim Osterfest, wanderte dann an den Beginn der Passionszeit, erst im Mittelalter schälte sich der 1. Advent als Kirchenjahresbeginn heraus. Der Begriff „KIRCHENJAHR“ kam aber erst im 16. Jh. auf, obwohl sich der dahinterstehende Gedanke schon ab etwa 600 erkennen lässt.

Die REFORMATION übernahm das Kirchenjahr in seiner Struktur, schaffte aber die Heiligkeitage ab (erhalten blieben Apostel- und Evangelistentage, biblisch begründete Marientage, die als Christustage angesehen werden). Es kamen noch einige jüngere Feste hinzu, so etwa das Erntedankfest ab dem Ende des 17. Jahrhunderts (1. Sonntag nach Michaelis), das Reformationsfest (seit dem 18. Jahrhundert allgemein am 31.10.), Buß- und Bettag (Mittwoch vor dem Ewigkeitssonntag; es gab ursprünglich vier Bußtage; heute ist der kirchliche Feiertag nur noch in Sachsen arbeitsfrei), Kirchweih (seit dem 6. Jahrhundert vielfach in Verbindung mit weltlichen Märkten, Kirmes), Jahreswechsel (erst seit 1776), dafür traten kleinere Feste (Apostel, Michaelis u. a.) weiter zurück. Im 18. und 19. Jh. erlebte die gesamte Liturgie einen Verfall, mit ihr auch das Bewusstsein für die Traditionen des Kirchenjahres. Erst zu Beginn des 20. Jh. setzte mit der Liturgischen Erneuerung auch eine Rückbesinnung auf das Kirchenjahr ein.

In einem Kirchenjahr mit den Festen und den regelmäßig wiederkehrenden Themen der Lesungen und Predigtreihen geht die Gemeinde das Leben Jesu mit – besonders im „Halbjahr des Herrn“ von Advent bis Trinitatis. Die zweite, fastarme Hälfte des Kirchenjahres („Halbjahr der Kirche“) „entfaltet den Inhalt evangelischen Glaubens“ (Zitat: Friedrich Kalb).

Das Kirchenjahr im Gottesdienst

Die Raumgestaltung hängt vom Kirchenjahr ab, insbesondere die liturgischen Farben der Paramente (Altar- und Kanzelbehang) zeigen die Stellung des Tages an.

- Weiß:* Christusfeste (Weihnachten, Epiphanias, letzter Sonntag nach Epiphanias, Gründonnerstag, Ostern, Himmelfahrt, Trinitatis), auch Marientage, Michaelis, Johannes der Täufer;
- Rot:* Kirche, Heiliger Geist, Pfingsten, Reformationsfest, Kirchweih, Konfirmation, Mission, Ökumene, Apostel- und Märtyrertage;
- Violett:* Vorbereitungszeiten: Advent und Passion, Buß- und Bitt-Tage;
- Grün:* die „ungeprägten“ Zeiten, Zeiten des Wachsens (aufgehende Saat), zweite Hälfte des Kirchenjahres, 1.–5. Sonntag nach Epiphanias;
- Schwarz:* Trauer, Karfreitag, ggf. Gedenktag der Entschlafenen.

In der Gottesdienstordnung sind alle Teile des PROPRIUMS vom Kirchenjahr beeinflusst: Wochenspruch, Psalm, Lesungen, Hauptlied (Wochenlied, Tageslied), Predigtreihen, tagesgebundene Gebete.

Nach altkirchlicher Ordnung (Perikopen) gibt das Sonntagsevangelium dem Tag sein Thema; alle anderen Texte sind darauf bezogen. Es gibt sechs Predigtreihen, die am 1. Advent wechseln; Württemberg hat noch eine eigene siebte Reihe. Die 1. Reihe sind Evangelientexte, die 2. Texte aus den Episteln; in der 3.–6. Reihe gibt es neben alttestamentlichen Texten, Worten aus der Apostelgeschichte und der Offenbarung auch Evangeliums- oder Episteltexte. Zum Reformationsjubiläum 2017 werden die Perikopen überarbeitet, dabei stärker am Kirchenjahr und an der Lebenswelt der Menschen orientiert und die Textgattungen innerhalb des Jahres mehr gemischt.

Ein LITURGISCHER KALENDER gibt über Themen und Texte Aufschluss (z. B. im Evangelischen Gesangbuch, Ausgabe für Württemberg, Nr. 838).

Zur Vorbereitung eines Gottesdienstes

(als Posaunenchorleiter/in oder verantwortlich Mitwirkende/r)

- Predigttext, Lesungen, Hauptlied, Wochenspruch, Psalm, Thema des Sonntags dem liturgischen Kalender entnehmen;
- mit einer Konkordanz (siehe unten) weitere passende Lieder aussuchen;
- choralgelbundene und zum Kirchenjahr oder Thema des Sonntags passende freie Musik auswählen;
- mit zuständigem Pfarrer/Pfarrerin oder Liturg/Liturgin abstimmen;
- mit Organist/in oder Kirchenmusiker/in absprechen;
- die Gestaltung der Lieder im Wechsel zwischen Orgel und Bläsern oder zwischen verschiedenen Bläsergruppen (Tiefchor, kleiner Chor, Horn-Instrumente usw.) planen;
- die Intonationen oder Vorspiele zu den Liedern dem Rahmen angemessen auswählen;
- eine Einbeziehung anderer Musik-Gruppen (Kirchenchor, Jugendchor, Band) abklären;
- den Raum einbeziehen: wo sitzt der Chor, gibt es eine doppelchörige Aufstellung?

(Siehe auch: Programmgestaltung Seite 87–89.)

Leitfragen beim Umgang mit Musik im Gottesdienst

- Eignet sich die Musik dazu, Gott die Ehre zu geben und Menschen in die Freiheit der Kinder Gottes zu führen?
- Erscheint die wortgebundene und die freie Musik der jeweiligen Aufgabe im gottesdienstlichen Erleben angemessen?
- Ist außerkirchliche Musik im christlichen Sinne interpretierbar?
- Ist die gewählte Musik nach Stil und Ausführbarkeit so, dass sich die anwesenden Menschen angemessen beteiligen können?
- Passt die gewählte Musik zur aktuellen Situation?
- Genügt die Ausführung der gewählten Musik den in ihr selbst liegenden Qualitätsansprüchen?

(Gottesdienstbuch für die Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 2004, S. 40)

Literatur

Basiswissen Kirchenmusik in 4 Bänden, Stuttgart 2009.

Bibel im Kirchenlied, Eine Konkordanz zum EG, Göttingen 2001.

Bieritz, Karl-Heinrich: Das Kirchenjahr, 7. Auflage, München 2005.

Grün, Anselm: Heilendes Kirchenjahr, Münsterschwarzach 11. Aufl. 2006.

Kalb, Friedrich: Grundriss der Liturgik, 3. Auflage, München 1985.

Konkordanz zum Evang. Gesangbuch, Göttingen 1995.

Lied trifft Text, Eine Arbeitshilfe zur Gottesdienstgestaltung
mit dem Evangelischen Gesangbuch, Stuttgart 2000.

Roter Faden für Gottesdienst und Liturgie, Nürnberg 2009.

Schwikart, Georg: Zwischen Zeit und Ewigkeit – Das Kirchenjahr,
Ostfildern 2006

Thema Kirchenjahr, Freiburg 2009.

Werkbuch zum Evang. Gesangbuch, Göttingen 1993–2000.

Überblick

Tag	Bemerkungen	Liturg. Farbe
1. Advent	Beginn eines neuen Kirchenjahres, Predigtreihenwechsel	violett
2.–4. Advent	Vorbereitung auf Weihnachten, Thema „Der kommende Herr“ (Fortsetzung der Themen vom Ende des Kirchenjahres)	violett
Heiligabend	entstand als ausgebauter Nachtgottesdienst	weiß
Christfest 25.12.	2 Feiertage (= Hauptfest), Name „Weihnachten“ seit 1544 in Deutschland	weiß
26.12.	auch Stephanustag	(rot)
1.–2. Sonntag	nach Weihnachten	weiß
Jahreswechsel 31.12./1.1.	Silvester/Neujahr, in Deutschland erst seit 1776 auch als kirchliches Fest begangen, 1.1. Namensgebung Jesu	weiß
Epiphanias 6.1.	„Erscheinungsfest“	weiß
1. – max. 6. Sonntag nach Epiphanias	wenn Sonntage ausfallen (früher Ostertermin), bleibt der letzte So n. Epiphanias thematisch erhalten, ggf. als einziger	grün
letzter So nach Epiphanias	(Thema Verklärung)	weiß
Septuagesimae	3. So vor der Passionszeit, „70 Tage“ vor Ostern (es entfällt das Halleluja)	grün
Sexagesimae	2. So vor der Passionszeit, „60 Tage“ vor Ostern	grün
Estomihi, auch Quinquagesimae	So vor der Passionszeit, Name nach Beginn des Introitus, bzw. „50 Tage“ vor Ostern	grün
Aschermittwoch	Beginn der 40-tägigen Fastenzeit (ohne Sonntage gerechnet)	violett
Invokavit Reminiszere Okuli Laetare Judika Palmarum	sechs Sonntage der Passionszeit, <i>Merkspruch für die lateinischen Namen:</i> <i>In rechter Ordnung lerne Jesu Passion,</i> Namen von Introitus, Ausnahme Palmarum; Invokavit: „Landesbußtag“ in Bayern und Württemberg; es entfällt das Gloria in excelsis, an Judika/Palmarum auch das Gloria Patri (Ehre sei dem Vater) nach dem Psalm	violett
Konfirmation	je nach örtl. Tradition vor oder nach Ostern	rot
Gründonnerstag	Einsetzung des Hl. Abendmahls	weiß
Karfreitag Karsamstag	ursprünglich stille Zeit, daher mancherorts Schweigen von Glocken und Orgel	schwarz od. ohne Parament

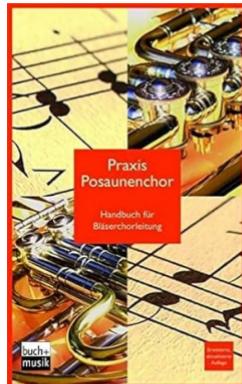
Ostern	2 Feiertage (= Hauptfest), Termin: 1. So nach 1. Frühlingsvollmond, also kein festes Datum, wanderndes fest	weiß
Quasimodogeniti Misericordias Domini Jubilate Kantate Rogate – Himmelfahrt Exaudi	sechs Sonntage der österlichen Freudenzeit, Quasimodogeniti auch „Weißen Sonntag“, Namen von Introitus, außer Rogate = Betet, <i>Merkspruch für Namen:</i> <i>Quelle meines Jubels, Christus rettet Euch</i> – (40 Tage nach Ostern)	weiß
Pfingsten	2 Feiertage (= Hauptfest), 50 Tage nach Ostern (Pentekoste), Beginn des „Halbjahrs der Kirche“ nach dem „Halbjahr des Herrn“	rot
Trinitatis (Dreifaltigkeit)	Kath. Kirche: Zählung der Sonntage nach Pfingsten, Evang. Kirche nach Trinitatis	weiß
1. – max. 24. So nach Trinitatis	Zahl je nach Ostertermin	grün
Johannis 24.6.	½ Jahr vor Weihnachten (Lk 1,26)	weiß
Michaelis 29.09.	Gedenktag der Engel (Zählung der Sonntage nach Michaelis möglich)	weiß
Erntedankfest	am So nach Michaelis, also meist 1. So im Oktober	grün
Kirchweih	Urspr. Fest des Kirchenpatrons, örtlich verschieden gefeiert, oft am 2. oder 3. So im Oktober	rot
Reformationsfest 31.10.	meist am folgenden So begangen in Württemberg auch „Churchnight“	rot
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres	die drei letzten Sonntage des Kirchenjahres bleiben thematisch erhalten, auch wenn wegen eines späten Ostertermins Trinitatis- sonntage ausfallen müssen, die Themen leiten über zum Advent	grün
Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres	staatlicher Volkstrauertag	(grün)
Buß- und Bettag	Mittwoch vor letztem So nach Trinitatis, urspr. vom Landesherrn angeordnet (heute kein staatlicher Feiertag mehr)	violett
Letzter Sonntag des Kirchenjahres	Ewigkeitssonntag, Sonntag vom Jüngsten Gericht, auch als Gedenktag der Entschla- fenen begangen („Totensonntag“)	weiß, grün od. schwarz

Praxis Posaunenchor

Handbuch für Bläserchorleitung

Digital-Ausgabe 2024

Aus der inzwischen vergriffenen Ausgabe von 2013 werden hier einige für Posaunenchorleiter*innen besonders wichtige Themen digital in inhaltlich unveränderter Form (Stand 2013) zur Verfügung gestellt:



1. Fragen zur Chorleitung (Schlagtechnik, Probenmethodik, Pädagogik, Vorbereitung),
2. Instrumentenkunde und Blastechnik,
3. Populärmusik (Geschichte und Ausführung),
4. Musiktheorie und Gehörbildung,
5. Musik-, Kirchenmusikgeschichte, Posaunenchorgeschichte,
6. Gottesdienstkunde, Kirchenjahr, Bibel- und Kirchenliedkunde, Kirchengeschichte
7. Fachbegriffe und Komponisten (Stand 2013 mit Ergänzungen Dezember 2023).

Auf einige kleine Artikel, die nach über 10 Jahren nicht mehr aktuell sind, wurde verzichtet.

Die Literaturangaben wurden beim Stand von 2013 belassen, neuere Ausgaben lassen sich im Internet finden. Im Komponistenverzeichnis wurden keine neuen Notenausgaben aufgenommen und personenbezogene Daten nicht aktualisiert, da neuere Angaben ebenfalls im Internet recherchiert werden können (nur Todesdaten wurden – soweit bekannt – ergänzt.).

Posaunenchorarbeit entwickelt sich weiter und so lassen sich die Texte von 2013 zum Teil auch als „geschichtliche Dokumente“ verstehen, auch wenn manches heute anders formuliert werden könnte.

Alle Posaunenchorverbände und der Dachverband Evangelischer Posaunendienst in Deutschland (EPiD e.V.) informieren auf ihrer jeweiligen Homepage über aktuelle Entwicklungen und Veröffentlichungen.

Bei Rechtsfragen (z. B. Urheberrecht bei Aufführungen, Fotokopien, Aufsichtspflicht bei Minderjährigen, Reiserecht bei Freizeiten, Ver einsrecht) geben die Verbände oder einschlägige Internetseiten Auskunft.

Stuttgart, im Frühjahr 2024

Irmgard Eismann

Im Auftrag des „Arbeitsbereiches Posaunen“
im Evangelischen Jugendwerk in Württemberg

**Das Herunterladen der Dateien verpflichtet zur
Anerkennung der Urheberrechte der Autoren und
der Nutzungsrechte des Verlags „buch+musik“,
jetzt „Praxisverlag buch+musik“.**

*Um die Texte auszudrucken, je nach Anbieter im PDF-Reader
angeben:*

*Benutzerdefinierter Maßstab 141% als A4-Seite
oder Skalierung 100%.*

*Es besteht auch die Möglichkeit, je zwei Seiten nebeneinander in
Querformat in der Originalgröße des Buches zu drucken.*

Inhalt (PP-Digital)

Geleitwort, Vorworte	7
Abkürzungen	10
Ausbildung und Fortbildung für Chorleiter, Jungbläserleiter und Bläser (Irmgard Eismann, Michael Püngel)	22
Jungbläser-Ausbildung ist Jugendarbeit (Michael Püngel)	27
Die geistliche Ausrichtung der Posaunenchorarbeit (Michael Püngel, Irmgard Eismann)	29
Pädagogische Aspekte der Bläserchorleitung (Rolf Schweizer)	43
Grundlagen der Chorleitung: Schlagtechnik (Irmgard Eismann)	49
Methodik der Bläserchorleitung (Hans-Ulrich Nonnenmann)	65
„Gehörbildung“ für Posaunenchorleiter (Hans-Ulrich Nonnenmann)	77
Die Vorbereitung des Chorleiters (Irmgard Eismann)	80
Programmgestaltung (Brigitte Kurzyta, Irmgard Eismann)	87
Die Technik der Blechbläser – Theorie und Praxis (Hans-Ulrich Nonnenmann)	90
Einblasen im Posaunenchor (Irmgard Eismann)	98
Weiterentwicklung der Posaunenchorarbeit (Hans-Ulrich Nonnenmann)	100
Chorleitung als „Führungsaufgabe“ (Irmgard Eismann)	117
Die Blechblasinstrumente im Posaunenchor (Günter Marstatt)	126
Das Mundstück des Blechblasinstruments (Albrecht Schuler)	134
Instrumentenkunde (Albrecht Schuler, Irmgard Eismann)	137

Instrumentenpflege (Albrecht Schuler)	144
Schlagwerk im Posaunenchor (Markus Püngel)	147
Wenn Bläser grooven – Praktische Hinweise zum Musizieren von Pop-Arrangements (Hans-Joachim Eißler)	168
Populärmusik (Michael Schütz)	175
Musiktheorie – Grundwissen (Irmgard Eismann)	196
Gehörbildung für Chorleiter und Chor (Irmgard Eismann)	251
Europäische Musikgeschichte im Überblick (Ekkehard Krüger)	253
Geschichte der deutschen evangelischen Kirchenmusik (Hans-Ulrich Nonnenmann)	277
Die Entwicklung der Posaunenchöre in Deutschland (Wolfgang Schnabel)	291
Kleine Bibelkunde (Traugott Wettach)	344
Musik in der Bibel (Christoph Wetzel)	368
Kirchengeschichte – ein Kurzüberblick (Hermann Ehmer)	386
Kirchenliedkunde (Bernhard Leube)	398
Gottesdienstkunde (Jörg Michael Sander, Irmgard Eismann)	419
Das Kirchenjahr – eine Übersicht (Irmgard Eismann)	434
Personenlexikon (Irmgard Eismann)	473
Fachbegriffe (Irmgard Eismann)	589
Die Autoren	670

Geleitwort

Liebe Chorleiterinnen und Chorleiter,
liebe Verantwortliche in der Posaunenarbeit!

Die vorliegende zweite Auflage von „Praxis Posaunenchor – Handbuch für Bläserchorleitung“ hat den Alltag der Bläserarbeit im Blick. Schon der Titel des vorliegenden Werkes macht klar: Nicht um die Theorie, sondern um das Praktische geht es, um Handfestes und Nutzbringende.

Der Inhalt hat eine klare Zielrichtung: Er soll das musikalische Vermögen unserer Chorleiterinnen und Chorleiter stärken und ausbauen und so fruchtbringend in die Chöre hinein wirken. Die stetige Weiterentwicklung des musikalisch-technischen Könnens unserer Chöre und ihrer Leitenden in den letzten Jahrzehnten hat den Leistungsstandard kontinuierlich angehoben.

Wir spielen zur Ehre Gottes und zur Freude unserer Mitmenschen – und wir wollen es gut tun! Jedenfalls so gut es eben möglich ist. Dieser Vorsatz gilt für die Stärkeren und für die Schwächeren in unseren Chören. Ideal ist es, wenn wir uns dabei die „Handreichungen“ gönnen, die es gibt, denn Hilfestellungen sind wertvoll.

Die Praxis unserer Chöre steht ja unter dem verheißungsvollen Vorzeichen aus Psalm 98,1: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.“ Darin klingt für mich zweierlei: Einerseits verdankt sich unser Lied der Güte Gottes, die Wunderbares in unserer Welt und an unserem Leben wirkt. Die Liebe zur Musik im Singen und Spielen ist wie eine Antwort darauf.

Andererseits eröffnet das Singen und Spielen unserer Chöre selbst neue Räume, die wie eine andere Dimension das Wunderbare spürbar mitschwingen lassen – das berührt Herz und Seele des Menschen. Musik macht uns für das Wunderbare erreichbar. Auf diese verwandelnde und erneuernde Kraft der Musik hat besonders Martin Luther aufmerksam gemacht.

Dem Raum zu geben, ist reformatorisches Anliegen durch die Zeit für die Gegenwart und Zukunft. Eine der vornehmsten Aufgaben in der Bläserarbeit wird dabei immer wieder die praktische Umsetzung, das Einüben in die „praxis musica“ bleiben.

Dafür bietet das vorliegende Werk eine große Fülle von Möglichkeiten. Es ist eine Inspiration mit der wunderbaren Verheißung gute Früchte zu tragen. Diesen segensreichen Gebrauch wünsche ich allen, die es anwenden.

Mit herzlichen Bläsergrüßen

Bielefeld, im September 2013

Bernhard Silaschi

Leitender Obmann im Evangelischen
Posaunendienst in Deutschland e.V.

Vorwort

zur 1. Auflage

Als im Jahre 1995 das „Handbuch für Posaunenchorleiter“ erschien, fasste es erstmals viele wichtige Themen der evangelischen Bläserarbeit in einem Buch zusammen. Es entwickelte sich rasch zum Standardwerk für die Posaunenchorarbeit und wurde in allen Landesverbänden eingesetzt.

Nach mehr als elf Jahren ist es nun an der Zeit, eine Bestandsaufnahme zu machen, die Weiterentwicklungen in der Bläserarbeit zu beschreiben, das damals Vorgelegte fortzuführen, die heute aktuellen Themen aufzunehmen und mit einem neuen „**Handbuch für Bläserchorleitung**“ umfassend über die „**Praxis Posaunenchor**“ Rechenschaft abzulegen.

„Posaunenchor hat Zukunft“ könnte durchaus ein Motto dieses Lese- und Lehrbuches sein. Die Vielfalt der Themen, zu denen sich die zahlreichen Autoren äußern, lässt nicht den Eindruck aufkommen, dass Posaunenchor etwas Almodisches sei. Wenn die vorliegende Zusammenstellung von Themen zu den „drei Säulen“ der Posaunenchorarbeit (Musik, Gemeinschaft, Glaube) zur Qualifizierung in der anspruchsvollen Arbeit der Chorleiter und Chorleiterinnen mit jungen und alten Menschen beiträgt, dann hat Posaunenchor Zukunft – gerade in den Herausforderungen der heutigen Zeit.

Dank sei allen Autoren und Mitarbeitern gesagt, die ihre Artikel aktualisierten, neu schrieben oder aus ihrer Arbeit für diese Sammlung zur Verfügung stellten. Viele Helfer haben sich bemüht, die Texte in eine verständliche und übersichtliche Form zu bringen, aktuelle Literaturhinweise hinzuzufügen oder Korrekturen vorzunehmen. Auch auf über 600 Seiten lassen sich nicht alle Themen ausführlich behandeln. Besonders das Komponistenverzeichnis wird nie „fertig“ sein, da ständig neue Notenausgaben auf den Markt kommen. Dieses Buch möchte Anregungen geben und Interesse am vielfältigen Dienst eines Posaunenchorleiters, einer Posaunenchorleiterin wecken. Möge es damit unser Anliegen unterstützen, gute „Mitarbeiter am Psalm 150“ zu sein.

Stuttgart, im Dezember 2006

Irmgard Eismann

Im Auftrag des „Arbeitsbereiches Posaunen“
im Evangelischen Jugendwerk in Württemberg

Vorwort

zur 2., überarbeiteten und erweiterten Auflage

Im Vorwort zum „Handbuch für Posaunenchorleiter“ schrieb Landesposaunenwart Erhard Frieß im Jahr 1995: „Ich übergebe dieses Handbuch in der Hoffnung, dass es seine Nützlichkeit und allgemeine Verwendbarkeit erweist und damit viele Freunde im Posaunenchorbereich und darüber hinaus erwirbt.“

Über die Jahre haben Chorleiterinnen und Chorleiter, Bläserinnen und Bläser und viele der Bläserarbeit Nahestehende zu diesem Buch gegriffen und so entstand nicht nur im Jahr 2006 der Nachfolgeband „Praxis Posaunenchor“; nun ist sogar eine zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage dazu erforderlich geworden.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage gab es allein im Personenlexikon fast 600 Neuaufnahmen von Komponisten, Bearbeitern oder Herausgebern von Bläsermusik. Die Notenausgaben für Posaunenchöre und damit die Komponistenliste wachsen ständig; und trotz der großen Verfügbarkeit von Informationen in der heutigen Zeit ist eine eigene Zusammenstellung im Bereich der kirchlichen Posaunenchorarbeit hilfreich.

Auch einige andere Artikel wurden um aktuelle Entwicklungen ergänzt, insbesondere die Rechtsfragen auf den neuesten Stand gebracht. Die jeweiligen Literaturverzeichnisse sind aktualisiert und mehrere Verbesserungswünsche von Autoren und auch Leserinnen und Lesern eingearbeitet.

Mögen auch weiterhin Mitarbeitende und Freunde der Bläserarbeit auf dieses Kompendium der Posaunenarbeit zurückgreifen.

Stuttgart, im September 2013

Irmgard Eismann

Im Auftrag des „Arbeitsbereiches Posaunen“
im Evangelischen Jugendwerk in Württemberg

Abkürzungen

Nicht aufgeführt sind Worte, bei denen nur die Nachsilbe -lich abgekürzt wurde. – Die Abkürzung der biblischen Bücher richtet sich nach: „Ökumenisches Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccumer Richtlinien“, Stuttgart 1981.

Abb.	Abbildung	EKD	Evang. Kirche in Deutschland
Abt.	Abteilung	EKG	Evang. Kirchen-gesangbuch
allg.	allgemein(e)	elektr.	elektrisch, elektronisch
Am	Amos	engl.	englisch
amerik.	amerikanisch(e/r)	Eph	Epheser(brief)
anglik.	anglikanisch	EPiD	Evang. Posaunendienst in Deutschland
anschl.	anschließend	erg.	ergänzt(e)
Apg	Apostelgeschichte	erw.	erweitert(e)
aram.	aramäisch	Esr	Esra
Arrang.	Arrangeur,	ev., evang.	evangelisch
	Arrangement	evtl.	eventuell
AT	Altes Testament		
atl.	alttestamentlich		
Aufl.	Auflage		
b. c.	basso continuo	frz.	französisch
BCPD	Bund Christlicher Posaunenchöre Deutschlands	Gal	Galater(brief)
bearb.	bearbeitet(e)	Gd.	Gottesdienst(e)
bed.	bedeutend(ster)	gegr.	gegründet
begl.	-begleitung	gem.	gemischt
belg.	belgisch(er)	ggf.	gegebenenfalls
bes.	besonders	Ggs.	Gegensatz
betr.	betrifft, betreffend	greg.	gregorianisch
Bez.	Bezeichnung(en)	griech.	griechisch
bibl.	biblisch	Hab	Habakuk
BPW	Bundesposaunenwart	Hebr	Hebräer(brief)
BWV	Bach-Werke-Verzeichnis	hebr.	hebräisch
Bz	Bezirk	histor.	historisch(es/er)
c. f.	cantus firmus	hl.	heilig
Chr	Chronik	Hld	das Hohelied
CVJM	Christlicher Verein	Hrsg.	Salomos
	Junger Menschen	i. R.	Herausgeber
d. h.	das heißt	instr.	im Ruhestand
Dan	Daniel	Jak	Instrument,
dt.	deutsch	Jer	instrumental
e. V.	eingetragener Verein	Jes	Jakobus(brief)
ebd.	ebenda	Jh.	Jeremia
EG	Evang. Gesangbuch	Joh	Jesaja
ejw	Evang. Jugendwerk in Württemberg	Jos	Jahrhundert
			Johannes
			(evangelium)
			Josua

kath.	katholisch	PW	Posaunenwart,
Klgl	Klagelieder		Posaunenwerk
KM	Kirchenmusik,		
	Kirchenmusiker	ref.	reformiert
KMD	KM-Direktor	Röm	Römer(brief)
KMS	Kirchenmusikschule,		
	Hochschule für KM	Sam	Samuel
Kol	Kolosser(brief)	skand.	skandinavisch
Komp	Komponist,	So	Sonntag
	Komposition(en)	sog.	so genannte(r)
Kön	(Buch der) Könige	span.	spanisch
Konserv.	Konservatorium	spr.	-sprachig
Kor	Korinther(brief)	Spr	Sprüche Salomos
Kpm	Kapellmeister	StD	Studiendirektor
		stg.	-stimmig
lat.	lateinisch	Stud.	Studium
liturg.	liturgisch		
Lk	Lukas(evangelium)	Thess	Thessalonicher
LKMD	Landes-KM-Direktor		(brief)
LPW	Landesposaunenwart	Tim	Timotheus(brief)
Ltg.	Leitung	Tit	Titus(brief)
luth.	lutherisch	u. a.	und andere, unter anderem
M-	Musik-, Musiker		
MA	Mittelalter	u. ö.	und öfter
ma.	mittelalterlich	u. U.	unter Umständen
Makk	Makkabäer	u. v. a. m.	und viele(s) andere
max.	maximal	überarb.	mehr
MD	Musikdirektor	Üniv.	überarbeitet(e)
Mehrz.	Mehrzahl	urspr.	Universität
Mk	Markus(evangelium)	usw.	ursprünglich
Mt	Matthäus (evangelium)	VCP	und so weiter
n. Chr.	nach Christi Geburt		Verband christl.
niederl.	niederländisch	v. Chr.	Pfadfinder
NT	Neues Testament	verb.	vor Christi Geburt
ntl.	neutestamentlich	vergl., vgl.	verbessert(e)
		Veröffentl.	vergleiche
o. Ä.	oder Ähnlich(es)		Veröffentlichung
Offb	Offenbarung	versch.	(veröffentlichte)
ökum.	Ökumenisch	VG	verschiedene
Orch.	Orchester		Verwertungs-
ÖRK	Ökumenischer Rat	viell.	gesellschaft
	der Kirchen	VSP	vielleicht
orth.	orthodox		Verband Schweizer
			Posaunenchöre
P-chor	Posaunenchor	Westf.	Westfalen
Petr	Petrus(brief)	Württ.	Württemberg
PH	Pädagogische		
	Hochschule	z. B.	zum Beispiel
Phil	Philipper(brief)	zw.	zwischen
Ps	Psalm		

Die Autoren

Ehmer, Hermann, Stuttgart, Dr. theol., geb. 1943, Studium von ev. Theologie 1963–1968, Vikariat, Archivausbildung, im Archivdienst des Landes Baden-Württemberg 1972–88, ab 1988 Archivdirektor, Leiter des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart; Vorträge und Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskirchengeschichte.

Eismann, Irmgard, Stuttgart, geb. 1960, Studium der Kirchenmusik in Herford, 1985–1987 Assistentin bei Prof. Rolf Schweizer in Pforzheim, 1987–2000 Kantorin in Stuttgart und 2000–2020 in Ostfildern-Ruit, freiberufliche Unterrichtstätigkeit, ehrenamtliche Mitarbeit auf Bläser- und Chorleiterkursen des Evang. Jugendwerks in Württemberg, Veröffentlichungen zur Bläserarbeit.

eißler, Hans-Joachim, Metzingen, geb. 1972, Kirchenmusikstudium in Esslingen mit zusätzlichem Hauptfach Populärmusik, ejw-Landesreferent bei musikplus mit Schwerpunkt Bandarbeit; Chorleiter des CVJM-Jugendchores Dettingen bis 2020 und Kirchenmusiker in Dettingen/Erms; freiberufliche Tätigkeit als Komponist, Arrangeur, Live/Studio-Musiker, Produzent, Musiklehrer; Herausgeber der „Chormappe“, Mitherausgeber „Das Liederbuch“ (ejw/CJD), Autor des Fachbuchs „VorwärtsTasten – Klavierschule für Liedbegleitung“; als Keyboarder der Gruppe „Ararat“ 1991–2011 über 400 Konzerte im deutschsprachigen Raum sowie 7 CD-Produktionen.

Krüger, Ekkehard, Berlin, geb. 1966, Studium von Musikwissenschaft, Mittelelterlicher Geschichte und Philosophie in Halle/Saale, Tübingen und Berlin (TU); Promotion, kirchenmusikalische C-Prüfung, Tätigkeit als Herausgeber und Musikverleger (ortus Musikverlag Beeskow), nebenamtlicher Kirchenmusiker.

Kurzytza, Brigitte, Albershausen (Württemberg), geb. 1974, B-Kirchenmusik-Studium in Bayreuth, staatl. Musiklehrerprüfung (Trompete, Klavier), 1999–2002 Posaunenassistentin im Evang. Jugendwerk in Württemberg, 2003–2007 Kirchenmusikerin in Uhingen, seit 2007 Posaunenreferentin im ejw, Musikpädagogin.

Leube, Bernhard, Süßen, geb. 1954, Theologiestudium, 1981–85 Musikrepetent am Evang. Stift in Tübingen, 1988 Pfarrer in Sonnenbühl-Willmendingen, 1996 Pfarrer im Amt für Kirchenmusik in Stuttgart, 1998 Dozent an der Hochschule für Kirchenmusik in Tübingen, 2006 Ernennung zum Professor.

Marstatt, Günther, Hannover, geb. 1959, Studium an der Musikakademie Detmold, Landesposaunenwart in Westfalen 1987–90, Leitender Landesposaunenwart in der Hannoverschen Landeskirche seit 1991.

Nonnenmann, Hans-Ulrich, Tübingen, geb. 1958, Studium von Schulmusik und Musikerziehung, 1987–1999 Landesposaunenwart im Verband evangelischer Posaunenchöre in Bayern, 1996 Ernennung zum KMD, seit 2000 Landesposaunenwart im Evang. Jugendwerk in Württemberg, Herausgeber von Bläserliteratur.

Püngel, Markus, Sindelfingen, geb. 1974, Schlagzeuger (Klassik, Rock, Pop, Jazz), Instrumentallehrer für Schlagzeug, Cajón, Gitarre, Trompete, Keyboard in eigener Musikschule (www.map-music.de); Chorleiter (Posaunenchor, Kinder- und Jugendchor); Mitarbeit in der Württembergischen Bläserarbeit, Dozent im ejw; Musikproduzent (eigenes Tonstudio).

Püngel, Michael, Stuttgart, geb. 1959, Jugend- und Heimerzieher, Sozialpädagoge, Jugendreferent (Diakon), Gasthörer an der Hochschule für Kirchenmusik Esslingen, Gemeindediakon in Stuttgart-Vaihingen, seit 1991 Landesjugendreferent für Posaunenarbeit im Evang. Jugendwerk in Württemberg.

Sander, Jörg Michael, Freudenberg, geb. 1960, Studium der Kirchenmusik in Herford und der Theologie in Hamburg und Bethel, 1990–2001 Kantor in Göppingen, Fachberater für Bläserarbeit im Kirchenbezirk; 2001–2003 Kreiskantor in Nordenham-Blexen, seit 2004 Bezirkskantor in Freudenberg/Schwarzwald, Kirchenmusikdirektor, Mitarbeit bei Bläser- und Chorleiterkursen; Komponist.

Schnabel, Wolfgang, Dr. theol., geb. 1959, Theologiestudium in Tübingen und Heidelberg, Promotion über das Thema „Die evang. Posaunenchorarbeit. Herkunft und Auftrag“ 1993, Pfarrer in Locherhof 1993, Pfarrer in Filderstadt-Bonlanden 2001, seit 2015 Geschäftsführer Erwachsenenbildung; weitere Veröffentlichungen zum Thema: „Drei große Förderer der ev. Posaunenchorbewegung“ 1994, „Geschichte der ev. Posaunenchorbewegung Westfalen“ 2003.

Schuler, Albrecht, Stuttgart, geb. 1961, Studium zum Diplom-Musiklehrer mit Hauptfach Posaune 1982–87 in Trossingen, Lehrer und stellvertretender Schulleiter an der Musikschule Langenargen 1985–91, Lehrtätigkeit auf Kursen, seit 1991 Landesreferent für Posaunenarbeit im Evang. Jugendwerk in Württemberg.

Schütz, Michael, Potsdam, geb. 1963, Kirchenmusikstudium (Abschluss A-Prüfung), freischaffender Komponist, Arrangeur, Pianist und Seminarleiter, Live-Konzerte und Studio-Produktionen mit Gloria Gaynor, The Temptations, Jennifer Rush, Klaus Doldinger's Passport, Deborah Sasson, sona nova u.a.; Dozent für Populärmusik an der Hochschule für Kirchenmusik in Tübingen, Dozent in Trossingen, Dozent für Populärmusik an der Universität der Künste in Berlin, Kantor an der Trinitatiskirche Berlin bis 2020, seit 2019 Beauftragter für Populärmusik der Evang. Landeskirche Berlin-Brandenburg; Veröffentlichungen von Pop-Arrangements und Fachliteratur.

Schweizer, Rolf (1936–2016), KMD, Kirchenmusiker, Bezirkskantor in Pforzheim 1966–2001, dazu Landeskantor Mittelbaden 1975–2001, Ernennung zum Professor 1984, Komponist, Lehrtätigkeit auf zahlreichen Kursen im In- und Ausland.

Wettach, Traugott, Emmendingen, geb. 1941, Theologiestudium, Religionslehrer, Gemeindepfarrer, 1977 Schuldekan in Emmendingen, 1988 Kirchenrat im Schulreferat des Ev. Oberkirchenrats in Karlsruhe, 1992 Gemeindepfarrer in Emmendingen, Landesobmann der Ev. Posaunenchöre in Baden 1984–1995.

Wetzel, Christoph, Dr. theol. (1929–2022), Pfarrer in verschiedenen sächsischen Gemeinden, 1972 Studiendirektor am Predigerkolleg Leipzig, 1976 Superintendent für Dresden Nord, 1983–96 Studiendirektor an der Hochschule für Kirchenmusik Dresden, 1987 Domherr des Hochstiftes Meißen.

Impressum

© 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2013
buch + musik, ejw-service gmbh, Stuttgart

ISBN 978-3-86687-000-0

Herausgegeben von Irmgard Eismann
und Hans-Ulrich Nonnenmann
Redaktion
und Gestaltung: Irmgard Eismann, Stuttgart
Umschlag: Cornelia Braun, Ostfildern

